Sonntag, den 26. Oktober 1930

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 294 a

Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

8. Jahrg.

Der Tag der Entscheidung naht!

Wähler, gebt uns die Macht,

die Demokratie, die Selbstverwaltung und die Freiheitsrechte des Volkes zu sichern,

die Rechte der nationalen Minderheiten zu verwirklichen

unserem Lande den inneren und äußeren Frieden zu geben,

den Nationalismus und Faschismus zu überwinden,

die Einhaltung der Staatsverfassung und der verpflichtenden Gesetze zu garantieren,

das Vertrauen im Inlande und im Auslande wiederherzustellen,

die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit zu überwinden,

den Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft einzuleiten,

den sozialen Schutz in Stadt und Land auszubauen,

die wirtschaftliche Lage der werktätigen Klassen zu heben.

Wähler, zeigt, daß Ihr gewillt seid,

die Demokratie und die Freiheit des Volkes zu retten,

für die friedliche Zusammenarbeit der Völker Polens sich einzusetzen,

eine große Wendung in der Staatspolitik unseres Landes zu vollziehen,

eine neue Zeit nach fast fünf Jahren des selbstherrlichen Sanacjaregims zu beginnen,

für eine parlamentarisch regierte Volksrepublik einzutreten.

Wähler, nehmt Euch die Macht im Staate.

Nicht gegen Euch, sondern durch Euch soll in Polen regiert werden!

Den Sturz der Diktatur der „Sanacja" kann nur der Gemeinschaftswillen der Massen vollziehen.

Nur wenn Millionen Wähler am 16. und am 23. November mit dem Stimmzettel Nummer 7 in der Hand für den „Verband zur Verteidigung des Rechts und der Freiheit des Volkes" eintreten werden, wird dieses Ziel erreicht.

Die Einheitsfront der gesamten Demokratie, der Arbeiter, der Bauern, der Angestellten und sonstigen schöpferisch Tätigen ist geschaffen. Ueber nationale Verschiedenheiten hinweg fand der Zusammenschluß statt.

Deutsche und Polen stehen brüderlich verbunden in der Kampfesfront für Freiheit und Recht, gewillt für gemeinsame Forderungen zu kämpfen und für besondere lebenswichtige Belange des einen oder des anderen Verbündeten einzutreten.

Freunde der Demokratie an die Front!

Der Sieg der Demokratie, die Niederlage der Diktatur kann nur das Werk der arbeitenden Massen in Stadt und Land sein. Ohne Hingabe für die große Aufgabe — kein Erfolg, ohne Siegeswillen — kein Sieg! Alle Mann an die Wahlarbeit jeder auf seinen Posten!

Parteigenossen, erfüllt in erster Linie Eure Pflicht! Agitiert Tag für Tag unermüdlich für die heilige Sache, für die Freiheit des politischen, wirtschaftlichen und nationalen Lebens!

Der Tag der Entscheidung naht!

Millionen Kämpfer für Recht und Freiheit werden ihr Los, ihre Zukunft entscheidend gestalten. Unser muß der Sieg sein!

Es lebe die Demokratie, die Freiheit und das Recht!
Es lebe die Einheitsfront des schaffenden Volkes!
Es lebe die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens,
die Führerin der deutschen Werktätigen in Stadt und Land!
Wählt für die Liste 7!

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Das Urteil gegen Frau Kosmowska bestätigt.

Das Appellationsgericht in Lublin bestätigte gestern das Urteil des Bezirksgerichts in Lublin, wonach die ehemalige Abgeordnete Irene Kosmowska (Wyzwolenie) wegen Beleidigung der Person des Marschalls Pilsudski 6 Monate Gefängnis zu verbüßen hat. Die Rede, in der Frau Kosmowska Marschall Pilsudski beleidigt hatte, wurde am 14. September auf einer Zusammenkunft in Lublin anläßlich einer Kundgebung des Zentrolinksblocks gehalten.

Frau Kosmowska wurde gegen Hinterlegung einer Kaution von 500 Zloty auf freiem Fuß belassen. Die Verteidiger beabsichtigen eine Kassationsklage beim Obersten Gericht einzureichen.

Die Krankenkassenverwaltung in Jasle aufgelöst.

Am Montag, den 20. d. Mts., wurde die Verwaltungsbehörde der Kreiskrankenkasse in Jasle aufgelöst und an deren Stelle ein Kommissar eingesetzt. Der neuernannte kommissarische Verwalter ist der bisherige kommissarische Leiter der Krankenkasse in Krosno, Makowiecki, der am Tage der Uebernahme der Verwaltung in einer eleganten Limousine in Jasle eintraf. Der elegante Kraftwagen des Herrn Kommissars ist eine der zahlreichen Neuerwerbungen der Krankenkasse in Krosno. Herr Makowiecki begann seine Amtstätigkeit damit, daß er allen denjenigen, die es hören wollten, sagte, daß die Zeiten der Wahlagitation für die Angestellten nunmehr vorüber seien. Um 3 Uhr nachmittags, d. h. nach der Amtszeit, versammelte er alle Krankenkassenangestellten um sich und begann im Sanacjaton zu flöten: Die gegenwärtige Regierung sei gut! Sie sei am Ruder und werde am Ruder bleiben. Den Angestellten der Krankenkasse sei es nicht erlaubt, sich mit Politik zu befassen. Alle Zuwiderhandelnde sollen auf der Stelle entlassen werden usw. usw.

Diese Einschüchterung der Beamten in Jasle dürfte aber nichts helfen: Alle, bis auf wenige Ausnahmen, stehen geschlossen hinter der Zentrolinksliste.

Verständigung der jüdischen Parteien.

Warschau, 27. Oktober. In Warschau kam es gestern zu einer Verständigung zwischen den an den Wahlen beteiligten jüdischen Parteien. Vier jüdische Listen wurden zurückgezogen. Es blieben also nur bestehen: die Liste der Zionisten (Grünbaum-Gruppe), die Liste der orthodoxen Kaufleute, die Liste der Szereszowski-Gruppe und die gemeinsame Liste des „Bund" und der unabhängigen sozialistischen Arbeitspartei.

Gesperrt und wieder freigegeben.

Gestern früh wurde in Warschau die Druckerei des jüdischen Tageblatts „Moment" aus Sicherheitsgründen geschlossen. In den Nachmittagsstunden wurden jedoch die Siegel entfernt, so daß die Zeitung normal erscheinen kann.

Kampf der Opposition.

Wer noch die leisesten Hoffnungen hatte, daß sich der Wahlkampf in einigermaßen normalen Grenzen abspielen werde und vor allem, wer des Glaubens war, daß das Memorial des Sejmmarschalls Daszynski an den Staatspräsidenten Moscicki seine Wirkungen nicht verfehlen werde, der sieht sich in allen diesen Erwartungen getäuscht. Wir durchleben einen Wahlkampf, der alle bisherigen Erfahrungen in den Schatten stellen wird, einen rücksichtslosen Kampf um die Macht, der uns durchaus begreiflich ist, wenn wir so nebenbei erwähnen, daß er die letzte Rettung für das Sanacjalager ist, wenn es sich am Ruder halten will. Nur durch Täuschung und Fälschung der tatsächlichen Situation kan man nach außen hin den Eindruck erwecken, daß das Volk hinter dem Regierungslager steht. Abgesehen davon, daß man aus Angst vor der Volksmeinung den Radikalismus verheimlichen will, indem die Listen der Kommunisten und kommunisierenden Parteien abgelehnt wurden, sehen wir, daß die Führer des Centrolews und auch der Nationaldemokratie in den letzten Tagen verhaftet werden, man will gewissermaßen die Opposition durch Verhaftung der Wahlleiter mattsetzen, ihnen die Möglichkeit nehmen, mit der Bevölkerung Fühlung zu nehmen, ihr zu zeigen, wie es wirtschaftlich und politisch in unserem Staate bestellt ist. Die Verhaftung der Oppositionsführer wird heute zum unauslöschlichen Bestandteil jeder Zeitung, wobei man sich fragen muß, warum gerade jetzt so eifrig, nachdem doch, nach Angaben der Regierungspresse, alle diese Schandtaten schon früher bekannt wären. Man kann einen solchen Feldzug gegen die Opposition nicht anders bezeichnen, als eine Vergeltung dafür, daß es unabhängige Menschen gibt, die es wagen, eben eine andere Meinung über den Ausbau und die Gesundung unseres Staates zu haben, als sie höheren Orts beliebt ist. Denn all der konzentrierte Kampf gegen die Opposition kann nach Lage der Dinge durchaus nicht als eine Kraftquelle des Regierungslagers gelten, sondern als eine heillose Angst vor den eigenen Sanierungstaten, die mit einer Katastrophe drohen und darum beseitigt werden sollen, indem man der Opposition den Mund schließt. Würden die Dinge für die gesamte Bevölkerung nicht so tragisch sein, man wäre geneigt, über diese freudige Schöpfungswut der Sanatoren zu lachen, denn der endgültige Bankerott dieses Systems ist trotzdem nicht aufzuhalten.

Begreiflicherweise richtet sich der Kampf am schärfsten gegen die Sozialisten, als die Träger der Opposition, und es scheint fast, daß man gegen sie den Vernichtungsfeldzug bis zu den letzten Konsequenzen austragen will. Die Beschimpfung, die besonders der Marschall gegen die Sozialisten richtet, treffen diese Partei absolut nicht und insbesondere dann nicht, wenn man die Feststellung macht, daß dieser Marschall nur Marschall geworden ist und werden konnte, weil er diese Partei im Kampf um die Unabhängigkeit geführt hat, und dabei blieb der Mann, der heute an der Spitze des unabhängigen Polen steht, sehr oft im Hintergrund ,während andere als Opfer des Zarismus ihr Leben auf der Schanze lassen mußten. Ohne PPS. gäbe es heute kein unabhängiges Polen und ohne des klassenbewußten Proletariats Eingreifen im Mai 1926, ist es gewiß, daß Pilsudski nicht am Staatsruder säße. Die historische Wahrheit gebietet es, diese Tatsache festzustellen, mag sie den Anhängern des Regierungslagers bequem sein oder nicht. Und weiter muß festgestellt werden, daß sich um das Regierungslager heute Personen gruppieren, die früher nur mit Haß und Verachtung von Pilsudski gesprochen haben, heute, weil sie an der Futterkrippe des Staates sitzen, lobhudeln sie ihm, während diejenigen, die ihn an das Staatsruder getragen haben, allen Verfolgungen ausgesetzt sind, ja, deren Vernichtung letzten Endes als Ziel des Wahlkampfes gestellt wird. Und die PPS. hat unsägliche Opfer im Interesse des Vaterlandes gebracht, mußte es sich gefallen lassen, daß die Opposition links von ihr das Wasser abzugraben versucht hat, weil sie eben nicht hundertprozentig radikal war und das Staatsinteresse zuweilen höher stellte, als die Doktrin des sozialistischen Programms. Heute soll die sozialistische Bewegung vernichtet werden, weil frühere Anhänger durch den Sozialismus ihr eigenes Ziel, die politische Macht, erreicht haben. Gewiß führen viele Wege nach Rom, aber man wird uns durch das [illegible]

lager nicht vortäuschen können, daß diese Politik der Sanacja zur Gesundung Polens führt, viel eher zu einer Katastrophe der neuen Staatlichkeit, deren Ausgang bis auf Jahre hinaus unberechenbar ist.

Man kann es verstehen, wenn im Wahlkampf die Meinungen hart aufeinanderplatzen, aber unverständlich ist es, daß die eine Richtung straflos verleumden darf und die anderen für eine Feststellung der Wahrheit oft eingesperrt, auf alle Fälle aber mundtot gemacht werden. Und das ist kein Wahlkampf mehr, der sich im Rahmen der garantierten Verfassung abspielt, das ist schon ein Vernichtungsfeldzug gegen einen Gegner, dessen sachliche Argumente man fürchtet. Denn, wenn das Regierungslager außer schönen Worten etwas Positives nachweisen kann, wenn die Begeisterung in den Massen derartig ist, wie es die Regierungspresse darstellt, wenn alles nur so dem heutigen politischen System zujubelt, warum dann die Repressalien gegen alles, was anderer Meinung ist, als die Lobhudler es haben wollen. In diesen Repressalien liegt das Urteil über das heutige System, und die Träger dieses Systems spotten ihrer selbst und wissen nicht wie. Noch gab es kein Land, welches den Gegner mundtot machte, weil er die freudigen Schöpfungstaten nicht anerkannte. Jede Tat spricht für sich selbst, und das Sanierungssystem läßt frühere Jünger das Lager fluchtartig verlassen, bleiben müssen die, die Nutznießer dieses Systems, ob gewollt oder ungewollt, sind. Wenn man hört, daß die Staatsbeamten aufgefordert werden, offen ihre Stimmen abzugeben, so geschieht dies auf Kosten des freien Willens, weil man weiß, daß bei geheimer Stimmenabgabe die meisten den Gegner und nicht das heutige System wählen würden. Und hier liegt der Hund begraben, die Anerkennung, daß das System sich nicht populär erwiesen hat, es muß ihm durch einen kleinen Gewissenszwang nachgeholfen werden. Es ist kein Heldenstück, die Mehrheit zu erlangen, wenn man bei geheimen Wahlen einfach die Arbeitnehmer des Staates zwingt, offen für ihn zu stimmen.

Wir stehen erst am Vorabend der Entscheidung und können noch mancherlei Ueberaschungen erleben. Dieselben Leute, die so verächtlich über den Parlamentarismus denken, sind aber alle, aber auch alle, unter die Immunität gelaufen, wollen Abgeordnete werden, damit sie ihre „Nase in Aborte" hineinstecken können, wie dies so drastisch in eine Interview des Marschalls zum Ausdruck kommt. „Ich bin Abgeordneter und du bist Abgeordneter, also halte die Fresse, denn du bist nicht mehr", das ist so das Grundprogramm des neuen Parlamentarismus, wie er von den Trägern zum Ausdruck gebracht wird. Trotz dieser vulgären Sprache und der staatlichen Rabulistik ist man doch in die Reihen der „zasłabowane portki" gegangen, wahrscheinlich, um auch sich in der Sonne der Immunität schützen zu können. Denn uns interessiert hier nicht, was später wird, sondern das, was heute ist. Der Kampf gegen die Opposition wird mit ungleichen Mitteln geführt und das ist für uns das Entscheidende. Der Kampf der Opposition hingegen ist nichts anderes, als die Wiederherstellung jener Zustände, die in der Verfassung garantiert sind. Was nach Aenderung der Verfassung wird, das interessiert heute nicht, das sind Zukunftsfragen, die zur Diskussion stehen, wenn wir vor vollendeten Tatsachen stehen werden.

Aber mit aller Klarheit wollen wir hier unterchreichen, daß der Kampf, den die Opposition führt, jener Kampf ist, den die breiten Massen des polnischen Volkes gegen den Zarismus und die Okkupanten geführt haben, für ein freies unabhängiges Polen. Und diese Verfassung, die sich das polnische Volk gab, trägt den Namen des ersten Staatsmanns Pilsudski, und wenn sie heute schlecht ist, so war sie schlecht, auch am Tage, wo sie unterschrieben wurde, durch denselben Pilsudski. Wenn sie ihm heute zu eng erscheint, so ist sie breit genug und enthält alle Möglichkeiten für die Opposition, die auf ihrer Grundlage auch zu einer Aenderung bereit ist, aber immer auf dem Boden, daß die Macht nicht von einer Clique innerhalb des polnischen Volkes, sondern vom Volke ausgeht. Und im Zeichen des Sieges des polnischen Volkes wird dieser Wahlkampf geführt, um nichts mehr. —II.

Bestätigung der Wahllisten des 13. Wahlbezirks Lodz-Stadt.

Der Einspruch der Aguda verworfen.

Gestern um 8 Uhr abends trat unter Vorsitz des Bezirksrichters Korwin-Korotkiewicz die Wahlbezirkskommission Nr .13 Lodz-Stadt zu einer Sitzung zusammen, um die vorliegenden Reklamationen zu prüfen, die in einer Anzahl von 11 eingelaufen waren. Der Protest der Aguda in Sachen der Liste 17 wurde verworfen. Hierauf bestätigte die Kommission alle Listen bis auf zwei, die für ungültig erklärt wurden. Es sind dies Liste Nr. 4 der „Endecja" und die Liste der Monarchisten. (b)

Weitere drei Kandidatenlisten in Kalisch für ungültig erklärt.

Die Wahlkreiskommission in Kalisch hat außer der Liste des Zentrolinksblocks noch drei weitere Kandidatenlisten für ungültig erklärt, und zwar die Listen der Piastenpartei, der „Samopomoc" und der „Zjednoczenie". Die Ungültigkeitserklärung dieser Listen erfolgte deshalb, weil ihre Einreichung nicht den formellen Bedingungen der Wahlordnung entsprach. Des weiteren wird die Liste der „Arbeiter- und Bauerneinheit" beanstandet, doch ist hierüber bisher noch keine Entscheidung getroffen worden. (b)

Verhaftungen, Haussuchungen, Schikanen.

Bereits der 70. ehem. Abgeordnete verhaftet.

Der Bevollmächtigte der Bezirksliste des „Centrolew" in Lomza, Franciszek Bazydlo von der PPS. wurde verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert.

Im Zusammenhang mit der Beschlagnahmung der zensierten Aufrufe des „Centrolew" in Krakau wurde das Mitglied der PPS. Wachulec und ein Bauer aus der Piast-Partei verhaftet.

In der Redaktion des Krakauer Organs der Chadecja „Glos Narodu" wurde eine Haussuchung durchgeführt. Man suchte nach Aufrufen; da man solche nicht fand, begnügte man sich mit der Mitnahme einiger alten Nummern des Blattes.

Am Mittwoch wurde in der Druckerei von Neumann und Tomaszewski in Wloclawek, in welcher das Blatt „ABC dla Wloclawka"gedruckt wird, eine Revision durchgeführt. Man suchte Wahlaufrufe der Nationalen Partei, fand aber nichts.

In Srem, Wojewodschaft Posen, wurde in der Druckerei und im Sekretariat der Nationalen Partei eine Revision durchgeführt. Es wurden staatsfeindliche Aufrufe gesucht. Gefunden wurde nichts.

In Sosnowice wurde ein Wahlaufruf der NPR.-Rechten, in welchem die Wähler zur Abgabe der Stimme für die Liste des „Centrolew" aufgerufen wurden, konfisziert. In Radom wurden einige tausend Aufrufe der Endecja konfisziert.

Das Krakauer Organ der PPS. „Naprzod" wurde gestern und vorgestern konfisziert, der Warschauer „Robotnik" gestern ebenfalls. Außerdem wurde die Donnerstagausgabe des in Königshütte erscheinenden „Oberschlesischen Kurier" von der Polizeidirektion wegen eines Artikels „Lemberg meldet neue Verhaftungen" beschlagnahmt. Der Artikel befaßt sich mit weiteren Verhaftungen von ukrainischen Parlamentariern sowie eines griechisch-katholischen Geistlichen.

Wahltricks der Sanacja.

In Swienciany wurde von bisher noch unermittelten Namensfälschern ein unsere Verhältnisse scharf charakterisierender Wahltrick angewandt. Und zwar ist aufgefallen, daß die Sanacjablätter „Slowo" und „Kur... Wilenski" seit einigen Tagen den Kandidaten der Centrolew-Liste Antoni Szapiel mit allerlei Komplimenten überhäuften. Dies war zumindestens rätselhaft, wußte man doch, daß Szapiel fest zum „Centrolew" steht. Bald erwies es sich jedoch, wo des Pudels Kern liegt. Und zwar stellte sich heraus, daß irgendein Unbekannter in der Bezirkswahlkommission eine Splitterliste mit dem Namen Szapiels an erster Stelle eingereicht hat, der sogar eine „eigenhändig" unterzeichnete Einwilligung Szapiels beigefügt war. Szapiel hat nun gegen diese gemeine Fälschung beim Vorsitzenden der Bezirkswahlkommission Protest erhoben und gleichzeitig die Nennung des Namens des Bevollmächtigten dieser Liste verlangt um ihn wegen Fälschung und Betrugs zur Verantwortung ziehen zu können.

Auch „Wahlvorbereitungen".

Vorgestern war vor dem Hutgeschäft in der Leszno 21 in Warschau eine größere Menschenansammlung zu verzeichnen. Obzwar die Glastür des Hutgeschäfts mit Papier verklebt war, sah man doch, daß das Geschäft von Polizisten in Uniform und Zivil überfüllt ist. Es stellte sich heraus, daß für die Polizisten weiche Filzhüte angekauft wurden. Eine Liste aller Polizisten, für die Hüte gekauft wurden, hatte ein Oberpolizist.

Ungültig erklärte Wahllisten.

Von der Wahlbezirkskommission Nr. 31 (Wahlkreis Thorn) wurde die Liste der Chadecja für ungültig erklärt. Die Liste des Deutschen Blocks wurde unter dem Vorbehalt bestätigt, daß sie nicht der Staatsliste angeschlossen wird. Der Grund hierzu sollen Formfehler sein.

Im Wahlkreise Ostrowo wurde die Wahlliste der Chadecja ebenfalls für ungültig erklärt.

Im Wahlkreis Kalisch wurden folgende Listen für ungültig erklärt: Vereinigte Bauernliste „Selbsthilfe" (Kommunisten), Unabhängige Bauernpartei Piast (Sanacja-Splittergruppe) und Bauernvereinigung (ebenfalls Sanacja-Splittergruppe).

Wie's gemacht wird...

Den Druck des Warschauer „ABC" unmöglich gemacht.

Bekanntlich wurde die Druckerei der Warschauer rechtsoppositionellen Nachmittagszeitungen „ABC" und „Wieczor Warszawski" seinerzeit geschlossen, weil die Rotationsmaschine „zu viel Lärm" verursache. Die Herausgeber ließen die beiden Blätter darauf in der „Drukarnia Artystyczna" drucken, die sich um den Druck dieser Blätter schon seit Jahren bemühte. Nach zwei Tagen jedoch lehnte diese Druckerei den Weiterdruck plötzlich ab. Man sprach in Warschau, daß die „Drukarnia Artystyczna" zu dieser Absage durch einen Druck von gewisser Seite veranlaßt worden sei. Beide Blätter siedelten nunmehr nach der „Drukarnia Polska" über, die Eigentum schlesischer Industrieller ist. Vorgestern mittag traf nun plötzlich von den Druckereibesitzern in Kattowitz die telephonische Weisung, die Blätter in ihrerDruckerei nicht mehr zu drucken, ein. Die Folge war, daß beide Blätter ohne Druckerei geblieben sind. Das „ABC" konnte vorgestern nicht erscheinen, und auch gestern haben wir es nicht zugeschickt bekommen.

Revolverüberfall auf einen Arbeiterkonsumverein.

Am Donnerstag, den 23. Oktober, wurden um 18 Uhr einige nacheinander folgende Schüsse in das Lokal des Konsumvereins und der „Sila" in Skotschau, bei Bielitz, abgegeben. In diesem Lokal wurde zu dieser Zeit eine Inventur- und Bücherkontrolle vorgenommen. Gegenüber dem Fenster saßen die Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder Zertka, Polok, Grzegorz und Szarec aus Hermanic. Der erste Schuß wurde unmittelbar in der Richtung der Köpfe der Genossen Zertka und Polok abgegeben. Nur einem glücklichen Zufall und der Geistesgegenwart der Anwesenden ist es zu verdanken, daß niemand verletzt wurde.

Zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Vom Bezirksgericht in Kalisch wurde vorgestern der ehem. Abgeordnete der Bauernpartei Domagala zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Ihm wurde Beleidigung des Starosten und Aufruf zum Widerstand gegen die Amtsgewalt zur Last gelegt.

Vom Kreisgericht in Krynki, Kreis Bialystok, wurde der Sekretär des Wahlkomitees der PPS. in Hajnowka Edward Hryniewicz zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Ihm wurde zur Last gelegt, eine staatsfeindliche Rede gehalten zu haben.

Antoni Posicki (Piast) verhaftet.

In Rudki wurde vorgestern der frühere Sejmabgeordnete Antoni Posicki (Piast) verhaftet. Posicki kandidiert auf der Zentrolew-Liste. Er wurde dem Bezirksgericht in Samborz zur Verfügung gestellt. Die Anklage, die gegen P. erhoben wird, lautet auf Vermögensschiebungen sowie Vergehen gegen Artikel 300 des Strafgesetzbuches.

Nach Los, der gleichfalls vorgestern verhaftet wurde, ist das der 71. Abgeordnete des aufgelösten Sejms, der ins Gefängnis wandert.

Die englischen Gewerkschaften klagen Pilsudski an.

Ein Protesttelegramm an die polnische Regierung. — Forderung nach Freilassung der verhafteten Abgeordneten. — Protest gegen die Zertrümmerung der polnischen Gewerkschaften.

London, 24. Oktober. Der Generalrat des Gewerkschaftskongresses hat im Namen der britischen Arbeiterschaft an die polnische Regierung ein Protesttelegramm gerichtet, das, wie „Daily Herald" berichtet, in energischen Ausdrücken gehalten ist. Es beschuldigt die polnische Regierung des Versuches, die Gewerkschaften zu zertrümmern und macht ihr gleichzeitig einen allgemeinen Angriff auf die politischen Freiheiten und die Einkerkerung von Arbeiterführern zum Vorwurf. Zum Schluß fordert es dringend, daß die Verhafteten wieder freigelassen und dem polnischen Volk unverzüglich seine verfassungsmäßigen Rechte wiedergegeben werden. „Daily Herald" fügt der Mitteilung u. a. die Bemerkung hinzu, daß dieses Telegramm eine gewaltige Anklage gegen das Regime Pilsudskis darstelle.

*

Diese Nachricht versieht die bürgerliche Kattowitzer Zeitung mit folgendem Kommentar: Gleichviel, welches die unmittelbaren praktischen Folgen des englischen Protestes sein werden, — ihre moralische und außenpolitische Bedeutung kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Sie erhält ihr Gewicht durch den Umstand, daß in England z. Zt. eine Arbeiterregierung am Ruder ist, und sie ist darüber hinaus ein Symptom für die Beurteilung, die die betreffenden Maßnahmen in der Welt gefunden haben. Eine Beurteilung, die weder unserem internationalen politischen Ansehen, noch unserer internationalen Kreditfähigkeit förderlich sein dürfte.

Protestversammlung der Sozialdemokraten Rumäniens gegen das Pilsudski-Regime.

Die Czernowitzer Lokalorganisation der Sozialdemokratischen Partei Rumäniens hat für heute eine große Protestversammlung gegen die Methoden der Pilsudskiregierung und insbesondere gegen die gegenüber den Ukrainern angewandten Maßnahmen in Ostgalizien einberufen.

Indien.

Das Standrecht im Osten. — Der Sturm bricht los.

Siehe „Lodzer Volkszeitung" vom 9. Oktober.

Jeder Engländer wußte gegen Ende des Weltkrieges, daß die Lage in Indien auf Biegen oder Brechen stand. Im Jahre 1917 wurden in Indien allein 385 000 Einheimische als Soldaten für die europäischen Schlachtfelder ausgehoben, und die Inder wußten, was das nach dem neuen Kriegsplan bedeutete: die Weißen als Führer — die Farbigen als Kanonenfutter. Kein Tag verging ohne große Meuterei. Mit verzweifelter Verbissenheit suchten die Briten, Herren der Lage zu bleiben, es gab Massenverhaftungen in einem Ausmaß, daß selbst das ewig brodelnde Indien noch nicht gekannt hatte; am 12. August 1917 wurden mehr als achttausend Inder verhaftet. Als Revanche setzte drei Tage später ein unheimliches Fememorden gegen die Weißen ein. Wie aus dem Boden gestampft, entstand ein furchtbarer, über ganz Indien verbreiteter Geheimbund, der, offenbar planmäßig, Ueberfälle auf englische Beamte und Privatleute organisierte. „Dacoities" nannte man diese Fememorde, deren Schrecken ganz Indien überzog. England griff zu den grausamsten Gegenmaßnahmen, Inder, die nur im entferntesten zu den Dacoities Beziehungen hatten, wurden in Massen hingerichtet. Tilak wurde wieder verhaftet und selbst die greise Gotteslehrerin Annie Besant wurde gefangengesetzt.

Alles war vergeblich; es schien, als sei der Rachefeldzug des erwachten Indiens unaufhaltsam.

Da — in höchster Not — entschloß sich England noch einmal zu Zugeständnissen. Neun „verläßliche" Inder wurden zu Offizieren der angloindischen Armee befördert, um die Parole „Farbige als Kanonenfutter" zu entkräftigen, drei andre Inder wurden von Austen Chamberlain in den Staatsrat für Indien berufen. Zum Staatssekretär für Indien wurde der freiheitliche Samuel Montague ernannt, der erste Staatssekretär in der Geschichte Indiens, der eine Reise nach dem Osten unternahm, um persönlich zu retten was noch zu retten war. Montague tat sein Bestes, um den entfesselten Sturm zu besänftigen. Er ordnete an, daß, noch vor seiner Ankunft in Indien, Tilak und Annie Besant in Freiheit gesetzt werden, und versprach, den Wünschen Indiens nach Kräften entgegenzukommen. Und in der Tat legte er nach seiner Rückkehr nach Europa dem britischen Parlament am 5. Juli 1918 jenes berühmte indische Reformprogramm vor, das dann unter dem Namen Government of India Act Gesetz wurde und noch heute die indische Verfassung bildet. Die Inder bekamen durch dieses Gesetz das Wahlrecht für die gesetzgebende Versammlung des Vizekönigs und konnten außerdem ihr eigenes indisches Parlament bilden.

Aber es war für Zugeständnisse dieser Art bereits zu spät. Ehe noch das Gesetz im Londoner Parlament angenommen wurde, setzte schon ein wütender Proteststurm dagegen ein. Die Inder hatten den Pferdefuß des „Freiheitsgesetzes" entdeckt. Gegen die Beschlüsse des indischen Parlaments sollte nämlich der Vizekönig ein unwiderrufliches Einspruchsrecht haben, so daß das Parlament zu einem Kinderspielzeug wurde. Das Wahlrecht der Inder in die gesetzgebende Versammlung wurde bis zur Gesetzwerdung des Entwurfes so eingeschränkt, daß nach der endgültigen Fassung von den dreihunderzwanzig Millionen Indern nur — nur neunhunderttausend wählen durften.

Das „Freiheitsgesetz" wurde dem englischen Parlament am 5. Juli 1918 vorgelegt. Genau sieben Wochen später — am 29. August — trat der indische Nationalkongreß zusammen, der damals auf der ganzen Welt mit ungeheurer Spannung erwartet wurde. Hing doch von seiner Stellungnahme zum Freiheitsgesetz das Schicksal des indischen Kampfes ab. Tausende und aber Tausende hatten sich vor dem Gebäude, in dem der Kongreß abgehalten wurde, angesammelt, um die Entscheidung zu erfahren.

Die Beratungen dauerten die ganze Nacht hindurch. Endlich, um vier Uhr morgens, verkündete der Vorsitzende den Beschluß der Versammlung: „Die überwiegende Mehrheit des indischen Nationalkongresses erklärt die Zugeständnisse, die England im Government of India Tct machen will, für unzureichend. Der Kampf geht fort, Homerule!"

Das Schreckensjahr 1919. — Rowlatt Bills.

Der Weltkrieg war vorüber. Tausende, hunderttausende Inder, an den Umgang mat Waffen, an den Menschenmord gewöhnt kamen in ihre Heimat zurück. Menschen, die Seite an Seite mit Weißen gekämpft hatten, sollten jetzt wieder unter die Herrschaft von Weißen zurückkehren. War es schon nicht leicht gewesen, die indischen Soldaten zu bewaffnen — die Entwaffnung schien unmöglich. All die Soldaten kamen von den europäischen Schlachtfeldern direkt in den lodernden Bürgerkrieg der Heimat. Die Dacoities, die blutigen Ueberfälle auf Weiße, waren in vollem Gange, das Land war durch furchbarste Hungersnöte bis zum Wahnsinn aufgerüttelt, zum Aeußersten entschlossen. Sehr verläßliche Nachrichten behaupten, daß die Hungersnot, die Indien in den Jahren 1918 und 1919 heimsuchte, zweiunddreißig Millionen Todesopfer forderte. Eine Hungerrevolte jagte die andre, die Laden und Geschäftshäuser der Engländer wurden gestürmt und geplündert, Weiße, die den hungernden Massen in die Hände fielen, wurden gelyncht.

Da griff Lord Chelmsford, der Vizekönig von Indien, zum letzten Verzweiflungsmittel, dessen Gefahr er nur zu gut kannte: er erließ die unter dem Namen Rowlatt Bills berüchtigte Verfassung, die für drei Jahre über Indien das Standrecht verhängte. Die indischen Zeitungen wurden eingestellt jeder Aufständische konnte kurzerhand erschossen werden.

Am furchtbarsten waren wieder die Kämpfe in Amritsar, der Stadt, die die Erbitterung über die Rekrutierungen noch nicht verwunden hatte. Dort Ordnung zu hatte der englische General Dyer übernommen. Nie noch hat Indien eine solche Schreckensherrschaft erlebt wie die, die General Dyer in Amritsar aufrichtete.

Da kam der Tag, an dem Dyer in eine vollkommen unbewaffnete Demonstrationsversammlung von Hindus und Mohammedanern hineinschießen ließ. Vierhundert Inder blieben auf der Stelle tot, an zweitausend wurden schwer verletzt. Der Schreckenstag von Amritsar brachte den Kessel zur Explosion. Ein Entrüstungsstrum ging über Indien, selbst gemäßigtere Führer wendeten sich von England ab; Rabindranath Tagore, der früher den englischen Adelstitel erhalten hatte, legte auf die Nachricht von der Bluttat Dyers den englischen Titel ab und forderte Indien zum Endkammpf gegen England auf.

Der Nationalkongreß dieses Jahres wurde bezeichnenderweise in Amritsar abgehalten, und zum ersten Male seit der Gründung des Kongresses weigerten sich dessen Mitglieder, die Reden in englischer, die Sprache der verhaßten Herrscher, zu halten. Zum Zeichen des allgemeinen Protestes gegen England wurde der Kongreß in der indischen Urdusprache abgehalten.

Indien stand in hellen Flammen, und ihr Schein leuchtete weiter, als man gedacht hatte . . .

Hans Fischer.

Das Deutschtum in Rußland.

Die Auswanderung eines großen Teiles der in Rußland lebenden Bauern aus den deutschen Siedlungsgebieten hat die Aufmerksamkeit nicht nur der deutschen, sondern der ganzen europäischen Oeffentlichkeit auf das deutsche Bauerntum in der Sowjetunion gelenkt. Ueber die Zahl der deutschen Bauernkolonisten in den einzelnen Siedlungsbezirken des weiten russischen Raumes wie auch über die Gesamtzahl gehen die Angaben zum Teil sehr auseinander. Die Zahlen, die hier und da in der Presse aufgetaucht sind, beruhen zum Teil auf ganz allgemeine Schätzungen, zum Teil auf Statistiken der zaristischen Zeit, die aus mannigfachen Gründen unzureichend sind. Nach einer Aufstellung, die sich an das amtliche Zahlenmaterial des Zentralstatistikamtes der Unoin der Sozialistischen Sowjetrepubliken in Moskau anlehnt, das 1928 herausgegeben wurde und auf dem Ergebnis der allbündischen Volkszählung vom Jahre 1926 beruht, ergibt sich im großen folgendes Bild über die Zahl der in Rußland lebenden deutschen Bauern:

Nach der Volkszählung von 1926 beträgt die Gesamtzahl rund 1 240 000. Davon sprechen gut 1 200 000 das Deutsche als Muttersprache. Nicht ganz ein Drittel der deutschen bäuerlichen Bevölkerung lebt in der Wolgarepublik, dem der räumlichen Ausdehnung nach größten deutschen Kolonistengebiet, nämlich 380 000 oder 30,6 Prozent der Gesamtzahl. Die höchste Zahl deutscher Bauern hat die Ukraine aufzuweisen mit 394 000. Aber hier leben sie zum größten Teil in den Steppen zerstreut — etwa 205 600 — und in den Waldgebieten — rund 82 200. Auf die einzelnen Rayons der RSFSR. (Russich Sozialistische-Föderativ-Sowjetrepublik) sind die Kolonisten deutscher Nationalität folgendermaßen verteilt:

In der Krim 43 600, im Gouvernement Saratow 41 200, in den Gouvernements Stalingrad, Samara, Orenburg insgesamt 35 800, im Gebiet des nördlichen Kaukasus — auf dem ganzen Territorium zerstreut — etwa 94 400. (Am dichtesten sind die Siedlungen in den Okrugs von Armawir und Terst.) In den Gouvernements Moskau und Leningrad wohnen 36 000 Deutsche. In Gebieten jenseits des Ural, also im asiatischen Teil der Sowjetunion, wohnen insgesamt 130 000 Deutsche, davon in Sibirien

Erkämpftes Glück

Roman von Rudolf Nehls

[22

„Ach so. Ja, ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt. Mein Name ist Lichtenfels. Kaufmann Lichtenfels aus Gumbinnen."

Maja, die ihm bisher schweigend zugehört hatte, starrte ihn plötzlich aus großen Augen an. So auffällig war ihr Verhalten, daß Lichtenfels sich gar nicht erklären konnte, was Maja so überrascht hatte. Aber diese merkte schon von selbst, daß sie sich zusammennehmen müsse, wollte sie nicht auffallen.

Sie faßte mit der Hand nach dem Herzen, als ob sie einen Schmerz verspüre. Als Lichtenfels fragte, ob sie Schmerzen habe, antwortete sie:

„Es ist schon vorüber. Bitte, erzählen Sie weiter."

Lichtenfels fuhr fort:

„Nur einmal hat sie uns aus Berlin eine Karte geschickt, auf der sie uns mitteilte, daß es ihr gut gehe. Das war alles. Sie können sich denken, wie hart meine Frau der Schlag getroffen hat, als sie unsere Lotte, die ihr ein und alles war, so plötzlich verlor. Tag und Nacht hat sie geweint, als Lotte nichts weiter von sich hören ließ. Und so habe ich mich denn aufgemacht, um unser Kind zu suchen — bin nach Berlin gereist. Aber nun sagen Sie mir: Wo soll ich sie in der großen Stadt finden, wo doch niemand den anderen kennt? Ich kann doch nicht aufs Geratewohl durch die Straßen gehen und hoffen, sie zufällig zu finden!? Mein erster Weg wird nach dem Meldeamt sein, wo ich nachfragen werde; aber ich fürchte, Lotte wird sich nicht unter ihrem Namen angemeldet haben. Vielleicht ist sie aber auch gar nicht mehr hier?"

Wäre Lichtenfels nicht so mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen, so hätte er merken müssen, wie unruhig Maja war.

„Haben Sie eine Photographie von Ihrer Tochter bei sich?" fragte sie.

Lichtenfels holte seine Brieftasche heraus und reichte Maja ein kleines Paßbild.

„Glauben Sie etwa, daß man mir auf der Polizei sagen kann, wo meine Tochter ist, wenn ich das Bild vorzeigen kann?" fragte er zweifelnd.

„Das wohl nicht", erwiderte Maja, „aber ich möchte gern wissen, wie sie aussieht."

Nachdenklich besah Maja die Photographie; ihre letzten Zweifel schwanden. Sie kannte das junge Mädchen auf dem Bilde. Nicht allein das, sie hätte dem unglücklichen Vater auch sagen können, wo er sein Kind finden würde. Aber sie mußte erst mit sich selber zu Rate gehen, ob sie ihm alles sagen müsse, was sie wußte. Denn die Wahrheit würde ihn vielleicht schmerzlicher treffen als die Ungewißheit.

Lichtenfels brauchte ja seine Tochter gar nicht weiter zu suchen. Er hatte sogar unbewußt eine Nacht mit ihr unter einem Dache geschlafen.

Das Straßenmädel, die blonde Lotte, die mit ihr Wand an Wand wohnte, war seine Tochter! Die Verlorene, in doppeltem Sinne.

Armer Vater! Warum mußtest du auch gerade hierher kommen? Wäre es nicht besser gewesen, du hättest sie weiter betrauert und nicht gewußt, wo sie weilte?

Aber es gab ja noch eine Möglichkeit. Brauchte Lichtenfels denn zu wissen, daß seine Tochter eine Gefallene war? Aber da kam ihr die Erinnerung, daß Lotte doch soeben erst, als sie nach Hause gekommen war, mit einem Liebhaber im Auto fortgefahren sei. Lichtenfels mußte ihr doch im Hausflur begegnet sein! Hatte er sie denn nicht erkannt?

Langsam hob Maja die Augen von dem Bild.

„Herr Lichtenfels", sagte Maja, „ich möchte keine falschen Hoffnungen in Ihnen erwecken, aber fast glaube ich, daß mir Ihre Tochter keine Unbekannte ist."

Jäh richtete Lichtenfels sich auf.

„Ist es möglich!" rief er erfreut. „Sie glauben, meine Tochter zu kennen?"

Aller Gram war bei dieser frohen Nachricht aus seinem Gesicht verschwunden. „Sie haben sie gesehen? Sagen Sie mir doch, wann es gewesen ist. War es erst vor kurzem?"

Es stand für Maja fest, daß sie sich nicht irrte. Trotzdem wollte sie Lichtenfels erst etwas vorbereiten, denn auch das Uebermaß der Freude konnte ihm schaden.

„Ich weiß ja auch nicht genau, ob meine Mutmaßungen zutreffen", sagte sie. „Ein Bild kann leicht täuschen. Doch ein junges Mädchen, das Aehnlichkeit mit Ihrer Tochter hat, wohnt hier im Hause."

Lichtenfels war aufgesprungen.

„Wäre das möglich?" fragte er, und die Erwartung stand deutlich in seinen Mienen. „Wo ist sie? Wollen wir nicht gleich einmal nachsehen? Aber zuerst sagen Sie mir, wie es ihr geht!? Hat sie vielleicht Not gelitten in der Zeit, seit sie von uns fort ist?"

Dies war bestimmt nicht der Fall. Die blonde Lotte von nebenan hatte in der Zeit, da sie selber gedarbt hatte, immer reichlich gehabt. Sie hatte es verstanden, sich immer reiche Kavaliere auszusuchen.

Sie war absolut nicht geizig gewesen und hatte ihr oftmals angeboten, ihr zu helfen; aber Maja hatte die Hilfe stets abgeschlagen. Sie wollte nichts von dem Sündengeld annehmen. Lieber wollte sie darben.

„Das glaube ich nicht", beantwortete Maja seine Frage. „Sie sieht frisch und munter aus."

„Haben Sie schon mit ihr gesprochen?" forschte Lichtenfels weiter.

„Wir haben uns hin und wieder auf dem Korridor getroffen und uns flüchtig unterhalten", erwiderte Maja.

„In welcher Etage wohnt Lotte?" fragte Lichtenfels.

Da konnte Maja es ihm nicht länger verschweigen.

„Das junge Mädchen, das ich meine, wohnt mit mir auf demselben Flur. Gleich nebenan ist ihr Zimmer."

„Und das sagen Sie mir erst jetzt?" entgegnete Lichtenfels vorwurfsvoll, „wo ich vor Sehnsucht fast vergehe?"

Er eilte zur Tür, und bevor Maja es verhindern konnte, war er schon draußen und öffnete, ohne anzuklopfen, die Tür zum Nebenzimmer.

/8 800 und im Kasakstangebiet 51 200. Gegenüber der russischen Volkszählung im Jahre 1897, also innerhalb 30 Jahren, hat sich die Zahl der Deutschen um ein Fünftel, genau um 20,2 Prozent vermehrt. Die Zahl derjenigen, deren Muttersprache deutsch ist, um 15,8 Prozent. Die Ursache für diese geringe Bevölkerungszunahme liegt in den Verhältnissen, die nach 1917 eingetreten sind, der bolschewistischen Revolution, ganz besonders aber in den Hungersnöten des Jahres 1921, von deren Folgen besonders das Wolgagebiet betroffen wurde.

Die Verteilung auf Stadt und Land ergibt folgende Zahlen: In den Städten wohnen rund 153 300, auf dem Lande dagegen 1 039 700. Das Verhältnis der deutschstämmigen Bevölkerung in den Städten und auf dem Lande ist gleich 3:17. In den einzelnen Gebieten ist dieses Verhältnis jedoch verschieden und weicht erheblich von der Durchschnittszahl ab, so z. B. in Weißrußland wohnen von den Deutschen etwa 43 Prozent in den Städten, in Transkaukasien sogar 50 Prozent. Aber hier handelt es sich nur um wenige tausend Deutsche, in Weißrußland etwa 6000, in Transkaukasien 23 200. Das ändert nichts an der Tatsache, daß das deutsche Kolonistentum in Rußland ganz überwiegend Bauerntum ist. Das Deutschtum an der Wolga ist durchweg Kleinbauerntum, dagegen in den Siedlungsgebieten im Süden Rußlands und in Sibirien haben wir es in der Regel um Kulaken, d. h. selbständigen Großbauern zu tun. Dieser Umstand erklärt es auch, daß das Wolgadeutschtum den Bolschewisten nicht den Widerstand entgegensetzen konnte, wie das Bauerntum in Sibirien. Es ist daher auch im höheren Maße der Proletarisierung ausgesetzt.

In zwei großen Wanderungsströmen sind die deutschen Bauern nach Rußland eingewandert. Der Zustrom kam unter der Regierung Katharinas II., der klugen, aus deutschem Fürstenhause stammenden, russischen Kaiserin. Sie kannte die Tüchtigkeit der deutschen Bauern und wollte durch sie die weiten Oedstrecken Rußlands besiedeln lassen. Diese folgten dem Rufe der Kaiserin in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts, beginnend um 1765, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland nach dem Siebenjährigen Kriege sehr ungünstig geworden waren. In zwei Manifesten vom 4. Dezember 1762 und vom 22. Jule 1763 sind die Rechte und Plichten der eingewanderten Bauern festgelegt worden. Sie kamen aus dem Schwarzwald, aus Schwaben, dem Rheingau, der Pfalz und Hessen-Darmstadt. Der zweite Einwanderungsstrom setzte zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter Alexander I. ein, nach den Wirren der französischen Revolutionskriege.

Die deutschen Kolonisten in Rußland sind zu einer Zeit ausgewandert, da das deutsche Volksschulwesen noch ganz in den Anfängen steckte. Es entwickelte sich erst unter Friedrich dem Großen in Preußen nach dem Siebenjährigen Kriege und umfangreicher erst nach den Freiheitskriegen. Daher ist das Schulwesen der deutschen Kolonisten in Rußland sehr rückständig geblieben. Es gibt in der Hauptsache nur Kirchen- oder Katechismusschulen, aber kaum Volksschulen im deutschen Sinne. Erst in den letzten Jahren war es in der Entwicklung begriffen, ein Umstand, der der Aufmerksamkeit des Deutschtums wert ist.

Die Bahn durch die Sahara.

Große französische Projekte. — Wird der Bau eine zweite Panama-Kanal-Hölle?

Die Sahara ist wie ein ungeheurer Ozean von Sand, ein weites Erdgebiet, fast von der Größe Europas, nur mit dem Unterschied gegenüber dem Ozean, daß sie weit schwieriger, selbst mit den heutigen technischen Hilfsmitteln, zu überwinden ist. Und doch würde die Bezwingung des Saharasandes für die Erschließung eines ganzen großen Erdteiles, des zweitgrößten unserer Erde, von epochemachender Bedeutung sein.

Seit 50 Jahren hat man die Aufgaben, besser gesagt, die ungeheuerlichen Widrigkeiten, Widerstände, technischen Unlösbarkeiten, die die Sahara allen Versuchen der modernen „Wegebaumeister" entgegenstellt, studiert. Selbstverständlich war das eine Aufgabe, die insbesondere den Franzosen als Besitzern des Wüstengebietes am Herzen liegen mußte.

Man unterschätzt heutzutage im allgemeinen diese gewaltige Aufgabe. Das Gerede von dem „Schiff der Wüste" verführt leicht dazu, man überschätzt die Bedeutung des Kamels auf dem Karawanenweg durch die Wüste. Schon in den südlerischen Gebieten, dann aber auch im Osten und im Westen der Sahara, ist es nicht gelungen, den Esel, das Maultier, ja nicht einmal das Kamel zu akklimatisieren. Und wie in den südlichen Teilen Afrikas und im Zentrum heute nur noch schwarze Trägerkolonnen Güter und Gepäck aller Art befördern müssen, so kommt für die Wüste allein die Lokomotive in Frage.

Zu diesem Zwecke hat die französische Regierung dem „Studienorganismus für die Transsaharabahn" in Ausführung eines Gesetzes von 1927 sowohl die Mittel wie vor allem auch die Männer zur Verfügung gestellt, die sich nun über die Möglichkeit des Eisenbahnbaus und das dabei einzuschlagende Verfahren schlüssig geworden sind. Es bleibt nur die Bahn! Denn das modernste Verkehrsmittel, das Flugzeug, kommt praktisch einstweilen gar nicht in Frage, wegen der furchtbaren Sandstürme, die die Luft noch in 800 Meter Höhe über dem Erdboden unsichtig machen; ferner wegen der Hitze, die die Motorkühlung austrocknet. Das Automobil würde sich keineswegs für den Transitverkehr eignen, weil dieser viel zu kostspielig würde und die Unterhaltung von Straßen ohne das Vorhandensein einer Eisenbahnlinie als ausgeschlossen gelten muß. Die Sandstürme und die mächtigen Sanddünen bieten auch dem Eisenbahnbau gewaltige Widerstände. Es bleibt nur die Möglichkeit, die Bahn so zu legen, daß sie die Dünen, die teilweise bis zu 15 Meter Höhe durch das Wüstengebiet verlaufen, sorgfältig umgeht. Nun hat man als Ausgangspunkt der eigentlichen Transsaharabahn die Militärstation Bourfa nördlich vom Colomb-Bechar bestimmt. Von hier wird sich die Bahn schnurgerade nach Süden ziehen, bis an das Nordknie des Niger, bei In Tassit. Sie gabelt sich dann mit dem westlichen Arm nach Timbuctu und Segu am Oberlauf des Niger, mit einer Küstenverbindung nach dem Hafen Dakar an der Dahomeyküste. Der östliche Arm folgt dem Niger über Gad nach Niamey, wo die Bahn die Grenze von Britisch-Nigeria erreicht. Ein Teil der Strecke, nahezu 500 Kilometer, werden wirklich in schnurgerader Linie durchgeführt werden, so daß hiervon die Erreichung sehr hoher Geschwindigkeiten erhofft wird. Im ganzen sollen 2000 Kilometer Bahnlinie angelegt werden, die einen Kostenaufwand von 3 Milliarden Franc erfordern dürften. Es ist normalspur vorgesehen.

Mit der Fertigstellung dieser Bahn durch die Sahara wird das große Projekt einer transafrikanischen Bahn auf der Westseite Afrikas und in Konkurrenz mit der Strecke Kap-Kairo, wieder neue Nahrung und Förderung erhalten. Die Franzosen planen nämlich die Fortführung des Ostarmes der Transsaharabahn von Niamy am Niger bis Bangui am großen Südknick des Kongo. Man begreift in diesem Zusammenhang auch das berechtigte Interesse, das seit einiger Zeit von der spanischen Regierung an dem Plan des Gibraltar-Tunnels genommen wird.

Wie wird man nun auf diese Strecke reisen? Bisher dauert die Reise durch die Sahara allein gewöhnlich drei Wochen. Dieser Weg wird in Zukunft auf der ganzen Strecke von Algier bis Segu oder Niamy bei einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 60 Klm. in 2½ Tagen zurückgelegt werden können. Da die Sahara vier Monate lang eine heiße Jahreszeit mit 50 Grad Hitze bei Tag und Nacht aufweist, wo aber der Morgen eine sehr spürbare Senkung der Temperatur mitbringt, und in den übrigen Jahreszeiten bei mäßigen Tagestemperaturen die Nächte überaus kalt, oftmals eisig sind, so begreift man, welche Anforderungen an das Material und an die Vorsorge für die Bequemlichkeit der Reisenden gestellt werden müssen. Zugleich ermißt man auch wieder die furchtbaren Schwierigkeiten, die Arbeitern und Ingenieuren beim Bahnbau noch bevorstehen. Hinzu kommt die Unregelmäßigkeit der Flußläufe, die Veränderlichkeit, das Wandern der Sanddünen, was alles außerordentliche Gefahren einschließt, denen vorgebeugt werden muß. G. W.

Ein kräftiges Geschlecht.

In einer oberschlesischen Ortschaft erschien vor kurzem der Grubenarbeiter Franz M. pünktlich zur festgesetzten Vormittagsstunde mit seiner Frau Maria C. und den Trauzeugen vor dem zuständigen Standesbeamten und ließ sich nach Erledigung der vorgeschriebenen Formalitäten trauen. Vom Standesamt aus wollte sich die kleine Gesellschaft nach der nahegelegenen Kirche begeben, um den eben geschlossenen Bund feierlich einsegnen zu lassen. Unterwegs kehrte man erst noch einmal in einer der an der Straße gelegenen Gastwirtschaften ein, um rasch die etwas trockenen Kehlen anzufeuchten. Nach dem zweiten Glase Bier beurlaubte sich die frischgebackene Gattin plötzlich für eine knappe Stunde von ihrem verdutzten Eheliebsten und den nicht viel weniger verwunderten Trauzeugen mit dem festen Versprechen, alledrei nach Ablauf der kurzen Frist an Ort und Stelle zum Gange nach der Kirche abzuholen.

Und Maria hielt Wort. Kaum war die angegebene Zeit verstrichen, als sich die junge Ehefrau wieder in der Gastwirtschaft einfand und, als wäre inzwischen nichts von Belang geschehen, die drei auf sie Wartenden zum Gange nach der Kirche abholte, wo dann auch die feierliche Einsegnung nach der kleinen Verspätung ohne jeden weiteren Zwischenfall vor sich ging.

Was war den nun während Marias Abwesenheit passiert? Oh, nichts weiter, als daß sie während des knappen Ständlein schnell einen gesunden Knaben zur Welt gebracht hatte . . .

Die oberschlesischen Mädchen, von denen man schon viel Rühmenswertes gehört hat, müssen sich doch einer ganz besonders festen Konstitution erfreuen!

Erkämpftes Glück

Roman von Rudolf Nehls

[23

Doch im Begriff näherzutreten, blieb er verblüfft im Türrahmen stehen. Das mußte ein Irrtum sein. In einem so vornehmen Zimmer, das so elegant eingerichtet war, konnte seine Lotte unmöglich wohnen.

Schon wollte er vorsichtig die Tür schließen, als sein Auge wie gebannt auf ein Kleidungsstück fiel, das neben dem eleganten Toilettentisch hing. Scheu sah Lichtenfels sich um, ob außer ihm noch jemand auf dem Korridor sei; dann ging er mit einigen hastigen Schritten ins Zimmer.

Der Mantel, den er jetzt auseinander faltete, war ihm bekannt. Sollte er sich täuschen? Gewiß, es gab ähnliche; aber jetzt schwand ihm jeder Zweifel. Unter dem Anhänger war die Adresse der Firma in Gumbinnen eingenäht, bei der der Mantel gekauft war.

Wie liebkosend fuhren seine Hände über den wolligen Stoff, und in Gedanken streichelte er sie, die er suchte. Das hatte er nicht vermutet, daß er sie so schnell finden würde. War er in ihrem Zimmer und hing ihr Mantel hier, so konnte sie auch nicht weit sein. Wenn sie nicht in der Wohnung war, so besorgte sie wohl einen kurzen Weg, von dem sie bald zurückkehren würde.

Nach der Tür blickend, sah er Maja im Rahmen derselben stehen.

„Sie haben recht, Fräulein Kopreit", rief er erfreut, „es ist meine Tochter, die hier wohnt. Ich kenne ihren Mantel. Wo mag Lotte wohl sein?"

Maja wußte, daß sie mit einem Kavalier fortgefahren war.

„Sie wird hoffentlich bald wiederkommen", sagte sie ausweichend. „Wir können ja bei mir solange warten, bis sie kommt. Ich höre es, wenn sie die Korridortür aufschließt'

Sie wollte vermeiden, daß Lichtenfels sich länger im Zimmer aufhielt, denn die unsolide Eleganz mußte ihm doch auffallen.

„Wie schön es hier ist, wo meine Tochter wohnt", sagte er erstaunt, und bewunderte das duftige Spitzenbett mit der farbigen Decke. „Aber was wird das Zimmer für Miete kosten?"

Und plötzlich drehte sich Lichtenfels nach Maja um.

„Wissen Sie, wo meine Tochter das Geld hernimmt?" fragte er.

Maja wurde rot; doch Lichtenfels bemerkte es nicht.

„Ich glaube, Ihre Tochter hat eine Stellung", antwortete sie.

„Hat sie Ihnen das gesagt?"

„Ich nehme es an", erwiderte Maja.

Da sah Lichtenfels sie mit einem langen Blick an und stellte keine weitere Fragen.

„Wir werden in Ihrem Zimmer warten, bis meine Tochter zurückkommt", sagte er. „Ich glaube, es ist hohe Zeit, daß ich gekommen bin."

* * *

Komtesse Loni von Rodenpois hatte in eiliger Flucht die Straßen durchkreuzt, immer von der Furcht befallen, ihren Verfolger hinter sich zu wissen.

Wie war das nur möglich, daß sie ihn hier in Berlin so zufällig wiedertraf?! Warum mußte ihr das Geschick diesen entsetzlichen Menschen wieder in den Weg führen! Nur fort von ihm, von dem ihr nur Unheil drohen konnte.

So war Loni wohl stundenlang umhergeirrt, kreuz und quer in der unbekannten Stadt. Erschöpft ließ sie sich in einem Park auf eine Bank nieder und überlegte, was sie machen sollte. Wäre es nicht am einfachsten, die Dunkelheit abzuwarten, um zu versuchen, unbemerkt wieder zu ihrer Freundin zu gelangen? Aber würde er nicht in der Haustür stehen und sie erwarten, wenn sie sich sehen ließ? Wäre Maja in der Wohnung gewesen, hätte sie sich ja einfach zu ihr geflüchtet; aber so, wo sie ganz allein war... Was hätte sie beginnen sollen, wenn er sie mit Gewalt gezwungen, ihm zu folgen? Sie hätte doch nicht einen wildfremden Menschen um Hilfe bitten können!

Oder sollte sie vielleicht an Maja schreiben und ihr ihre Adresse angeben? Aber das ging ja nicht, denn sie hatte ja vorläufig kein Heim. Nicht einmal so viel Geld hatte sie, um sich eine Briefmarke kaufen zu können.

Sie fuhr aus ihren Gedanken auf, als sich ein Mann in fragwürdigem Anzug frech neben sie setzte. Für einen Augenblick glaubte sie in ihm ihren Begleiter zu sehen, der sie verfolgte; doch war dies Gott sei Dank nicht der Fall.

Loni erhob sich und ging schnellen Schrittes auf die nächste Straße zu. Dort war sie doch wenigstens unter Menschen und nicht so allein wie hier.

Wieder setzte sie ihre ziellose Wanderung fort und wußte noch immer nicht, was sie beginnen solle. Sie stand oftmals vor den Auslagen der Schaufenster und blickte durch die Scheiben, ohne zu begreifen, was ihr Auge sah.

Stundenlang irrte sie umher und zermarterte sich das Hirn. Sie fand keinen Ausweg. Dabei wurde sie vor Hunger schwächer und schwächer. Schließlich sank sie ermattet auf eine Bank nieder, auf der sie wie ein Häufchen Unglück sitzen blieb. Sie war vor Schwäche und Hunger ohnmächtig geworden.

Sie fuhr auf, als sie merkte, daß ein elegant gekleideter Herr vor ihr stand, sie an der Schulter faßte, und zu ihr sagte:

„Sie sind wohl krank? Kommen Sie, ich will Ihnen helfen."

Loni sah in ein Paar gute Augen; sie erhob sich willig. Schweigend gingen die beiden nebeneinander her.

Als ihr Beschützer sie in einer hellerleuchteten Straße näher betrachtete, war er völlig überrascht, als er sah, daß das junge Mädchen engelschön war.

Vor einer kleinen Konditorei blieb er stehen.

„Würden Sie ein Täßchen Kaffee mit mir trinken?" fragte er.

Loni hatte noch immer keine klare Besinnung. Sie nickte nur und ging mit ihrem Begleiter ins Café.

(Fortsetzung folgt.)

◆ Unterhaltung - Wissen - Kunst ◆

Der Mann, der sich selbst begrub.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von Viktor Klages.

Herr Kommissar, ich will nicht länger leugnen: ich bin Luke Phipps, der im Oktober vorigen Jahres aus dem Zuchthaus in Windsor ausgebrochen ist. Was hatte ich zu riskieren? Es ging um mein Leben, ein verpfuschtes Leben, aber man möchte es behalten. Ihr seid in Kanada mit dem Strick rasch bei der Hand. Als Bucky Greenfield mir seinen Plan unterbreitete, zauderte ich nicht. Die Grenze war so nah, kaum einen Flintenschuß entfernt. Es mußte gelingen, nach den Staaten hinüberzukommen. Daß man hinter mir her sein würde, auch im andern Land, hab' ich nicht geahnt. Ich kam rasch nach Illinois, wurde Billardmarkeur hier in Pullman. Da traten Sie gestern abend an mich heran, nannten meinen Namen und erklärten mich für verhaftet. Jetzt werde ich den zweiten Tod sterben, Herr Kommissar.

Sie sehen mich verwundert an? Es stimmt: den zweiten Tod. Vielleicht haben Sie einen Augenblick Geduld, dann will ich erzählen. Ich bin ein Mörder, bin aus Verzweiflung zum Mörder geworden, und ich weiß, daß ihr mich auf die Falltür stellen werdet. Aber das ist ein andrer Phipps, der da sterben wird. Der richtige starb im Oktober vorigen Jahres, auf dem Kirchhof dicht beim Zuchthaus von Windsor. Doppelt büßen werde ich, was ich getan.

Bucky Greenfield — haben Sie auch ihn gefaßt? Nein? Der Glückliche! . . . Bucky Greenfield, mit dem ich die Zelle teilte, durfte eines Tages seine Geliebte sprechen. Er war nicht nur ein schlauer Einbrecher, er war auch ein Taschenspieler, der Bucky. Zwei Aufseher standen dabei, und doch brachte er es fertig, die Feile an sich zu nehmen. Kein Mensch hat von der Arbeit etwas gemerkt.

In einer schwarzen Nacht floh Bucky. Er kam durch. Es war nämlich gar nicht einfach, das ausgesägte Mannloch zu passieren. Die Gitterstäbe spießten und suchten einen zu halten. Mich hielten sie. Ich saß fest, konnte nicht nachkommen. Bucky floh allein.

Ihnen, Herr Kommissar, brauch' ich wohl nicht zu beschreiben, wie sich ein Mensch benimmt, hinter dem der Galgen steht, und der nun, die Freiheit vor der Nase, zwischen den kantigen Eisenzähnen des ausgebrochenen Zuchthausfensters steckt. Ich vergaß jede Vorsicht. Ich arbeitete mit Händen und Füßen, sinnlos, aber das Gittergebiß hatte mich teuflisch gepackt und ließ nicht los. Meine Kräfte schwanden. Halb hing ich in der Zelle, halb in der großen schweigenden Nacht. Ab und zu noch ein Ruck, ein letztes Sichwehren gegen das Gefressenwerden. Man hat ja ein Herz, hat Blut und Wärme, Hoffnung, Sehnsucht, Verlangen. Es wäre manches abgekürzt worden, wenn das Gitter mich nicht freigegeben hätte. Aber es gab mich frei. Plötzlich stürzte ich ein paar Klafter tief auf die Erde, mit dem Kopf voran, und blieb bewußtlos liegen.

Stimmen, die aus dem Gefängnis kamen, schlugen an mein Ohr, elektrisierten mich. Auf allen Vieren kroch ein lahmer Menschenkörper zum Friedhof hinüber, kroch in der sternenlosen Oktobernacht zwischen den Steinen und Kreuzen umher wie ein lebendig gewordener Klumpen Angst. Und dann verschwand der Klumpen Angst, als hätte Gottes Hand ihn weggewischt. Er war in ein frisch ausgehobenes Grab gefallen.

Herr Kommissar, lachen Sie, bitte, nicht, wenn ich Sie frage, ob Sie schon in einem frischen Grabe gelegen haben. Natürlich, Sie haben nie dringelegen. Deshalb wissen Sie auch nicht . . .

Aber lassen Sie mich ruhig weiterberichten. Es genügt, glaube ich. Der Boden des Grabes war mit Heu bedeckt. Ich wühlte mich hinein und erwartete, halb betäubt vom Fall, daß der schwarze Himmel sich niedersenken würde. Schlafen, Ausruhen, gleichgültig, was kommt. Aber das war nur für ein paar Augenblicke. Die feuchte Kälte fraß sich heran, ich wurde geschüttelt, aufgeweckt. Ein kleiner Stern stand mitten über dem Grabe. Er schien zu tanzen; in meinen Ohren lärmte es, die Erde dröhnte. War das Einbildung? Nein. Deutlich hörte ich Hundegebell, Pferdegetrappel. Die Jagd hatte begonnen. Bluthunde schnupperten auf der Fährte von Luke Phipps und Bucky Greenfield.

Es sprachen zwei. Die Stimmen kamen näher. Schein einer Laterne fiel über das Grab. „Wenn sie sich zur Wehr setzen oder zu fliehen versuchen — einfach niederschießen!" sagte ein rauher Baß. Ich kannte ihn. Das war Johnson, unser Aufseher. Ich lag wie ein Stein, aber mein Herz schlug wild, die Schläge machten mich erbeben, und mir war, als müßten sie hinausschallen aus der Gruft, dumpf läutend gegen den Nachthimmel, und den Verfolgern den Weg weisen. „Wollen mal sehen, ob hier einer steckt", sagte der andere. An einem Tau wurde die Laterne herabgelassen, rötlicher Schimmer huschte über mein Gesicht. „Heu", brummte Johnson, „da ist nichts weiter drin als Heu, Unterlage für den Sarg." Er zog die Laterne wieder hoch.

Ein Wille bäumte sich in mir, der Wille, zu handeln. Ich lauerte. Alles ruhig. Vorsichtig schob ich das Heu beiseite, richtete mich auf. Die Antwort war ein langgezogenes Geheul, das vom Rande des Grabes ertönte und weit über den Kirchhof rief. Ein Bluthund hielt Wache. Ich erkannte die unförmige Silhouette seines Kopfes, und abermals näherten sich die Stimmen und die Laterne schwankte zwischen den Erdwänden.

Jäh hatte ich mich zurückgeworfen, hatte mich tiefer noch eingegraben. „Was will der Köter?" fragte Johnson, „da ist doch niemand." — „Spring runter und sieh ordentlich nach", erwiderte sein Begleiter.

Eine kurze Pause, eine Ewigkeit. Dann knurrte Johnson, auf dem Bauche liegend und die Lampe schwenkend: „Danke ergebenst! Weiß du nicht, daß es den Tod bedeutet, wenn man in ein offenes Grab steigt?" Der andre sagte was von Sichergehen. Eine Hacke schlug in den Boden. Im Schein des Lichtes sah ich eine Gestalt sich beugen, den Arm heben. Mit aller Kraft geworfen, flog ein dicker, harter Erdklumpen herab und traf mich am Kopf. Weiter weiß ich nichts von dieser Nacht.

Als ich wieder zu mir kam, war es hell. Ein blasser Herbsttag lag frostig auf meinem Grab. Irgendwo bimmelte ein Kirchenglöcklein. Erstarrt und wie Eis die Glieder, das eine Auge von Blut verklebt, blinzelte ich in den viereckigen Ausschnitt da oben. Ich versuchte zu denken, konnte nicht denken, fühlte nur im Schädel ein höllisches Mahlen und war sozusagen befriedigt davon, denn dieses Mahlen zeigte an, daß ich noch einen Rest Leben in mir hatte. Also lebendig begraben? Aber die Gruft war offen, das Heu raschelte. Ich hatte Raum, mich zu dehnen, das Blut fing an zu kreisen, schüchtern sammelten sich die Gedanken, und irgendwo bimmelte es unaufhörlich.

Ein Totenglöcklein? Dies war ja der Kirchhof. Geräusche knarrten in das ferne Leuten. Knarrten. Als wenn ein alter Wagen fährt. Und Tritte hallten dumpf, langsame, regelmäßige Tritte, durch die Erde grollten sie, schauerlich, wie ein Unheil, das näher und näher kommt.

Jetzt sind sie ganz nahe. Der Wagen steht. Die Schritte verstummen. Eine Frau weint. Etwas Schweres wird über Holz gezogen. Es kreischt. Man hat den Sarg aus dem Leichenwagen genommen.

Mein Grab . . . mein offenes Grab . . . sie wollen jemanden in mein Grab versenken!

Das Stück Himmel wird düster, ich sinke tiefer und tiefer in das Heu, höre die Seile rollen, höre die Stimme des Pfarrers: „Aus Erde bist du geworden, zu Erde sollst du werden, aus Erde sollst du auferstehn." Tausend Engel singen einen Choral, alles ist so blau, so blau, und ich bin doch ein Mörder, und nun werde ich im Paradies sein.

So Herr Kommissar, starb Luke Phipps seinen ersten Tod. Es war keiner, und es war doch ganz gewiß genau so, als wenn einer stirbt. Ich habe vor dem Ende keine Furcht mehr.

Was weiter wurde? Es ist rasch erzählt. Klare Sterne blickten mich an, ich staunte hinauf, die Gruft war noch immer offen, ich lebte, und eine träumerische Ruhe, jenseits dieser Welt, gab mir die Möglichkeit, zu handeln. Ich fühlte Kraft, stand auf, kletterte aus dem Grabe. Da war ein frischer Hügel, unmittelbar nebenan. Kränze und Blumen deckten ihn. Hier hatte der Pfarrer gesprochen. Ein paar Armlängen weit war Luke Phipps am Paradies vorbeigeschlüpft.

Drüben stemmte sich das Zuchthaus von Windsor in den blanken Nachthimmel. Ich kam vollkommen zum Bewußtsein meiner Lage, aber die Sicherheit saß mir in allen Knochen. Geduckt tastete ich mich über den Kirchhof, durchquerte ein Gehölz und war nach einer knappen halben Stunde an dem schmalen und flachen Grenzfluß. Ohne Mühe erreichte ich watend das andre Ufer. Ein neuer Luke Phipps stand auf dem Boden der Vereinigten Staaten.

Erst in Detroit, meiner Heimatstadt, wo ich bei Freunden Unterschlupf suchte, fiel ich zusammen. Körper bleibt Körper, und meiner hatte ein bißchen viel aushalten müssen. Später wanderte ich ins Land hinein, faßte das Leben am toten Ende, spann es friedlich weiter. Sie, Herr Kommissar, haben den Faden endgültig abgeschnitten.

* * *

Der Kommissar Murraz zündete sich eine neue Zigarre an.

„Das ist die Geschichte von Luke Phipps, wie er sie mir berichtet hat.

Bei euch hier in Europa hätte man Luke Phipps auf ein paar Jahre ins Gefängnis gesperrt. Sein Pech war, daß er in Amerika lebte. Die Vereinigten Staaten lie-

Neue Bücher.

Robert Graves: „Strich drunter!" (In deutscher Uebersetzung erschienen im Trasmare-Verlag, Berlin, geh. 7,50 Mk., geb. 10 Mk.)

„Ich bin dreiunddreißig Jahre alt. Weshalb schreibe ich mit dreiunddreißig Jahren meine Selbstbiographie? Nun, die Antwort ist ganz einfach. Einmal, weil ich allen Lebewohl*) sagen möchte — dir und dir und mir und allen andern —, dann, um vergessen zu können. Denn, wenn ich erst über alles im klaren bin und dies veröffentlicht habe, werde ich nie wieder daran denken. Schließlich: um des Geldes willen."

So beginnt einer ein Buch über sich selber, schreibt einer seine Lebensbeichte hin. Und am Ende sagt er: „Ich ertappe mich dabei, daß ich mich wundere, ob dies als eine Geschichte gerechtfertigt ist. Und doch habe ich anscheinend die meisten Dinge, die in Geschichtsbüchern vorkommen, getan. Mit 23 Jahren war ich geboren, in die äußerliche Religion eingeführt worden, hatte Reisen gemacht, gelernt zu lügen, unglücklich geliebt, mich verheiratet, war in den Krieg gezogen, hatte Leben vernichtet, hatte Kinder gezeugt, äußerliche Religion abgelehnt, Berühmtheit erlangt und war getötet. Habe erlebt, daß eine Statue von mir in einem Londoner Park zu meinen Lebzeiten errichtet wurde und habe gelernt, die Wahrheit zu sagen, wenigstens annähernd".

Zwischen diesen Anfangs- und Schlußsätzen ist die Geschichte eines Lebens aufgezeichnet, das in 34 Jahren mit allem, auch mit sich selber fertig geworden zu sein scheint. Denn am Ende dieser Geschichte, seiner Geschichte, sagt er: Schluß damit, Strich drunter! Und was war dieses Leben? Robert Graves stammt aus einer angesehenen deutschenglischen sehr kinderreichen Familie,, sein Vater ist Schulinspektor, sein Großonkel war der Geschichtsschreiber Leopold von Ranke. Mit sechs Jahren kommt er in die Schulen, verschiedenen Vorschulen, Internatsschulen. Das Leben in diesen Schulen war gerade nicht vorbildlich für die Engländer, und die englischen Kritiken haben diese Abschnitte aus dem Buche Graves durchaus nicht mit Lob bedacht. Er schreibt Gedichte, Prosastücke. Er wollte eben die Universität beziehen, als der Krieg ausbrach. Er war neunzehn Jahre alt und meldete sich als Freiwilliger. Nach einigen Monaten wurde ihm die „Ehre" zuteil, an die Front zu kommen. (Damals rechnete man dies zur hohen Ehre bei den Engländern.) Und er hat den Krieg in Frankreich mitgemacht. Drei bis vier Jahre Front- und Schützengrabenkrieg. War einige Male verwundet, ist aber immer wieder an die Front gegangen, zuletzt als Hauptmann. In dieser „eisernen" Zeit ist die Auflösung langsam gekommen, die innere und äußere. Man war schon zu schwach, um sich gegen diesen Krieg aufzubäumen, aber auch zu schwach, um das „Heldentum" weiterzuschleppen. Die Welt und das Leben hatten die Granaten, die Maschinengewehre und das Giftgas vernichtet und der Geist war an diesen Weltgreueln verblutet. Als man „fertig" war, kamen manche dieser Kämpfer zu der Ueberzeugung, daß nicht der Deutsche der Feind war, daß man eigentlich gegen Frankreich so hätte kämpfen sollen . . .

Aber man konnte nicht mehr und man wollte aus dem Schlamassel heraus, nichts kümmerte einen mehr. Er heiratet, bald darauf ist Waffenstillstand, der Krieg ist aus. Alles ist aus. Alles ist leer, so furchtbar öde. Er schreibt weiter Gedichte und Romane, um zu schreiben und Geld zu verdienen. Will studieren, gibt es auf. Wird als Lehrer an die Universität in Kairo berufen. Auch das gibt keinen Halt. Er trennt sich von seiner Frau, seinen vier Kindern.

Und dann . . .

„Und dann versagen sogar Anekdoten. Keine Anekdoten mehr. Und selbstverständlich nichts mehr von Politik, Religion, Gesprächen, Literatur, Argumenten, Tanzen, Trinken, Zeitrechnung, Menschenmassen, Sport, Vergnügungen, Kummer. Ich sage mir nicht mehr vor: „Wer bis ans Ende ausharret, der wird selig". Ich brauche nur noch zu sagen, daß ich ausgeharrt habe. Meine Lunge, die immer noch schlechtes Wetter ansagt, spricht von Ausharren, wie Dein Rückgrat, das gutes Wetter ansagt, von Erlösung spricht."

Das sind die letzten Worte in diesem Buche. Der Ausklang ist nicht hoffnungsvoll. Es ist die schlußziehende Resignation eines Lebens, das der Krieg zwischen seine blutigen Mühlsteine genommen und ihm den jungen Saft herausgepreßt hat. Aber diese trostlosen Worte dieses Menschen und Dichters, sie sind noch nicht seine letzten. Hoffen wir, daß er den Menschen noch mehr zu sagen haben wird.

Noch etwas: Das Buch hat Gottfried Reinhold Treviranus (der Reichsminister) ins Deutsche übersetzt. Die Uebersetzung ist sehr gut gelungen. Treviranus hat es aber für nötig befunden, noch ein Vorwort hinzuzuschreiben. Das Beste an diesem Vorwort ist, daß es kurz ist. Ohne ein solches Vorwort würde das Buch seine gerade Linie besser bewahren. Graves sagt uns selber doch genug über sich und jeder Leser soll sich sein eigenes Bild und Urteil darüber machen.

Konrad Seiffert: „Brandfackeln über Polen" (Erschienen im Fackelreiter-Verlag, Hamburg Bergedorf, geb. 5 Mk., kart. 3,50 Mk.)

Was ist es mit der Konjunktur der sogenannten Kriegsbücher und der wirklichen Kriegsbücher? Nach dem „Krieg" ein „Nachkrieg", „Frieden", „Weg zurück", „Stahlbad", „Vaterlandlose Gesellen", diese oder „Die andere Seite", „Schluß damit, Strich drunter" — die Reihe wird immer länger, die Auflagen wachsen immer noch zu tausenden. Worum ist es den Leuten zu tun? Um den Buch- und Gelderfolg, um den Krieg oder Antikrieg oder den Frieden? Man möchte fast sagen, um all das. Es gibt leidergottes immer noch Menschen, die mit patriotischem Hurragebrüll heut oder morgen einen sogenannten Krieg entfachen möchten. Die zahlreichen Aufrufe und Kundgebungen gegen den „deutschen Erbfeind" haben es gerade in letzter Zeit wiederholt gezeigt. Jugendliche und solche „organisierte Vaterlandsverteidiger", die niemals einen Frontkampf erlebt haben, sind hierbei die ersten, die ein Wohlgefallen an blutigen Phantasiegebilden der Kriegspsychose finden. Ihnen muß es zum Bewußtsein gebracht werden, daß Krieg ein Mordverbrechen ist und jegliches leichtsinnige Spielen mit irgendwelchen „eventuellen" Kriegsmöglichkeiten ein strafbares Vergehen gegen die Menschheit. Allen

---

*) Der Titel der englischen Originalausgabe lautet: „Good-bye to all that" („Lebewohl allem diesem").

ferten ihn mit Begeisterung an Kanada aus, wo die böse Sache sich ereignet hatte, und zum zweitenmal gelang es dem armen Kerl nicht, zu entwischen. Er wurde gehenkt. Durch einen Zufall — aber wer wird von „Zufall" sprechen —, kurzum: Das Grab, in dem Phipps die fürchterlichen vierundzwanzig Stunden nach seinem Ausbruch verbracht hatte, war kurze Zeit darauf eingefallen. Man ließ es unbeachtet liegen. In den Nacht, als der Deliquent auf seine Hinrichtung wartete, grub man es wieder aus, und so schläft nun Luke Phipps in derselben Gruft, in der er schon einmal als Lebendiger gelegen hat.

Bucky Greenfield ist nach Mexiko entkommen. Zwischen Kanada und Mexiko besteht kein Auslieferungsvertrag. Bucky Greenfield, der professionelle Einbrecher, erfreut sich bester Gesundheit."

Die Todesangst.

Von Axel Rasmussen.

Wir fuhren damals — und wenn ich sage, es ist sieben Jahre her, so bedeutet das nichts, denn das Geheimnis ist heute in meinem Herzen noch ebenso lebendig, wie am ersten Tage — ja, also wir drei, Faber, Plüschkow und ich, fuhren an einem schönen sonnigen Spätherbsttage von Neuyork zurück in die Heimat. Nicht auf einen der großen schwimmenden Paläste, wie man sie in den Zeitschriften abgebildet sieht, — dazu hatten wir kein Geld — sondern mit einem kleinen deutschen Dampfer, den ein gutmütig-bärbeißiger Kapitän regierte und wo die wenigen Passagiere schon nach vierundzwanzig Stunden in eine Art familiären Vertrauensverhältnisses zu einander zu kommen pflegen.

Wir alle drei, durch Jahre gemeinsamer Arbeit, gemeinsamer Sorgen und Freude innig und kameradschaftlich miteinander verbunden, waren froh und guter Dinge, daß wir den Staaten Valet sagen konnten. Und wir freuten uns ganz wie Kinder auf die Heimkehr zu unseren Lieben.

Am muntersten war Faber, der sich schon immer durch ein besonders heiteres Temperament, durch sein sonniges Wesen und seinen unbesieglichen, aller Kopfhängerei feindlichen Optimismus auszeichnete. Es gab einfach keinen Trübsinn in seiner Nähe, und zwei Tage hindurch hallte das Verdeck, hallte die Kajüte wider von fröhlichem Gelächter, das sich an seinem Wesen entzündete.

Am dritten Tage aber blieb er liegen in seiner Kabine, erschien nicht zum Frühstück, nicht an der gemeinsamen Mittagstafel. Die Kunde seiner Erkrankung durchlief rasch das ganze Schiff und gut paßte dazu der graue, wolkenverhängte Himmel, der weiße, eisige Nebel, der plötzlich allen Fernblick, alle Farben ertötete und verschluckte.

Plüschkow und ich, wir beide wachten gemeinsam an seinem Lager. „Akute Lungenentzündung" hatte der Schiffsarzt gemurmelt und uns in seiner Art angesehen, daß wir erschraken. Wir wagten gar nicht, weitere Fragen zu stellen — wir sahen auf unseren Kameraden, dessen Gesicht bald hektische Röte überflammte, bald tödliche Blässe entfärbte. Und wir wußten, daß es ums Leben ging.

Vor Beginn der zweiten Nacht, als bereits das Fieber den kraftvollen Körper durchraste, sagte der Doktor: „Sie werden doch wachen diese Nacht, nicht wahr? Es ist möglich, daß . . . nun offen gesagt, ich habe keine Hoffnung mehr, wenn nicht ein Wunder geschieht."

Wunder geschehen nicht in unserer Zeit. Wir rechneten nicht damit und unser Herz ward uns schwer. Aber er sollte nicht allein sein in seinem letzten Augenblick, selbstverständlich. Und er sollte wenigstens die Hand eines Freundes spüren und halten in jener letzten, schwersten Stunde.

Hingegeben an all die zahllosen Verrichtungen, welche die Pflege eines Schwerkranken mit sich zu bringen pflegt, beobachteten wir dennoch sein Gesicht mit gespannter, angstvoller Aufmerksamkeit. Trotz seines hohen Fiebers phantasierte er nicht. Die Augen waren zwar unstet und glasig wie die eines geplagten, gehetzten Tieres, aber sein Mund, dieser schöngeschwungene, männliche Mund, dessen Lächeln uns noch vor so kurzer Zeit entzückt hatte, blieb fest geschlossen. Nur zuweilen stöhnte er dumpf, flüsterte, röchelte. Ein- oder zweimal rief er mit lauter Stimme: Lotte! Dann wurde es wieder ganz still. Lotte — das war der Name seiner Frau, er hatte sich erst vor drei Jahren verheiratet. Plüschkow und ich, wir kannten sie beide nicht. Doch hatte uns Faber oft von ihr gesprochen und wir wußten, wie sehr er sie liebte.

Bald nach Mitternacht mußte ein Wind aufgekommen sein — wir merkten es an dem dumpfen Rollen des Schiffes, an dem keuchenden Stampfen der Maschinen, das den Rumpf des kleinen Fahrzeuges durchzitterte.

Ich hatte mich mit beiden Fäusten ein paar Minuten an die messing'nen Handgriffe des Bullauges angeklammert, für ein paar Sekunden wohl nur, weil ich das qualvoll verzerrte Antlitz des Kranken nicht mehr anzusehen vermochte . Ein Würgen steckte in meiner Kehle, während ich die Schwärze der Nacht mit meinen Blicken zu durchdringen versuchte und mein phantastisches Spiegelbild in der Glasscheibe beobachtete. Und wenn ich allein in der Kabine gewesen wäre, so hätte ich geweint. Aber so — ich schämte mich . . .

Als ich mich wieder umdrehte, sah ich, daß Fabers Antlitz sich entspannt hatte. Ein zartes, gütiges und dankbares Lächeln umspielte seine Lippen. Und ich sah zugleich, daß eine Frau, eine schöne, junge und sehr blasse Frau an seinem Bett saß, seine Hand mit der Rechten umklammerte und mit der Linken eine Strähne seines feuchten Haares ihm aus der Stirn zurückstrich, mit einer behutsamen, zärtlichen Bewegung, wie nur eine liebende Frau sie fertig bekommt . Plüschkow saß abseits, in einer halbdunklen Ecke, und schaute grübelnd ins Leere.

Ein tiefer, seufzender Atemzug hob Fabers Brust. Ich trat an sein Bett — im selben Augenblick war die Frau verschwunden.

„Er ist tot", sagte ich sehr leise, halb rückwärts gewandt. Plüschkow sprang verstört auf, kam an meine Seite.

„Es ist so traurig, daß er fern von seiner Frau sterben mußte" flüsterte er. Und ich bemerkte, wie seine breiten Schultern zuckten.

„Aber sie war doch hier," erwiderte ich und sah ihn voll und ruhig an.

„Geh schlafen, alter Freund," meinte er und fast hätte ich trotz der Trauer in dieser Stunde lächelnd mögen über sein erschrecktes Gesicht. „Es war zu viel für dich — ich werde die Nacht über am Bett unseres Toten wachen."

In Hamburg überließ ich Plüschkow die Erledigung der für die Ueberführung notwendigen Formalitäten und fuhr voraus nach Berlin, um Fabers Witwe zu unterrichten. Von jeder telegraphischen Mitteilung hatte ich abgesehen — allerdings nicht aus dem Grunde, das Plüschkow vermutete: um sie selbst auf schonende Art vorzubereiten.

Sie kam mir bereits entgegen, als ich gerade den Klingelknopf an ihrer Wohnungstür berühren wollte.

„Ich bin so froh," sagte sie ohne Uebergang und führte mich in die Wohnung, „daß ich bei ihm sein konnte in seiner letzten Stunde."

„Ja, erwiderte ich und meine Stimme zitterte, „Ihre Gegenwart schenkte ihm einen leichteren Tod."

Und dann sprachen wir von dem, was vorangegangen war, und dem anderen, was nun zu geschehen hatte . . .

Der Kleingarten.

Die Vermehrung der Obstbäume durch Samen.

Man kann Apfel-, Birn-, Pflaumen-, Kirsch- und Walnußbäume sehr gut durch Aussaat vermehren. Samen der wilden Obstbäume, von Holzäpfel, Holzbirnen, Vogelkirschen usw., eignen sich dazu sehr gut, denn die aus diesen Samen entstehenden Bäume sind starkwüchsig und widerstandsfähig. Auf die so gewachsenen Bäume werden später Veredlungen durchgeführt. Zur Aussaat kann man auch Samen edler Obstsorten verwenden. Es sollen möglichst junge Kerne zur Aussaat benützt werden. Als die beste Aussaatzeit wird vielfach der Herbst empfohlen. Wird erst im Frühjahr gesät, dann muß man die Samen stratifizieren. Unter Stratifikation versteht man ein Verfahren, das die leichtere Keimung des Samens im Frühjahr ermöglicht. Es besteht darin, daß man die Samen im Herbst schichtenweise zwischen feuchten Sand in einen Topf oder in einen Kasten legt und im Freien oder im Keller gut verschlossenen Gefäßen eingräbt. Im Frühjahr werden die Samen mit dem anhaftenden Sand ausgesät.

Die Aussaat erfolgt in einer der betreffenden Obstart entsprechenden Bodenart. Der Boden soll erst etwa 40 Zentimeter tief gelockert werden. Dem Boden kann etwas Kompost beigegeben werden. Es wird empfohlen, die Aussaat in von Osten nach Westen gezogenen fünf Zentimeter tiefen Furchen, die voneinander zwanzig bis fünfundzwanzig Zentimeter entfernt sind, durchzuführen. Die Furchen werden dann zugedeckt. Die Sämlinge dürfen nicht dicht beieinander stehen; ist dies der Fall, dann muß man auslichten oder verziehen, denn die Sämlinge brauchen Licht zu ihrer Entwicklung.

Schwächere Pflanzen werden nach Entwicklung des zweiten eigentlichen Blattes (also nicht des Keimblattes!) pikiert. Man nimmt sie heraus, schneidet ihre Wurzeln kurz ab und pflanzt sie auf ein Beet, das nicht zu sonnig sein soll.

Rosenstecklingsvermehrung im Herbst.

Man kann die überflüssigen Rosenzweige, die man im Herbst herausschneidet, um die Rosenstämme und -büsche für den Winter besser bedecken zu können, zur Stecklingsvermehrung verwenden. Hierzu wird im Oktober ein kaltes Beet hergestellt. Dieses wird zuerst mit einer Schicht Sand oder gut verwester Komposterde oder gesiebter Gartenerde überzogen. Diese Schichte wird etwa 20 bis 25 Zentimeter hoch mit einer Moosschicht bedeckt. Man umhüllt die 10, 12 oder 15 Zentimeter langen Stecklinge fest mit Moos und steckt sie in einer Entfernung von 8 bis 10 Zentimeter voneinander in die Moosschicht. Nachdem man die Stecklinge begossen hat, wird das Beet mit Fenstern bedeckt. Hier verbleiben die Stecklinge von Ende Oktober bis Januar, dann werden sie in Töpfe gepflanzt und solange unter Glas gehalten, bis sie ins Freie gepflanzt werden können. Bei zu starker Kälte (etwa 10 Grad Celsius) werden entsprechend der Empfindlichkeit oder Widerstandsfähigkeit der betrefenden Rosen, die Fenster mit Stroh oder mit Brettern bedeckt. Am empfindlichsten sind die Teerosen und die Teehybriden. Nach gärtnerischer Erfahrung bewurzeln sich etwa achtzig Prozent der Stecklinge bei dieser Vermehrungsart. Durch Verwendung des Mooses wird die Wasserversorgung der Rosenstecklinge sozusagen automatisch geregelt und der Gefahr vorgebeugt, die den Stecklingen durch allzu üppige oder allzu geringe Bewässerung droht.

Im Herbste soll man das Petersilienbeet nicht umgraben!

Wie eine Oase in der Wüste sieht man im Spätherbste vor dem ersten Schneefall in manchem abgeernteten, in rauher Scholle daliegenden Garten ein grünes Fleckchen — das Petersilienbeet. Die Hausfrau hat in der Erwägung, wie froh und dankbar man im ersten Frühjahr um etwas aromatisches Grünzeug ist, die Petersilienwurzeln im Boden gelassen. Sie halten sich, verbunden mit der Erde, tadellos, wenn auch auf der Oberfläche durch Frost und Feuchtigkeit allmählich das drüne Kraut abstirbt. Die ersten sonnigen Frühlingstage locken dann schon gleich wieder die frischen, jungen Triebe hervor, und wir können davon ernten, bis die neu angesäte Petersilie aufgegangen und sich zu brauchbaren Pflänzchen entwickelt hat. Dann ist es Zeit, die alten, mittlerweile hochaufgeschossenen Pflanzen auszuheben. Dies schon im Herbst zu tun, ist unwirtschaftlich, man kann die Wurzeln, um welche es auch schade wäre, gut auf genannte Art manchmal ausnutzen.

Beim Umgraben der alten Kultur läßt man aber eine besonders kräftige Pflanze stets zur Samengewinnung stehen, gibt ihr ein festes Stöckchen zur Stütze und bindet die hochgewachsene Staude daran fest. Sie bildet bald Samendolden, und bis Ende September etwa ist der Samen reif. Wenn beim Zerreiben der Dolden leicht die Körner herausfallen, ist der richtige Zeitpunkt zur Ernte. Man schneidet die Dolden ab und läßt sie an luftigem Ort, auf ein Papier gebreitet oder hängend über einem solchen, damit kein Samen verlorengeht, noch nachtrocknen. Da die Petersilie sehr reich samt, reicht die Ernte einer einzigen großen Pflanze zur Aussaat für ein großes Beet.

---

jenen muß man es deutlich zu verstehen geben, daß sie wie gemeine Mordbuben behandelt werden müssen, solange sie Krieg und kriegerische Vergeltung verlangen.

Deshalb sollen Kriegsbücher geschrieben, aber auch gelesen werden. Nicht auf das Schreiben kommt es an, sondern auf das Lesen. Auf das Erleben und das Gemahnen an das Grauen, an das Verbrechen, das jeder Krieg bedeutet. Damit die blutige Saat die Leser aufrüttele, emportreibe zur Erkenntnis seiner Schuld an jeglichem Verbrechen, das durch den Völkermord geschieht. Deshalb sollen Kriegsbücher geschrieben werden, die den Geist der Verdammnis jeglichen Krieges in sich tragen. Die das Heldenmärchen zerreißen, die das Blut der gemordeten Brüder in Erinnerung bringen, damit sich die Menschen in Grauen abwenden von dem Gedanken an einen künftigen Krieg.

Solcher Bücher sind schon viele erschienen. Ihnen hat Konrad Seiffert das seine zur Seite gestellt. „Brandfackeln über Polen" heißt es und berichtet von dem „Vormarsch im Osten". Von dem Eroberungsmarsch der „Helden" durch polnisch-russische Landschaft, durch brennende Dörfer und zerschossene Städte, über Berge von verwesenden Leichen jener Unzähligen, denen man ein Heldentum einimpfen wollte und die an Cholera, Ruhr gestorben, zertreten, zerschlagen, zermalmt wurden von den eisenspritzenden Geschossen eines Feindes, von dem niemand mehr wußte, als daß auch er Mensch sei. „Seinen Bauch hatte eine Granate zerrissen. Ein paar schwarze Därme lagen noch gekräuselt an der Stelle, wo der Bauch hätte sein müssen. Ueber den Brei unterhalb der Brust krochen die Maden und die Fliegen. Ein Bein lag ein paar Schritt weiter entfernt. Es steckte in einem Stiefel und in den Fetzen einer Hose. Ich konnte deutlich erkennen, daß es ein russischer Stiefel und eine russische Hose war. Vielleicht gehörte das Bein dem Toten. Dieses Bein lag auch auf dem Altar. Ein sehr großer Altar war das. Ich sah mich um. Die da lagen alle auf dem Altar und stanken. Pesthauch ging von diesem Altar aus. Leichen wurden schwarz auf diesem Altar. Sie verfaulten auf ihm. Maden krochen dickgefressen durch die Fäulnis. Was war das für ein Gott, dem man auf diesem Altar solch ungeheure Opfer brachte? War das ein Gott? Gott! Nu wenn schon! Meiner nicht. Aber ein Altar war das. Und das waren doch Opfer. Wer hat geopfert? Wem? Wofür?"

Ja, wofür! Dieser Schrei gellt millionenfach noch jetzt durch die Einöde der verwüsteten Welt. Ehe Kriegshetzer nach neuem Verbrechen rufen, sollen sie diese Fragen beantworten. Das Buch ist stark in seinem unmittelbaren Ausdruck. Es zeigt, wie der Krieg ist, was er ist. Ohne Umschreibung, deshalb ohne Zweideutigkeit. Das Grauen geht durch dieses Buch, das an die Seele greift und daran rüttelt, bis die Erkenntnis kommt: Krieg ist Menschheitsverbrechen.

Besonders hier in Polen wird es mit Interesse gelesen werden. Es erschien vor der Buchausgabe in einigen Zeitungen. Gegenwärtig erscheint es in guter polnischer Uebersetzung im Feuilletonteil des Warschauer „Robotnik".

Richard Zerbe.

Der Bettler.

An einem regenkalten Sonntag im Cafe. Um uns Stimmen und Musik. Der Direktor geht von Tisch zu Tisch und grüßt die Gäste, die er nicht kennt. Die Kellner balancieren ihre Tabletts. Hier ist alles in Ordnung.

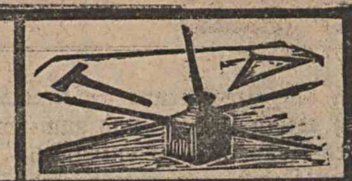
Gerade hat der Direktor bei uns seine dritte Begrüßungsrunde begonnen. Gerade verbeugt sich sein spiegelnd glatt frisierter Kopf mit dem wachsamen Diebesgesicht vor einem kleinen Mädchen nebst Kavalier, die dem Kompliment keine Beachtung schenken. Da erstarrt das Gesicht, bleibt länger geneigt, als es mit Geschäftigkeit und Würde eines Cafe-Chefs vereinbar ist, schaut über uns hinweg, haftet an der Tür im Hintergrund, die sonst verspäteten Gästen zur Flucht von der Polizei verhilft. Die Tür ist halb geöffnet, ein grauhaariger älterer Mann steht da, unrasiert, in zerrissenem Rock, den Kragen hochgeschlagen. Erst starrt er ins Lokal, vielleicht wußte er gar nicht, daß er die Tür zu einem Cafe öffnen würde. Dann bemerkt er den Direktor. Mit unsicheren Knien, aufgeplatzten Lackschuhen geht er auf ihn zu. Der Direktor will den Mann schon von sich weisen, doch richtet er sich hoch — die Rechte nestelt dabei verlegen am einzigen Knopf des Cut — und hört den Bettler an, wie der mit nervösem, verzweifeltem Grinsen seinen Spruch murmelt. Dann schüttelt er energisch den Kopf. Winkt dem Kellner, daß der Bettler ja sogleich die Tür wieder finde. Der Alte schaut nicht rechts und nicht links, trottet mit finsterem Gesicht davon. Der Kellner ordnet dann den Kokosläufer, über den der Eindringling noch beim Hinausgehen stolperte.

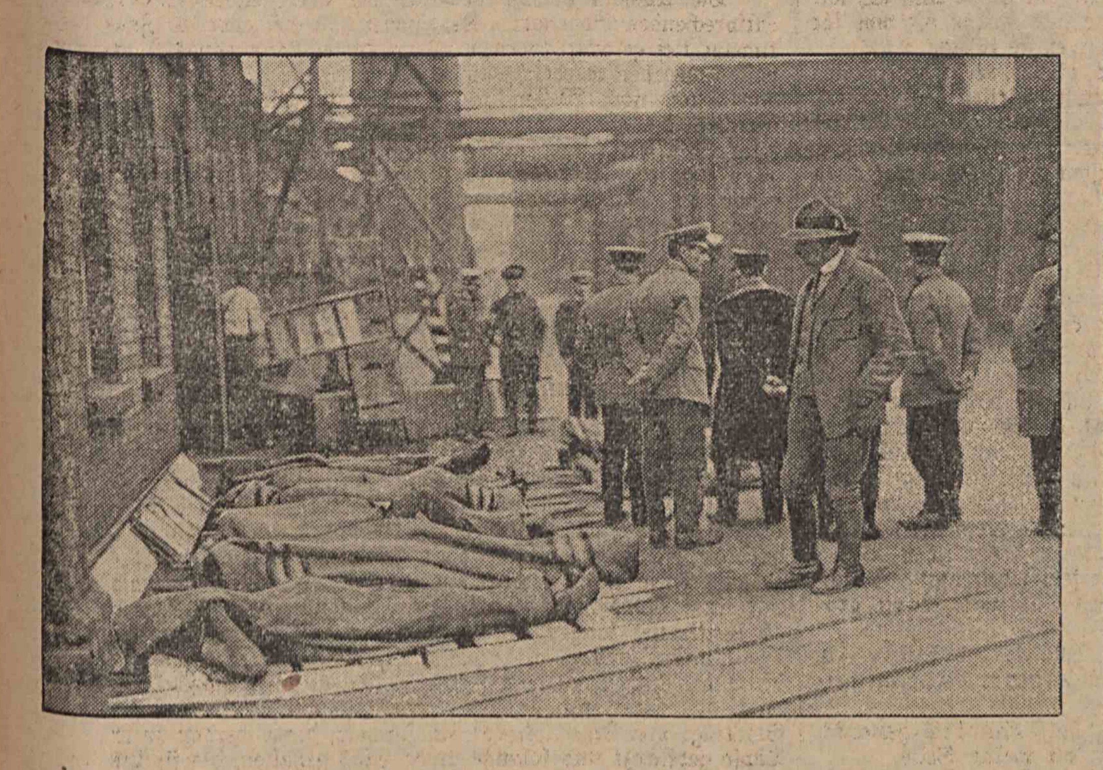
Versehentlich grüßt uns der Direktor nochmals, obgleich er schon fünf Tische absolviert hatte. Fatal, daß man im Publikum auf die Szene aufmerksam wurde; keiner Firma schadet es, wenn sie vor den Augen der Kundschaft ihre humane Gesinnung dokumentiert. Der Direktor wird sichtlich verlegen, wenn man ihn ansieht, und entschuldigt sich bei einigen Damen.

Aber die Gerechtigkeit rehabilitiert den Direktor; denn schließlich ist man nicht hartherzig. Die Gerechtigkeit schickt einen Engel, der in der Uniform einer bekannten Wohltätigkeitsorganisation mit der Sammelbüchse hausiert. Der Engel kommt, wie es die Ordnung verlangt, zum Haupteingang herein, geht resolut auf den Direktor zu, den seine Tournee gerade bis zum Eingang geführt hat, und sagt auch seinen Spruch. „Aber selbstverständlich!" erwidert der Direktor, stellt dem Engel mit weiter Geste sein ganzes Cafe zur Verfügung und gibt selbst die erste Gabe. Nun geht der Engel der Mildtätigkeit von Tisch zu Tisch.

Das Gleichgewicht im Cafe ist wieder hergestellt. Die Humanität hat gesiegt. Die Kellner schwingen mit Berechtigung ihre Tabletts, der Geiger darf mit Hingabe seine fromme Opernpiece spielen. Der Direktor atmet auf, trotz den Beobachtern und beginnt seine neue Runde. K. Z

Die Zeitung im Bild



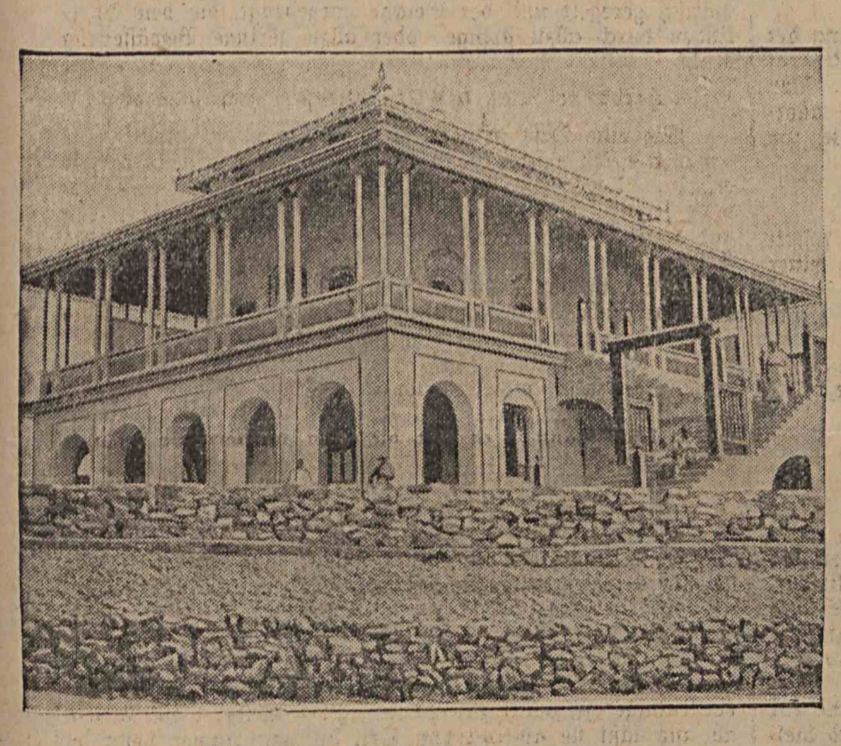


Furchtbare Szenen im Aachener Kohlenrevier.

Das furchtbare Unglück hat bisher über 250 Tote gefordert, und man weiß nicht genau, wie viel Menschen sich noch in der Unglückszeche befinden. Die Rettungsmannschaften arbeiten Tag und Nacht. — Unser Bild zeigt eine Reihe Totenbahren an der Unglücksstätte.

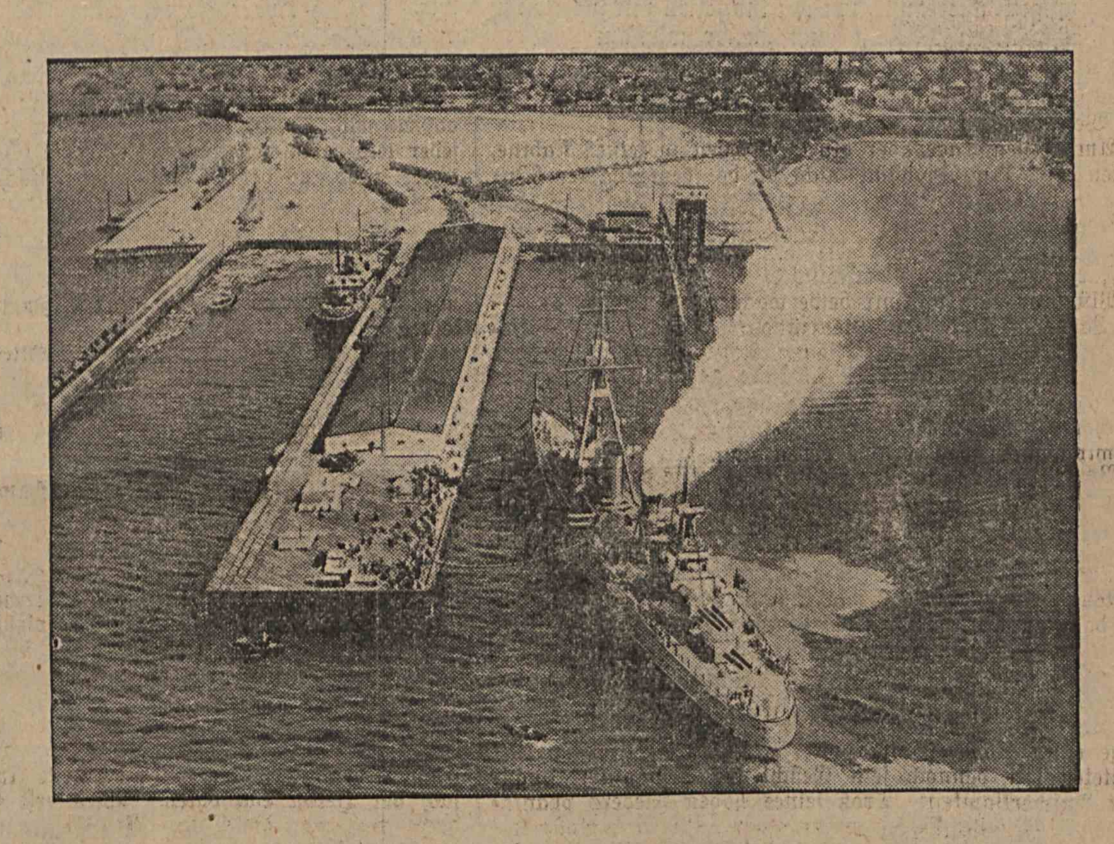


Ueberlebende des schrecklichen Unglücks, deren Aussagen für die Rettungsarbeiten von größter Wichtigkeit sind, werden auf der Straße von der Bevölkerung um Einzelheiten der Katastrophe befragt



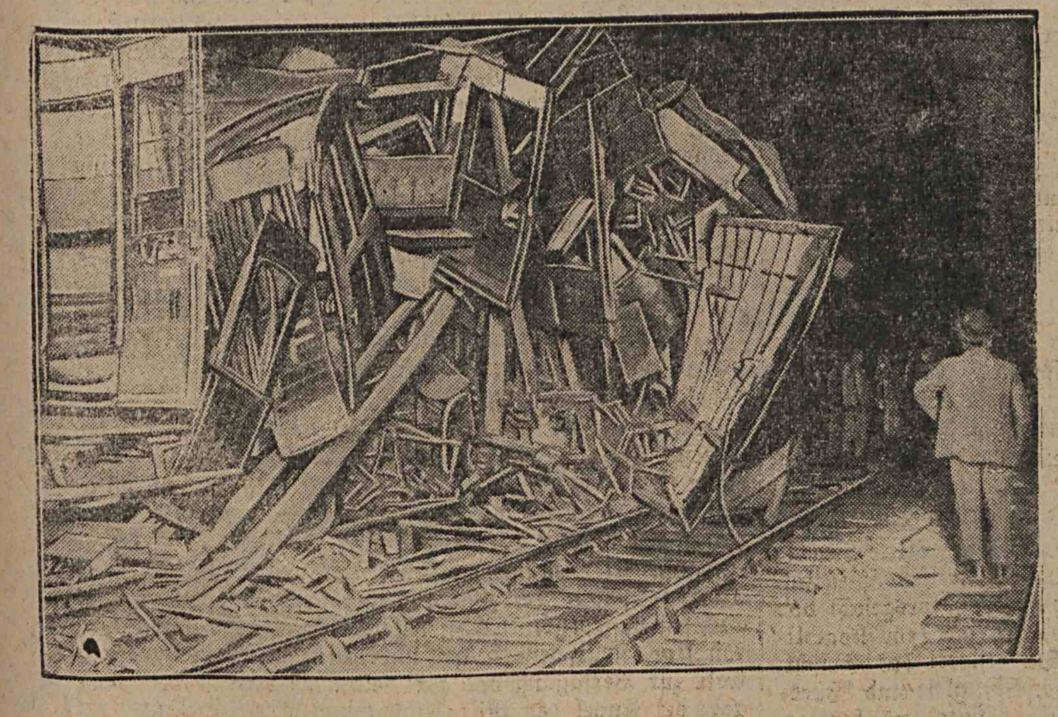
Zur Kaiserkrönung in Abessinien.

Am 2. November findet in Addis Abeba die Krönung Ras Tafaris zum Kaiser von Abessinien statt. Zu den Feierlichkeiten, die mit großem Pomp begangen werden, entsenden die europäischen Staaten besondere Vertreter. Unser Bild zeigt den Kaiserpalast in Addis Abeba, in welchem die Krönungsfeierlichkeiten stattfinden werden.



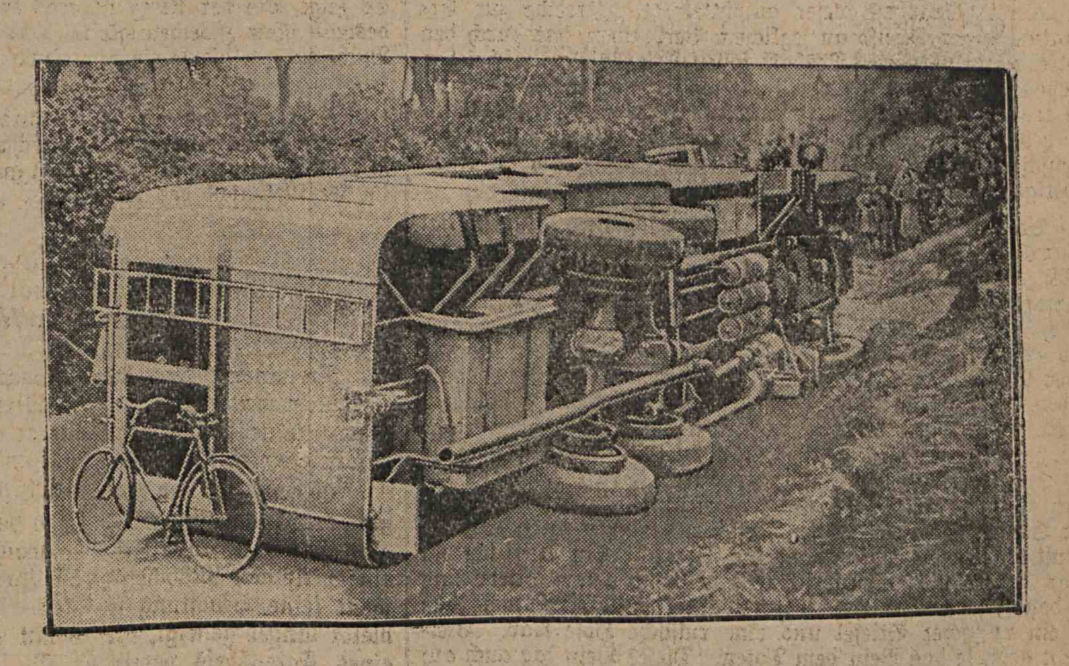
Nordamerika schützt seine Interessen im revolutionären Brasilien.

Der amerikanische Kreuzer „Pensacola", das neueste und stärkste Schiff der 10 000 Tonnen-Klasse, hat den Befehl erhalten, von seinem Ankerplatz in Hampton Roads (USA.) nach Kuba in See zu gehen, wo er zur Sicherheit der nordamerikanischen Bürger während der Kämpfe in Brasilien bereitgehalten werden soll



Ein schweres Eisenbahnunglück

hat sich vor einigen Tagen auf dem Bahnhof St. Lozare in Paris ereignet. 5 Personen fanden den Tod, 30 wurden verletzt. Unser Bild zeigt die Trümmer der Eisenbahnwaggons.



Der Autoomnibus ist umgestürzt.

Bei Kassel ereignete sich ein schweres Autounglück. Ein großer Omnibus, von Fahrgästen voll besetzt, stürzte um. 10 Personen wurden schwer, 35 leicht verletzt

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Gemeinsame Front.

Auf dem Papier wird die Gleichberechtigung der Frau voll anerkannt. Genau so heuchlerisch anerkannt, wie die Gleichberechtigung von Unternehmer und Arbeiter. In der Tatsachenwelt der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse aber sieht es anders aus. Für den Kapitalismus ist die Frauenarbeit die billige, die zweitrangige Ware, und er bezahlt sie schlecht, viel schlechter noch als Männerarbeit. Mit der größten Selbstverständlichkeit wird der Frau immer wieder die mechanische, unselbständige Arbeit als die ihr entsprechende zugeteilt. Die Stenotypistin bleibt oft ihr Leben lang an der Schreibmaschine sitzen, die Möglichkeiten des Aufstiegs, die sich ihren männlichen Kollegen bieten, existieren so gut wie gar nicht für sie. Die gutbürgerliche Familienerziehung macht noch heute wesentliche Unterschiede zwischen Sohn und Tochter, Unterschiede, welche das Mädchen in seiner Entwicklung zu einem neuen lebenstüchtigen Menschen nicht gerade fördern und ermutigen. Und schließlich gipfelt die Gleichberechtigung, welche die bürgerliche Gesellschaft der Frau gewährt, in einem Paragraphen, der sie dazu zwingt, willenlos zu gebären, ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Not, ohne Verantwortung und freie Entscheidung.

Unter dem Druck der erstarkenden Sozialdemokratie hat das konservative Bürgertum den neuen Weg der Frau offiziell anerkannt, um ihn inoffiziell mit sozialen und wirtschaftlichen Mitteln auch weiter wirksam zu erschweren. Haargenau spiegelt sich diese Entwicklung in seiner geistigen Einstellung wider. In der schönen Zeit ihrer öffentlichen Rechtlosigkeit bekam die Frau das Urteil von Rückschrittlern noch in einer sehr scharfen und entschiedenen Form zu hören. Konservative Aerzte stellten sogenannte wissenschaftliche, in Wirklichkeit aber nur sehr lyrische und phantasievolle Behauptungen über die unausrottbare Unnatur des Weibes auf, und Philosophen wie Weininger versuchten, die geistige und moralische Minderwertigkeit der Frau mittels einer schwindelhaften, dehnbaren Kautschuklogik zu beweisen.

Die heutigen Einwände gegen die Frauenbewegung sind andrer Art, sie sind vorsichtiger, sie sind verlogener, sie winden sich ängstlich zwischen „Wenn“ und „eigentlich“, aber sie sind vorhanden, aufdringlich durchsetzen sie die Atmosphäre unserer Kultur. Sie tauchen unter der Maske leichter Unterhaltungsliteratur auf, sie plaudern rührend harmlos vom modernen Mädel, das tapfer um seine Selbständigkeit kämpft, und sich doch heimlich nach dem männlichen Beschützer sehnt. Das konservative Bürgertum erkennt die neue Frau mit einer zweideutigen Grimasse an, wohlwollend erteilt es ihr die papierne Gleichberechtigung und erzählt dabei mit heimlichem Vergnügen, daß es ihr trotzdem nicht besser geht, daß sie sich in vielen Fällen unbehaglicher fühlt als früher, daß sie im Beruf nervös und in der Erotik hörig ist und daß im allgemeinen ihre Leistungen hinter denen der Männer zurückstehen. Nur eine Antwort gibt es darauf. Aber eine Antwort, die man eben zwangsläufig nie und niemals auf der rechten Seite zu hören bekommen kann. Daß die berufliche Unsicherheit der Frau mit ihrem wahren Namen Kapitalismus heißt. Daß ihre geringe Leistungsfähigkeit ihren Grund in ihrem geringen Arbeitslohn hat. Daß ihre geheimnisvolle erotische Abhängigkeit ihren grausamen Ausdruck im Paragraphen 144 (Abtreibungsparagraph) findet. Und daß es eine alte Methode der Unterdrücker ist, die Unterdrückten lahm zu machen und dann bedauernd festzustellen, daß sie hinken.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß die Frauen noch heute schwer und bitter zu kämpfen haben. Aber das Entscheidende ist, daß sie überhaupt schon kämpfen können, daß sie dank der Hilfe von links nicht mehr in der Zwangsjacke der Passivität stecken, daß die Waffen der Demokratie, die Stimmzettel, auch in ihren Händen sind. Ihr Erfolg hängt von der Erkenntnis ab, daß die Verbesserung ihrer Lage, gleicher Arbeitslohn und die Befreiung von dem Abtreibungsparagraphen, der sie immer wieder in die alte Abhängigkeit stürzt, mit dem sozialen Fortschritt untrennbar verknüpft sind. Das Bewußtsein ist notwendig, daß auch sie an der unendlichen und gemeinsamen Front aller Unterdrückten stehen, an der Front des Sozialismus gegen die Reaktion.

Klara Blum.

Sprech-Erziehung der Kinder.

Sprachfehler müssen früh geheilt werden.

Im Verein der deutschen Aerzte in Prag hielt Frau Dr. Newekluf einen Vortrag über Sprachpathologie. Sie führte dabei aus, daß man, um den Mechanismus der Sprache genauer kennen zu lernen, zunächst einen Blick auf die allgemeine normale Sprachenentwicklung werfen müsse.

Die erste Sprachäußerung des Säuglings ist das Schreien. Man unterscheidet zweierlei Arten: das schmerzliche, mit hartem Einsatz, den wir dann später beim „Preisen“ des Stotterers wiederfinden, und das „Schrei“-Weinen, das mehr oder weniger zum Vergnügen betrieben wird und mit einem weichen Einsatz begint. Bei genauerer Beobachtung bemerkt man, daß sich die Zunge des Säuglings während des Schreiens weit vorn zwischen den Kiefern befindet. Vom Schreien, das nur wenige Vokale enthält, geht das Kind zu einzelnen Mitlauten bezw. Silben über. Die zwei häufigsten sind: Ma-Ma und Ta-Ta.

Von einer Sinngebung in der Art des Erwachsenen kann jedoch beim Kinde in diesem Stadium noch nicht die Rede sein. Erst langsam werden die wiederholten Silben durch Korrektur und eine Art Sinngebung zu wirklichen Worten. Dem Kinde, das noch weit entfernt ist von der objektiven Stellungnahme der Erwachsenen und seiner Sprache, bedeutet jedes gesprochene Wort vor allem einen Wunschsatz.

Die Entwicklung der Sprache als solche ist nur in Paralelle zur individuellen und sozialen Entwicklung des Kindes denkbar. Wir kennen zwei Komponenten der Sprache, den angeborenen Sprachtrieb und die Nachahmung des Milieus. Es ist bekannt, daß es bis zum Lallen, zum Aussprechen undeutlicher Silben auch das absolut taube Kind bringt. Darin sieht Frau Dr. Newekluf einen Beweis dafür, daß es einen angeborenen Sprachtrieb gibt. Andererseits verliert sich beim tauben Kind das Lallen bald wieder, da bei ihm die zweite Komponente, die Nachahmung der Erwachsenen-Sprache, nicht einsetzen kann und es wird daher nicht nur taubstumm, sondern bleibt auch geistig und sozial auf einer tiefen Stufe stehen.

Im allgemeinen kann man sagen, daß ein 2—3jähriges Kind bereits eine Art richtiger Sprache hat, die aber oft für Fremde noch unverständlich ist. Legt in solchen Falle die Umgebung nicht Wert darauf, daß die Sprache des Kindes sich bessert, so kann es vorkommen, daß dem Kinde das Verständnis von seiten der Mutter durchaus genügt und es sich nicht bemüht, seine Sprache der der Erwachsenen anzugleichen, so daß es also länger als normal auf der Stufe des Stammelns verharrt. Diese Ansicht wird übrigens von anderer Seite heftig bestritten und wir verweisen in dieser Beziehung nur auf die ausgezeichneten Arbeiten des großen Entdeckers Bertholb Otto. Frau Dr. Newekluf allerdings führt auf diese Tatsache teilweise die Entstehung einer stammelnden Sprache zurück. Man kann ihr vielleicht insoweit folgen, als in der Tat bei vorhandenen Sprachstörungen durch Rachitis eine Verstärkung der Sprachpathologie auf dem von ihr gezeigten Wege eintreten kann.

Das Lispeln entsteht dadurch, daß das kleine Kind die Zunge zwischen den Kiefern behält, wie der Säugling beim Schreien. Erst mit 3 bis 5 Jahren verbessert das normale Kind, wenn die Umgebung darauf achtet, dieses akustisch störende Lispeln. Tritt es jedoch über das 5. Jahr hinaus, so muß man es als eine annormale und nach Ansicht der Prager Aerztin wieder teilweise als sozial bedingte Sprachstörung ansehen. Der häufigste Sprachfehler ist das Stottern, das Wiederholen einzelner Laute oder Silben. Frau Dr. Newekluf sieht darin ein Zurückgreifen auf eine frühinfantile Sprachform, in der die Wiederholung von Lauten und Silben noch das Uebliche war. Das Stottern ist nach ihrer Ansicht ein Zurückfallen von einem bereits erreichten höheren Stadium in ein tieferes und zwar wohl immer auf Grund eines Traums. Tatsächlich fassen die Aerzte ja heute das Stottern, von den seltenen organischen Fällen abgesehen, als psychische Erkrankung auf. Das Kind wird nun aber geradezu auf seinen Fehler gestoßen und dadurch dessen Entwicklung zum zweiten Stadium gefördert, bei dem auch der harte Einsatz des Schmerzschreiens wieder auftritt. Damit wird die Sprache schlechter, statt besser. Wenn jetzt die falsche Behandlung des Kindes andauert, kann es zu einer richtigen Sprechangst kommen. Jedenfalls treten aber früher oder später die [illegible]bewegungen auf, Stampfen mit den Füßen, Fingerzu[illegible], kurz alles das, was uns beim Stotterer neben [illegible] Sprachfehler auffällt. Es ist also zu verlangen, daß bei einem Entwicklungsstottern des Kindes das bis ins 6. Lebensjahr fällt, dieses nicht beachtet wird. Verschwindet es nicht von selbst, so muß man allerdings sofort mit einer sprecherzieherischen Heilung beginnen.

Dr. E. Sch.

Die Tat.

Darum laßt uns alles wagen,
Nimmer rasten, nimmer ruhn,
Nur nicht dumpf, so gar nichts sagen.
Und so gar nicht woll'n und tun.
Nur nicht brütend hingegangen
Aengstlich in dem niedern Joch,
Denn das Sehnen und Verlangen
Und die Tat, sie blieb uns doch.

Karl Marx (1837).

Einfache Gerichte aus Weißkohl.

Wenn die gemüsereiche Zeit vorbei ist, kommt eigentlich nur noch Kohl, allerdings Kohl, in mancherlei Gestalt auf den Markt. Er läßt sich auf vielerlei Weise schmackhaft und nahrhaft zubereiten. Von den feinen Gemüsen wie Rosenkohl und Blumenkohl wollen wir hier nicht sprechen, sondern wollen uns an den richtigen, einfachen Weißkohl halten.

Da können wir zunächst den beliebten Weißkohl mit Hammelfleisch kochen. Man kann hierzu statt des Weißkohls natürlich auch Wirsingkohl nehmen. Der Kohlkopf wird von den äußeren Blättern befreit, bis er sauber ist und dann in Achtel zerteilt. Man setzt zunächst Hammelfleisch in Salzwasser auf und kocht es eine Weile. Dann gibt man die Kohlstücke zu dem Fleisch in den Topf, schneidet ein paar große Zwiebeln rein und gibt etliche Pfefferkörner hinzu. Dann muß der Kohl mit dem Fleisch zusammen weich schmoren. Man schmeckt ihn nun mit Salz ab, verrührt etwas Mehl in Wasser, gibt es zu dem Gericht, läßt nochmals gründlich aufkochen und richtet den Kohl mit dem in Portionsstückchen verteilten Fleisch auf einer Schüssel an.

Der Sauerkohl ist ebenfalls nicht zu verachten und wird auch denen schmecken, die an dem spröderen Sauerkraut, das man bekanntlich fertig kauft, kein rechtes Gefallen finden können. Den Sauerkohl kocht man am besten mit leicht gesalzenem Schweinebauch oder Pökel-Eisbeinen oder dergleichen. Das Fleisch kocht man zunächst allein eine Weile in Wasser. Der Kohl wird geputzt und geschnitzelt. Dann gibt man ihn zu dem Fleisch nebst 30 Gramm fein zerschnittenen Zwiebeln, Kümmel, Essig, etwas Salz und einer Prise Pfeffer. Diese Zutaten muß man alle nach Geschmack hinzutun. Alle diese Kohlgerichte eignen sich besonders zum Fertigkochen in der Kochkiste. Will man den Sauerkohl nicht als eigentliches Hauptgericht, sondern nur als Beilage haben, so braucht man ihn nicht mit Schweinefleisch zu kochen, sondern kann ihn statt dessen mit Schweineschmalz dämpfen. Zu 1½ Pfund Sauerkohl muß man dann 60 Gramm Schmalz rechnen. Sehr gern werden einige saure, in Stückchen geschnittene Aepfel mitgekocht.

In gleicher Weise wie diesen Sauerkohl bereitet man auch den Rotkohl. Bei dem Rotkohl hat man zu beachten, daß man ihn, wenn man ihn geschnitzelt hat, mit kochendem Wasser, dem einige Eßlöffel Salz zugesetzt werden, überbrüht. Dann läßt man ihn abtropfen und mischt ihn in einem Napf mit einigen Eßlöffeln frischem Essig. Darauf wird er in Schmalz gedämpft, mit Essig, Salz und Zucker abgeschmeckt und nun langsam gar geschmort.

Sehr wenig bekannt und doch besonders angenehm im Geschmack ist Milchkohl. Der Kohlkopf wird geschnitzelt und in Salzwasser weich gekocht. Sollte zuletzt zuviel Flüssigkeit darauf sein, so kann man etwas davon abgießen, diese Gemüsewässer sind ja zur Bereitung von Suppen immer zu gebrauchen. Man bereitet aus guter Butter und Mehl eine Mehlschwitze, füllt sie mit Milch auf, würzt mit Salz und ein weinig Zucker (nach Belieben auch etwas Muskat), tut den Kohl hinein und läßt gut durchschmoren. In gleicher Weise kann man auch grüne Schnitzelbohnen zubereiten.

Sobald der erste Frost hinter uns liegt, meldet sich auch der Grünkohl. Aus Grünkohl muß man die großen Blattrippen entfernen, worauf er in heißem Salzwasser gar gekocht und leicht gewiegt wird. Darauf erhitzt man Schmalz und gibt den Kohl hinein, zwischen den man etwas Hafergrütze streut, um die Bindung herzustellen. Besonders wohlschmeckend wird der Grünkohl, wenn man einen Teller voll gerübener Mohrrüben daran gibt. In diesem Falle kann man die 10 Gramm Zucker, die man sonst auf 3 Pfund Grünkohl rechnet, weglassen. Der Grünkohl ist mit Salz abzuschmecken.

H. O.

Mehr als achtzehn Jahre schwanger.

Zeitungen wissen zu berichten, daß bei dem „Fest der kinderreichen Mütter“ in Ofen-Pest eine Frau Weber aus Czomo den ersten Preis erhielt, weil sie fünfundzwanzig Kinder geboren hat. Wie viele dieser Kinder bei der Preisverteilung noch am Leben waren, ist wohlweislich verschwiegen worden. Fünfundzwanzigmal geboren? Frau Weber ist also 25×9 Monate mit einem Kinde unter dem Herzen gegangen, das heißt, sie war achtzehn Jahre und neun Monate schwanger! Und so etwas wird preisgekrönt! Im ganzen erhielten 1200 Mütter Preise. Bedingung: Sie mußten mehr als sechs Kinder [illegible]

Für dich, Mädi!

Ein Roman von Benzin und Liebe

von FRITZ LANGE.

(23. Fortsetzung).

Auf der Treppe lachte Hans erbittert.

„Siebensitzer?! Habt's keinen größeren Wagen?“

Der Wirt verneinte

„Nehmen S' nur. Der Mann fährt gut und kennt die Straßen. In fünf Stunden können S' in Mittenwald sein.“

Hans rechnete während des Essens: Jetzt fuhr Elsbeth von Station Oetztal ab. Anderthalb Stunden Fahrt bis Innsbruck. Dort eine Stunde Aufenthalt. Dann wieder anderthalb Stunden bis Mittenwald. Dort zwanzig Minuten Paß- und Zollrevision. Summa: Ungefähr viereinhalb Stunden. Günstigenfalls war also der Zug eben abgefahren, wenn das Auto in Mittenwald anlangte. Doch damit durfte man schon sehr zufrieden sein! Nun war er wieder ruhig. Der Wagen lief gut; nur schade, daß die zahlreichen Kurven, wackligen Brücken und die schmale Straße kaum mehr als ein Zwanzig-Kilometer-Tempo zuließen. Vielfach mußte man Schritt fahren.

Hans saß mit vorn beim Führer, ohne sich weiter um die Strecke zu kümmern. Bevor sie nach Oetz kamen, war er schon eingeschlafen.

* * *

Mit Vollgas raste nun Bach in die Nacht hinein, gen Garmisch-Partenkirchen. Alles war gut gegangen bis Mittenwald. Der Mann aus Sölden hatte nur knapp fünf Stunden für die lange Strecke gebraucht. Hans sparte nicht mit dem Trinkgeld. Der Tiroler hatte es verdient. Bei der Ankunft auf dem Bahnhof war der Münchener Schnellzug eben ausgefahren.

Soweit ging alles nach Wunsch. Nun aber bedrückte den Motorsportler eine andere große Sorge — der Betriebsstoff ging zur Neige! Er konnte hoffen, höchstens bis Murnau zu kommen. Weiter auf keinen Fall. Und wo sollte er tanken nach Mitternacht?

Von der Herfahrt her kannte er die Straßen. Die Kurven wurden geschnitten. Das konnte er sich erlauben, denn nur höchst selten begegnete ihm ein anderes Kraftfahrzeug. Ueberhaupt: fahrtechnische Bedenken durfte es in dieser klaren Sternennacht nicht geben! Schnelligkeit war Trumpf!

„Bis Garmisch schaff' ich's nicht!“ kalkulierte der Verwegene. Aber bis Murnau bestand Hoffnung. Wenn nur das Benzin bis dahin ausreichte!

Im schmucken Partenkirchen waren die Wirtschaften noch erleuchtet. Gesang und Musik ertönte. Lachende Menschen standen auf den Fußsteigen, winkten dem eiligen Fahrer zu. Es war ja Hochsaison!

In Farchant holte Hans den Schnellzug ein, fuhr in einem sträflichen Tempo an ihm vorüber. Nun wußte er: in Murnau hatte die Raserei ein Ende. Das machte ihn froh und zugleich besorgt. Wenn Elsbeth nicht im Zuge saß? Wenn der Betriebsstoff nicht reichte? Sein Vergaser arbeitete äußerst sparsam — aber ganz mit Luft — nein, soweit war die Technik noch nicht!

Und dann stand er auf dem Bahnhof zu Murnau. Der Beamte wollte das Rad nur zur Bahnbeförderung annehmen, wenn kein Benzin mehr im Tank sei.

Da lachte Hans: „Ueberzeugen Sie sich. Es hat kaum bis hierher gereicht.“

Keine Minute später durfte er kommen. Als er den Bahnsteig betrat, lief der Zug ein. Hochklopfenden Herzens suchte Hans die Abteile ab. Da fand er sein Mädel in der zweiten Klasse. Ganz allein. Wer fuhr mitten in der Nacht nach München?

Er trat ein. Elsbeth fuhr aus leichtem Schlummer auf, preßte im ersten Schrecken beide Hände auf die Brust.

„Hans — du —?“ Sie konnte es nicht fassen, duldete aber, daß er Platz nahm. Und jedes seiner Worte war so überzeugungswahr, daß sie nun nicht begriff, wie sie vor ihm fliehen konnte!

Als sich die Bremsbacken an die Räder legten und der Zug in Weilheim einfuhr, bat Elsbeth:

„Verzeih' mir, Hans!“ Und leiser: „Du warst in Lebensgefahr, und ich sah nur das, was mir das Glas verriet ...“ Es war der bitterste Vorwurf, den sie sich je im Leben machte.

Hans beugte sich tief über ihre dargebotene Hand.

* * *

Dieses Wiedersehen in Bukarest war eine Tragikomödie.

Mia Popescu hatte sich meisterlich in der Gewalt. Mit keiner Miene verriet sie, daß Robert Braun ein alter Bekannter von ihr war. Aber er — ach, ihm fiel es so schwer, dies alles zu fassen: Mia Warnecke war der bürgerliche Name für das aufgeblasene Pseudonym „Rita Belmont“. Und das Spiel des Schicksals zu begreifen: ehemals war er — Robert — der Mächtige, der Rita ein luxuriöses Leben ermöglichte. Nun, nach seinem Sturz, waren die Rollen vertauscht und er von dieser Frau abhängig.

„Ich stelle dir hier einen Landsmann von dir vor: Herr Robert Braun, mein neuer Generalbevollmächtigter und zukünftiger Schwiegersohn, der mir die Last der Arbeit abnehmen wird.“ Trajan Popescu schüttelte dem Deutschen bei diesen Worten kordial die Hand.

Die junge Magnatengattin — aufreizend schön in ihrer pikanten Knabenhaftigkeit, mit ihrem satten Blond, das für Bukarest eine Sensation bilden würde — lächelte gönnerhaft, als sie Robert die Hand zum Kuß bot.

„Ich kenne meine Landsleute als zuverlässig und treu. Trajan, ich darf dich und deine Tochter beglückwünschen.“ Und dabei war in ihren lebensgierigen Augen ein verstecktes Flirren, eine verhohlene Freude, die auf künftige Abenteuer reflektierte.

Kurze Zeit später stand die neue Herrin im Palais Popescu Florica gegenüber.

„Du hast mir eine sehr junge Mama gegeben, Papa ...“ lächelte die Magnatentochter und war schon mit dieser spöttischen Aeußerung wieder dracul negru. Robert sah es im Gesichtsausdruck der Damen — und für ihn, der sie beide kannte, war es fraglos: Hier würde es Kampf geben, Kampf zwischen der Blonden und der Schwarzen. Und das Ergebnis würde bestenfalls ein Skandal sein, eine Sensation mehr für Bucuresti.

Tagelang sah Robert die Gattin Trajans nicht. Geschäfte hielten ihn in den Oelfeldern Gampulungs fest. Aber dann, an einem herrlichen Sommertage, war Mia so unvorsichtig, ihrem ehemaligen Freund ein Stelldichein im Park zu geben. Rauschende Feste und Empfänge im Palais Popescu an der Chaussee Kisseleff, Musikabende und Feuerwerke im Park hatten die Zeit verkürzen helfen. Aber nun stand die Abreise in die kühle Gebirgseinsamkeit von Sinaia, wo Popescu sein Sommerschloß hatte, bevor.

Ganz versteckt, am Ufer des künstlichen Sees, an der Bootsanlegestelle, trafen sich Robert und Mia.

„Du, wie lange habe ich diese Stunde herbeigewünscht!“ gestand Robert, ein heimliches Drängen im Ton.

Mia entzog ihm ihre Hand.

„Versprich mir, daß du vernünftig sein willst!“

„Ich bin dein ergebener Diener.“

Sie ruderten hinaus aufs Wasser, in den Schatten der Goldregenbüsche auf der kleinen, dicht bewachsenen Insel. Dort zog Robert die Ruder ein.

„Mia, nun sag' mir bitte: Bist du glücklich in diesem Hause?“

Mia blickte mit rätselhaft verschleierten Augen über ihn hinweg in die Weite des tiefblauen Firmaments. Ihre Antwort ließ lange auf sich warten. „Ich habe den Rahmen gefunden, den ich gesucht habe. Ist das nicht Glücks genug?“

Nach einer Pause fragte sie mit geheuchelter Gleichgültigkeit: „Und du, Robert? Wie stehst du zu Florica?“

Sein Gesichtsausdruck wurde hart.

„Sie entgleitet mir. Es wird bestenfalls eine Vernunftsehe geben.“ Er mußte an ihre Lockung damals denken: „Der Metropolit selber soll uns trauen ...“

Der ährenblonde Wuschelkopf beugte sich vor. „Du, hab' ich mein Verschwinden nicht gut geheimgehalten?“

Robert nickte.

„Deine Zofe war eine gute Bundesgenossin. Sie hat dich verleugnet. Du wärest krank, hat sie mir gesagt.“

(Schluß folgt.)

Eine künstliche Stimme für Stumme?

Der bisherige Spracherſatz. — Ein Sprechapparat in der Westentasche.

Die moderne Erziehung hat den Taubstummen ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Ausbildung taubstummer Kinder wird mit größter Sorgfalt durchgeführt, wobei man immer darauf bedacht ist, nicht nur die Nachteile des physiologischen Leidens zu bekämpfen und zu mildern, sondern vor allem auch die psychischen Gefahren, die mit dem Gebrechen verbunden sind, auszuschalten.

Die taubstummen Kinder müssen vor allen Dingen sprechen lernen, das ist das wichtigste Moment, um sie so normal wie möglich in ihre Umgebung einzugliedern, um ihnen jede Verständigungsmöglichkeit mit ihren Mitmenschen zu geben. Das Erlernen des Sprechens bringt für die Taubstummen gleich die zweite Möglichkeit einer Linderung ihres Leidens mit sich. Um nämlich selbst sprechen zu können, müssen sie die einzelnen Laute und Worte der Mundstellung des Lehrers nachformen. Sie müssen also die Worte zunächst vom Mund des Lehrers lesen und auf diese Weise erhalten sie die Möglichkeit, das gesprochene Wort zwar nicht mit dem Ohr, wohl aber mit dem Auge aufzunehmen. Diese Möglichkeit aber, das zu verstehen, mit den Augen lesen zu können, was gesprochen wird, diese Möglichkeit ist eine der wichtigsten Grundlagen für die Bekämpfung des Mißtrauens, das den Charakter der Taubstummen bedroht.

In einer Taubstummenschule sitzen die Kinder halbkreisförmig um den Lehrer. Das ist deshalb wichtig, weil jedes einzelne Kind genau Mund, Lippen und auch die Kehle des Lehrers beobachten muß. Das in Frage stehende Wort wird an die Tafel geschrieben und seine Bedeutung in ein paar kurzen Strichen aufgezeichnet. Dann beginnt das Sprechen. Der Lehrer spricht das Wort mehrfach sorgfältig und artikuliert vor, die taubstummen Schüler beobachten die Mundstellung. Durch Betasten des Kehlkopfes wird dieses Hören mit den Augen noch verstärkt und korrigiert und dann beginnen die Aussprachversuche. Auf diese Weise hat man bisher ausgezeichnete Resultate erzielt, es ist gelungen, taubstumme Kinder zu fast völlig normaler Aussprache zu bringen, ja, sie so weit zu fördern, daß sie in der Lage sind, bei deutlicher Aussprache die Worte vom Munde abzulesen. Damit sind die Möglichkeiten für normale Beschäftigungen in der Schule wie im Leben geschaffen.

Die Erziehung der taubstummen Kinder ist in ganz besonders starkem Maße bestrebt, diese so normal wie nur möglich zu beschäftigen, um zu verhindern, daß sie sich ihres Leidens allzu sehr bewußt werden.

Nur auf diese Weise kann man vermeiden, daß schon beim Kinde schwere seelische Schäden aus dem Gebrechen entstehen. Nun hat Prof. Dr. Gluck aus Berlin auf dem diesjährigen Kongreß für Stimm- und Sprachheilkunde in Prag Mitteilungen gemacht, deren Verwirklichung eine Umwälzung auf dem Gebiete der Taubstummenhilfe hervorzurufen imstande ist. Es handelt sich um nicht weniger als um die Rückgabe der Stimme auf mechanischem Wege an den Taubstummen. Schon vor 25 Jahren erfand Prof. Gluck die sogenannte „Stimmkonserve“.

Das war eine Grammophonplatte, die nur einen einzigen Ton hervorbrachte. Man tat diese Platte in einen geschlossenen Apparat und ließ sie ablaufen. Von dem Apparat ging dann ein besonders konstruierter Schlauch in den Mund des Stummen, der nun einfach mit seinen Sprachorganen die Worte zu bilden hatte, die er sagen wollte. Und so wurde der eine Laut der Grammophonplatte zur menschlichen Stimme. Diese Erfindung, so genial sie war, war praktisch kaum zu gebrauchen, da ein Stummer wohl kaum ständig einen Grammophonapparat mit sich herumschleppen kann, außerdem war sie zu teuer, weil sich die Platten verhältnismäßig schnell abnutzten.

Nun wurde kurz vor dem Kriege ein Draht erfunden, der dadurch, daß man einen schnellen Wechselstrom durch ihn leitete, genau so zur Stimmkonservierung geeignet gemacht werden konnte, wie eine Hartgummiplatte. Mit der Entwicklung der mechanischen Tonwiedergabe durch den Tonfilm überhaupt gewann auch die Idee Prof. Glucks immer mehr Aussicht, in die Praxis umgesetzt zu werden. Bekanntlich versucht man ja schon seit langem die Hartgummiplatte des Sprechapparats überhaupt abzuschaffen und dafür eine dünne Metallwalze einzuführen, die etwa die Form eines Filmbandes hat. Prof. Gluck benutzt mit seiner Erfindung weiter die Photozelle, die bekanntlich Licht in Ton umsetzt und umgekehrt. Der nach diesen neuen Prinzipien erbaute Apparat von Prof. Gluck wird so groß sein, daß man ihn in der Westentasche unterbringen kann. Er soll eine Rolle enthalten, die zwei Stunden lang ununterbrochen abrollen kann, und die den Ton liefert. Mit dem Munde wird der Apparat durch einen Schlauch verbunden. Diese Erfindung ist also wirklich geeignet, Stumme wieder sprechend zu machen. Es ist zu hoffen, daß sie nicht wie viele andere wieder in der Versenkung verschwindet, und daß ihr Urheber sie so billig herstellen kann, daß sie auch von den Minderbemittelten und Unbemittelten in irgendeiner Weise erworben werden kann.

Otto Fiedler.

Ein Kongreß für Geburtenregelung.

Vor einigen Wochen fand in Zürich unter dem Vorsitz von Margarete Sanger, der weltberühmten amerikanischen Pionirin für Geburtenkontrolle, der siebente internationale Kongreß für Geburtenregelung statt. Für Margarete Sanger bedeutet Geburtenkontrolle, daß die Zeugung eines Kindes nicht mehr dem blinden Zufall überlassen werde, sondern die Eltern in die Lage versetzt werden, Kinder zu dem Zeitpunkt und in den Abständen zur Welt zu bringen, in denen die besten Bedingungen dafür vorhanden sind, aus ihnen gesunde Menschen großzuziehen. Ist es nicht auch ein Stück Frauenfreiheit, der Mutter die Möglichkeit zu geben, den Zeitpunkt selbst zu bestimmen, in dem sie ein Kind empfangen, austragen und gebären will?

Interessant waren besonders die auf dem Kongreß erstatteten Berichte aus Japan und aus Sowjetrußland. Als noch vor einigen Jahren Frau Sanger den Fernen Osten, vor allem Japan bereiste, verschloß sich dieses Land mit seinem Familien- und Ahnenkult fast vollkommen ihrer großen Idee, den Menschenstrom zu regulieren. Heute haben sich die Verhältnisse immerhin schon so gewandelt, daß die japanische Regierung den japanischen Delegierten zu einem Kongreß für Geburtenregelung aus staatlichen Mitteln subventionierte.

In Sowjetrußland, in dem durch die Freigabe des vom Arzt durchgeführten Abortus die Zahl der Schwangerschaftsunterbrechungen sprunghaft in die Höhe ging — die Todesfälle sind dabei relativ stark gesunken, weil das Pfuschertum ausgeschaltet wird —, kommt man zu der Ueberlegung, die Frau Professor Wera Lebedew in folgende Worte formulierte:

„Wenn man die Zahl der Schwangerschaftsunterbrechungen senken will, gibt es keinen andern Ausweg, als den Frauen zu zeigen, wie man eine unerwünschte Empfängnis verhütet.“

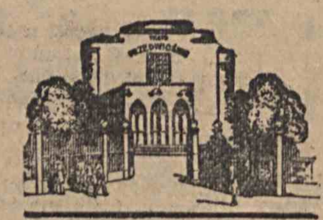
Die Sowjetunion hat infolgedessen staatliche Beratungsstellen für Geburtenkontrolle errichtet.

Wenn der Züricher Kongreß für Geburtenkontrolle auch nichts wesentlich Neues zutage förderte, so hat er doch gezeigt, daß an diesem großen Menschheitsproblem nicht länger aus falscher Auffassung über die Heiligkeit des Lebens vorbeigegangen werden darf.

Lichtspieltheater

PRZED WIOSNIE

ŻEROMSKIEGO 74/76



Die letzten 2 Tage! Der Nagel der Saison!

Etwas, das noch nicht dagewesen. Faszinierendes Fliegerdrama, voll von Liebe und Aufopferung, ein Kampf zweier liebender Herzen

„Die Legion der Verdammten"

Orchester: Leit.: A. Czudnowski. Beginn der Vorstellungen: wochentags 4 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Uhr, der letzten 10 Uhr

Hauptrollen: **Fay Wray** und der romantische **Gary Cooper**

Preise d. Plätze: 1.25 Zl., 90 Gr. 60 Gr. Vergünstigungsbilletts Sonnab., Sonnt. u. Feiertags ungültig.

Außer Programm: Filmaktualitäten. Nächstes Progr. Teuflische Liebe

Ab heute jeden Sonntag und Feiertag Morgenvorstellungen um 11 Uhr vorm. **„Im Zauberlande".** Eintrittspreis für alle Plätze 20 Groschen für Kinder und 50 Groschen für Erwachsene.



Heilkräuter von Oskar Wojnowski

sind in allen Apotheken und Drogenhandlungen erhältlich.

„Heilkräuter gegen Leiden der Verdauungsorgane" (Reg. Nr. 1149) „Froian"
„Kräuter gegen Erbrechen und Durchfall" (Reg. 1148) „Gara"
„Kräuter gegen Lungenkrankheiten und Bleichsucht" (Reg. 1153) „Elmisan"
„Kräuter gegen Nieren- u. Blasenkrankheiten" Reg. 1147) „Uroton"
„Kräuter gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias und Podagra" (Reg. 1150) „Artrolin"
„Schwefel- und Pflanzenbäder" werden bei Heilung v. Gicht, Rheumatismus, Podagra u. Ischias angewandt (Reg. 1263) „Sulfobal"
„Kräuter gegen Skrofulose" (Reg. 1152 „Tizan"
„Kräuter gegen Nervenkrankheiten und Epilepsie" (Reg. 1151) „Epilobin"

Vertreter für Lodz und Lodzer Wojewodschaft: **Ernest Krause** Drogerie, Lodz, Glowna Nr. 69, Telephon 10.610

Broschüren werden kostenlos versandt.

Lodzer

Sport- und Turnverein

Heute, Sonntag, den 26. Oktober d. J., pünktlich 4 Uhr nachmittags, veranstalten wir im eigenen Vereinslokale, Zakontnastraße Nr. 82, ein großes

Schauturnen

mit reichhaltigem Programm, wozu die Mitglieder nebst ihren werten Angehörigen sowie Freunde unseres Vereins höflichst eingeladen werden.

Die Verwaltung.

Schulanzüge

aus dauerhaftem festen Stoff in allen Größen empfiehlt billigst

K. WIHAN

Wł. Em. Scheffler

GŁÓWNA 17.



Lodzer Turnverein **„Kraft"**

Heute, Sonntag, den 26. Oktober, 7 Uhr abends, veranstalten wir in unserem Lokale, Glowna 17, einen

Experimental-Abend

des bekannten Hellsehers u. Hypnotiseurs, Hrn. **J. Karten** unter Assistenz seines genialen Mediums, Frl. **Turrah**. Mitglieder und Gäste sind zu diesem hochinteressanten Vortrag bestens eingeladen. — Geringe Eintrittsgebühr. Beginn 7 Uhr abends.

Musik-Verein „Stella".

Heute, Sonntag, d. 26. Oktober, ab 2 Uhr nachm., veranstalten wir im 4. Zuge der Lodzer Feuerwehr Napiurkowskiego 64 ein

Stern- u. Scheibeschießen

wozu alle Mitglieder und Sympathiker eingeladen werden.

Die Verwaltung.

Ueberzeugung macht wahr!

Darum wollen Sie, bevor Sie anderswo kaufen oder bestellen, sich erst beim **Tapezierer P. Weiß, Sienkiewicza 18**, Front, im Laden, überzeugen. **Matratzen, Sofas, Schlafbänke, Topczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung bei **wöchentl. Abzahlung v. 5 Zl. an, ohne Preisaufschlag**, wie bei Barzahlung. Der schlechten Zeit Rechnung tragend, gewähren wir eine

25% Preisermäßigung!

Wir suchen!

Wir eröffnen sofort in Ihrer Gegend eine Lieferstelle und suchen für diese Stelle einen

verläßlichen Herrn,

einerlei ob in Stadt oder Dorf wohnend und einerlei welchen Berufes. Einkommen monatl. Zl. 800—1500. Auch ohne Beruf zu verlassen. Kein Laden, kein Reisen, kein Kapital nötig. Bewerbung unter Nr. Br. 300 an „Par", Poznań, Aleje Marcinkowskiego Nr. 11.

Konzessionierte

Zuschneide- u. Nähkurse

Modellierung von Damen- u. Kindergarderoben sowie Wäsche, vom Kultusministerium bestätigt

„JÓZEFINY" Existiert vom Jahre 1892

Diplomiert durch die Kölner Akademie, ausgezeichnet mit goldenen Medaillen auf den Ausstellungen in Belgien, Warschau und Lodz, sowie Ehrendiplomen für künstlerische Schnitte. Der Schnitt wird vermittels eines neuartigen Systems gelehrt, wie es auf den ausländischen Akademien angewendet wird, u. zw. theoretisch und praktisch. Den Absolventen der Kurse werden Zeugnisse ausgestellt. Für Zugereiste ist Unterkunft vorhanden. Einschreibungen werden täglich getätigt.

Petrikauer 163.

Bei den Kursen erstklassige Schneiderwerkstatt. Es werden Papiermodelle angenommen.

---

1 großer Tisch

(Meter 1,77 × 0,90) geeignet für Vereine u. Schneider sowie

2 alte Kleiderschränke

billig zu verkaufen. Arndt, Petrikauer 104 b, 2. Etage.



„Albalin"

die beste Glanzfarbe für Fußböden

Lacke und Oelfarben

„Preolit" Rostschutzfarben

Mineralfarben für Fassaden

Firnis beste Qualität

in der Lack- und Farbwarenhandlung

KOSEL & Co., Lodz

Hauptniederlage: Przejazd Nr. 8, Tel. 111-21
Filiale: Piotrkowska Nr. 98, Telephon 115-62

Lehrlinge

für Möbeltischlerei werden **gesucht**. Nowo-Senatorska Nr. 26.

Dortselbst sind

2 Zimmer u. Küche

ab sofort zu vermieten.

Möbel Eßzimmer, Schlafzimmer, Herrenzimmer, ferner einzelne Ottomanen, Schlafsofas u. Klubsesselgarnituren empfiehlt das Möbel- und Tapezier-Geschäft

Zygmunt Kaliński, Lodz, Kilinskiego 126, im Hofe rechts, Tel. 179-07. Günstige Zahlungsbedingungen

---

Dr. med.

Albert Mazur

zurückgekehrt

Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohren- u. Kehlkopfleiden ordiniert von 12³⁰—1³⁰ u. 5—7; Sonn- u. Feiertags von 12—1

Wschodniastr. 65 (Pilsudskiego) Tel. 166-01

Zahnarzt

H. SAURER

Dr. med russ. approb.

Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne

Petrikauer Straße Nr. 6.

Billig! Pelzwaren Billig!

aller Art im rohen und fertigen Zustande.

Bemerkung: Für die Herren Schneider- u. Kirschnermeister spezieller Rabatt!

J. OPATOWSKI, Nowomiejska-Straße 5 Telephon 146-08.

Arbeit

findet eine geübte, fleißige **Strickerin** für Sweater u. Kinderjachen auf Schlittenmaschine in Neu-Chojny, Ecke Rudzka und Pabianicka 7, beim Wirt.

LEONHARDTSCHE
ENGLISCHE
BIELITZER
TOMASZOWER

STOFFE

empfiehlt zu mässigen Preisen



Wie kommen Sie zu einem schönen Heim?

Zu sehr guten Zahlungsbedingungen erhalten Sie **Ottomanen, Schlafbänke, Topczans, Matratzen, Stühle, Tische.** Große Auswahl stets auf Lager. Solide Arbeit. Bitte zu besichtigen. Kein Kaufzwang.

Tapezierer

A. BRZEZIŃSKI,

Sienkiewicza 52

Frontladen, Ecke Nawrot

Dr. med.

H. Różaner

Narutowicza № 9

Tel. 128-98

zurückgekehrt.

Spezialist v. Haut-, vener. und Geschlechtskrankheiten Empfängt v. 8—10 u. 6—8 Heilung mit Quarzlampe Separ. Wartesaal f. Damen

---

Zahnärztliches Kabinett

Glowna 51 Tondowska Tel. 74-93

Empfangsstunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.





Lustra Trema

WYTW. LUSTER

Alfred Teschner

JULJUSZA 20 RÓG NAWROT

TEL. 220-61

Zu einem schönen Balkonzimmer wird eine

Untermieterin

gesucht. Warszawska 14. Näh. i. Laden ab 6 Uhr abds.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Sonntag nachm. „Przeprowadzka", abends „Kawaler Papa"; Montag „Spór o sierżanta Griszę"; Dienstag „Kawaler Papa"; in Vorbereitung „Maman do wzięcia"; Sonntag, den 2. November Moden-Revue
Kameral-Theater Täglich „Swięty płomień" in Vorbereitung „Fotel 47"
Populäres Theater Sonntag nachm. u. abends „Lalka"; in Vorbereitung „Proboszcz wśród bogaczy"
Populäres Theater im Saale Geyer: Sonntag 12 Uhr „Czerwony kapturek", nachm. und abends „Rycerze nocy"
Casino: Tonfilm: „Ein Abenteuer am Rio Grande"
Grand Kino Tonfilm „Liebesparade"
Splendid Tonfilm „Rio Rita"
Corso „Explosion eines Pulverlagers" und „Aufruhr der Junggesellen"
Luna: „Wenn im Prater die Bäume wieder blühen"
Przedwiośnie „Die Legion der Verdammten"



Küchenöfen

empfiehlt

„Koźminek", Główna 51

Ein Fräulein

sucht Logis

bei älterem Ehepaar oder Witwe. Adresse bitte niederzulegen in der Exped. dieses Blattes.

Heilanstalt Zawadzka 1

der Spezialärzte für venerische Krankheiten

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9—2 Uhr.

Ausschließlich venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten

Blut- und Stuhlganganalysen auf Syphilis und Tripper Konsultation mit Urologen u. Neurologen.

Licht-Heilkabinett. Kosmetische Heilung.

Spezieller Warteraum für Frauen.

Beratung 3 Zloty.

---

2 Handschuhstrickmaschinen 8 er u. 9 er Teilung sowie eine 12 er 36 cm. und eine 10 er 28 cm. breit in äußerst gutem Zustande zu verkaufen. Zamenhofa Nr. 24, W. Kanieck.

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und reparierer, auch ganz zerfallene.

Musikinstrumentenbauer **J. Höhne,** Aleksandrowska 64.

Nach dem Militärputsch in Brasilien.

Der Führer der Nordtruppen Tavora reißt die Macht an sich. Er ist Vargas zuvorgekommen.

Neuyork, 25. Oktober. Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, hat sich der bisherige Präsident Washington Luiz am späten Abend den Führern der Aufständischen ergeben. Er wurde als Strafgefangener nach dem Fort Copacabana überführt. Der bisherige Vizepräsident Vianna sowie sämtliche Kabinettsmitglieder sind verhaftet worden.

Ueber Sao Paulo weht gleichfalls die Fahne der Aufständischen, nachdem der dortige Staatspräsident zurückgetreten ist. Der Kommandant der dortigen Garnison hat die vorläufige Präsidentschaft übernommen.

Die Lage ist noch ungeklärt, da zwischen den Führern der aufständischen Südtruppen und den neuen Machthabern in Rio de Janeiro noch keine klare Verbindung besteht. Der 32jährige General Tavora, der Führer der Nordtruppen, übernahm sofort nach seinem Eintreffen in Rio de Janeiro am Freitag den Befehl über alle Streitkräfte. Tavora und Vargas, der Führer der Südarmee, waren noch vor einem Jahr erbitterte politische Feinde, so daß ein Zusammengehen beider zum mindestens schwierig erscheint. Möglicherweise wollte Tavora durch den Putsch mit Hilfe der Rio-Garnison Vargas vor eine vollendete Tatsache stellen.

Die „New York Times" meldet über Buenos Aires, daß eine Zusammenkunft aller Aufständischenführer in Rio de Janeiro geplant sei. Vargas werde sich sofort nach der Hauptstadt begeben.

Neuyork, 25. Oktober. Bei den Kundgebungen und Ausschreitungen nach Bekanntwerden des Sturzes der brasilianischen Regierung wurden in Rio de Janeiro 120 Personen verletzt.

An der Spitze der Militär-Junta, die vorläufig die Regierungsgewalt ausübt, stehen die Generäle Tasso Fragozo, Mal an Dangrone und Menna Barreto. Der Vizepräsident des Senats Antonio Azeredo wurde verhaftet. Wie verlautet, soll der bisherige Präsident Luiz die Erlaubnis erhalten, sich ins Ausland zu begeben.

Ein Aufruf zur Einstellung der Feindseligkeiten.

Rio de Janeiro, 25. Oktober. Die Heeres- und Marineoffiziere, die seit dem Rücktritt des Präsidenten Luiz die politische Lage in der Hauptstadt beherrschen, veröffentlichen eine Kundgebung an das brasilianische Volk, in der sie die Truppen beider Parteien ersuchen, die Feindseligkeiten zu beenden.

Paris, 25. Oktober. Havas berichtet aus Rio de Janeiro, die revolutionäre Regierung habe an die Bevölkerung der Hauptstadt ein Manifest gerichtet, in dem zur Ruhe und Achtung vor den Gesetzen ermahnt und erklärt werde, daß die Regierung entschlossen sei, alles daranzusetzen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Wie weiter gemeldet wird, sollen der Kriegsminister de Passos und der Senator Irine Machado verhaftet sein. Es heißt, daß die Bevölkerung die politischen Gefangenen befreit habe. Zahlreiche Bewohner durcheilten die Straßen und jubelten den Soldaten zu. Zivilisten und Militärpersonen hätten rote Blumen und Abzeichen angesteckt. Der Congreß und das oberste Gericht wurden aufgelöst.

Die Ruhe im Lande wiederhergestellt.

Neuyork, 25. Oktober. In den späten Nachtstunden trafen hier Meldungen von der Einstellung der Kampfhandlungen in Brasilien und der Wiederherstellung der Ruhe in der Hauptstadt ein.

Für 40 Millionen Zloty Schaden in Rio de Janeiro.

London, 25. Oktober. Das Militärkabinett in Rio de Janeiro hat erklärt, die internationalen Verpflichtungen achten zu wollen. Die Beziehungen der neuen Regierung zu dem Führer der Revolution Dr. Vargas sind ungeklärt.

Die Unruheschäden in Rio de Janeiro werden auf etwa 40 Millionen Zloty geschätzt. Die Gebäude mehrerer der früheren Regierung treuen Zeitungen haben stark gelitten. Auch im Hafen kam es zu Unruhen. Verschiedene Schiffe verließen ihre Liegeplätze und ankerten in der Mitte des Hafens. Das deutsche Schiff „Baden" mit Passagieren und Post an Bord wurde durch Artilleriefeuer beschädigt.

Ueber den Aufenthalt des früheren Präsidenten Dr. Luiz widersprechen sich die Nachrichten. In Sao Paulo kam es ebenfalls zu Unruhen. In mehreren Stadtteilen sind Brände ausgebrochen. Auch der Präsidentenpalast geriet in Brand.

Die Beschießung des deutschen Dampfers „Baden".

20 Passagiere getötet und 35 schwer verletzt.

Neuyork, 25. Oktober. Zu der Beschießung des Hapag-Dampfers „Baden" im Hafen von Rio de Janeiro wird aus Rio de Janeiro ergänzend gemeldet, daß das Schiff von der Artillerie des Forts Copacabana unter Feuer genommen wurde, als es den Hafen verlassen wollte. Die „Baden" kehrte sofort nach Rio de Janeiro zurück und landete 18 Personen, die durch das Artilleriefeuer getötet oder verwundet worden sind. Der deutsche Dampfer befand sich mit Passagieren und Post an Bord auf der Fahrt von Hamburg nach Buenos Aires.

Der Justizminister der neuen Regierung hat sein Bedauern über den Vorfall ausgesprochen und die Wiedergutmachung versprochen.

Paris, 25. Oktober. Nach einer Meldung des „New York Herald" aus Rio de Janeiro hat die dortige Bevölkerung, als die Aufständischen noch nicht Herr der Lage waren, das amerikanische Generalkonsulat angegriffen und dort einige Schäden angerichtet.

Washington in Verlegenheit.

Die Aufständischen, die von der Washingtoner Regierung als Räuber betrachtet wurden, heute die Herren des Landes.

Washington, 25. Oktober. Der amerikanische Botschafter in Rio de Janeiro teilt dem Staatsdepartement mit, daß eine aus verantwortlichen Offizieren bestehende Militär-Junta die Regierung Brasiliens übernommen habe und daß sich der bisherige Präsident Luiz als Gefangener im Regierungspalast befindet.

Neuyork, 25. Oktober. Das Washingtoner Staatsdepartement ist, wie die Beamten kaum verheimlichen, durch den plötzlichen Umschwung in Brasilien in eine höchst peinliche Lage geraten, da die Regierung noch vor zwei Tagen die Aufständischen sozusagen als Räuber behandelte, indem sie den Waffenverkauf an die brasilianischen Revolutionäre untersagte. Man befürchtet nunmehr, daß die neue Rio-Regierung, falls sie am Ruder bleibt, eine frostige Haltung gegenüber Washington einnehmen wird. Dadurch würden zweifellos die Handelsbeziehungen unangenehm beeinflußt. Unsicherheit herrscht ferner über die Haltung der neuen Regierung gegenüber den Schuldverpflichtungen der früheren Machthaber an das Ausland. Staatssekretär Stimson hat bereits klar zu erkennen gegeben, daß die Vereinigten Staaten sofort intervenieren würden, wenn amerikanische Rechte in Brasilien geschützt werden müßten. Der amerikanische Kreuzer „Pensacola" wird in den brasilianischen Gewässern bleiben, bis die Lage endgültig geklärt ist. Die unangenehmen Erfahrungen dürften zu einer Neuorientierung in der Frage des Wafesnausfuhrverbots und vielleicht auch zu einer Umbesetzung der diplomatischen Vertretung der Vereinigten Staaten in Rio führen, da das Staatsdepartement von dem Botschafter Morgan anscheinend unzureichend unterrichtet worden ist.

Berlin, 25. Oktober. Wie von amtlicher deutscher Stelle in Rio de Janeiro mitgeteilt wird, handelt es sich bei der Beschießung des Hapag-Dampfers „Baden" durch brasilianische Aufständische um eine Kette von Mißverständnissen ohne böse Absicht. Bei der Beschießung wurden 20 Passagiere getötet und 35 schwer verletzt. Ob sich unter den Toten und Verletzten auch Deutsche befinden, steht noch nicht fest. Die Wiederherstellung des Dampfers dürfte zwei bis drei Tage in Anspruch nehmen.

Die Beisetzung der 259 Opfer der Arbeit.

Riesige Trauerkundgebung in Alsdorf. — Auch die Regierungen Frankreichs und Südslawiens waren vertreten.

Alsdorf, 25. Oktober. Unter grau verhangenem Himel pilgerten am frühen Morgen die Angehörigen der Opfer der Grubenkatastrophe und mit ihnen fast alle Einwohner von Alsdorf und den schwer betroffenen Nachbargemeinden Kellersberg und Schaufenberg zu den Trauerfeiern, die mit Seelenämtern und Trauergottesdienst begannen. Viele Häuser hatten Halbmaß geflaggt, schwer und steif hängen die durchnäßten Fahnen herab. Viele Geistliche treffen von auswärts ein. Am Casino der Grubenverwaltung sind die Bergknappen in ihrer schwarzen Tracht mit Barett und Federbusch, die brennende Grubenlampe in der Hand angetreten. Sie werden den Toten das letzte Geleit geben. Von auswärts treffen viele Kraftwagen ein. Die in einem Aufgebot von 500 Mann anwesende Schutzpolizei hat Mühe, die umfassenden Absperrungsmaßnahmen aufrecht zu erhalten. Auch Lastkraftwagen mit Tannengrün ausgeschlagen, die die Toten vom Verwaltungsgebäude zum Friedhof bringen werden, treffen ein. Einfache weiße Kreuze werden auf Wagen geladen, sie tragen nur den Namen des Toten und haben alle die gleiche Form. In das Verwaltungsgebäude werden unaufhörlich Kränze und Blumen getragen und vor den Särgen niedergelegt.

Die Trauerkundgebung des Gemeinderates.

Alsdorf, 25. Oktober. Im Alsdorfer Rathaus fand heute morgen eine Trauerkundgebung des Gemeinderates statt. Im schwarz verhängten Saal waren die Stühle der beiden bei dem Unglück zu Tode gekommenen Beigeordneten mit schwarzem Flor verhüllt. An ihrem Platz lagen Blumensträuße, gewidmet von der Gemeinde Alsdorf, auf dem Tisch hatten der Reichspräsident, der Reichstag und die Stadt Aachen Kränze niederlegen lassen.

Bürgermeister Ecke gedachte in einer kurzen Ansprache des schweren Leids, das die Gemeinde Alsdorf und ihre Nachbargemeinden betroffen hat. Er forderte die Gemeindemitglieder zu treuer Zusammenarbeit auf und alles das zur Hilfeleistung zu tun, was in ihren Kräften stehe.

Die Trauerfeier im Verwaltungsgebäude der Grube.

Alsdorf, 25. Oktober. Zu der Trauerfeier in der Waschkaue im Verwaltungsgebäude und in den anschließenden Hallen hatten sich neben den Angehörigen der Opfer viele Vertreter von Behörden und Verbänden eingefunden. Man sah neben den Ministern die Oberpräsidenten und die Regierungspräsidenten der Rheinprovinz, Vertreter des in- und ausländischen Bergbaues, zahlreiche Industrielle des Ruhrgebiets, die Oberbürgermeister vieler rheinischer Städte und benachbarter holländischer Gemeinden sowie Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände. Zahlreiche Abordnungen der Bergknappen aus allen deutschen und den benachbarten ausländischen Bergrevieren gaben dem ernsten Bild einen würdigen Rahmen. Vor den Särgen und überall an den Wänden sah man Kränze, deren Schleifen die Farben vieler Länder und Städte tragen. Das Rednerpult schmückte ein riesiger Kranz der Burbacher-Hütte. Der Trauerschmuck wurde durch zahlreiche Lorbeerbäume vervollständigt.

Als erster nahm Generaldirektor Dr. Westermann das Wort. Darauf sprach Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald als Vertreter des Reichspräsidenten, des Reichskanzlers und der Reichsregierung. Unendliche Trauer, so führte er u. a. aus, liegt über ganz Deutschland und mit unserem Volke trauern fast alle Völker der Welt um die Helden der Arbeit, vor deren Särgen wir aufs tiefste erschüttert stehen. Die Regierungen von Frankreich und Südslawien haben besondere Vertreter zur heutigen Trauerfeier entsandt. Namens der Reichsregierung danke ich für die dadurch zum Ausdruck gebrachte Teilnahme an unserem deutschen Unglück. Unser herzliches und aufrichtiges Mitgefühl gilt vor allem den Hinterbliebenen und Verletzten. Was irgend getan werden kann, um ihr Leid zu lindern, sie vor Not zu bewahren, soll und wird geschehen. Die Hilfe wird nicht nur auf die gesetzlich vorgeschriebenen Unterstützungen beschränkt, sondern darüber hinaus sind besondere Hilfsmaßnahmen eingeleitet. Dr. Stegerwald schloß: „Ihr, die Ihr jetzt im Tode ruht, standet im Bewußtsein des Schicksals, das Euch täglich ereilen konnte, in Eurer ernsten harten Arbeit. Ihr fielt in treuer Pflichterfüllung im Dienste Eures Volkes! Mit dem Kranze, den ich im Auftrage des Herrn Reichspräsidenten und der Reichsregierung überbringe, ehrt das ganze deutsche Volk in dankbarem Gedenken Euer Wirken, Euer Sterben!"

Im Namen der preußischen Staatsregierung drückte Handelsminister Schreiber den Angehörigen der Opfer die wärmste Teilnahme aus. Der Minister schloß mit Wünschen für die baldige Genesung der Verwundeten und herzlichen Dankesworten an alle, die opfermutig ihr Leben für die Bergung der Verunglückten einsetzten. In dem Dunkel dieser Trauertage ist die Tat der Rettungstruppen ein leuchtendes Zeichen bergmännischer Kameradschaft. Den Toten aber weihen wir als Abschiedsgruß zur letzten Grubenfahrt den alten Bergmannsgruß „Glück auf".

Im Namen der Arbeiterschaft sprach das Betriebsratsmitglied Wacker: Tief erschüttert stehen wir an der Bahre unserer toten Kameraden. Gestatten Sie mir als Vertreter der Belegschaft ihnen ein letztes Gedenken zu widmen. Grausame Ernte habe der Tod gehalten. Wohl keiner von den getöteten Bergleuten habe am 21. Oktober, als sie wohlgemut zur Arbeit einfuhren, daran gedacht, daß diese Schicht ihre letzte sein würde. Im Namen der Belegschaft versprach der Redner, daß diese ihre toten Kameraden niemals vergessen werde. Schwer sei es, ein Wort des Trostes zu finden für die Hinterbliebenen, die ihr Liebstes verloren hätten. Möge Gott ihnen Trost und Hoffnung sein. Wir aber wollen geloben, alles zu tun, um ihr schweres Los zu erleichtern, indem wir ihnen stets hilfreich mit Rat und Tat zur Seite stehen. Nach Wünschen für die baldige Genesung der Verwundeten schloß Wacker: „Mögen alle Stände das schwere Los des Bergmannes erkennen und mit uns danach streben und dahin wirken, daß der Bergarbeiterschutz weiter ausgebaut wird, damit wir in Zukunft von solchen Unglücken verschont bleiben. Ihr toten Kameraden Glück auf, auf Wiedersehen!"

Es folgten die Ansprachen der Geistlichen der drei Konfessionen, Weihbischof Straeter-Aachen, Synodalpräses Dr. Wolff und Rabbiner Schönberger-Aachen, die herzliche Trostworte an die Angehörigen der Verstorbenen richteten. Dann nahmen die Vertreter der verschiedenen Gewerkschaften das Wort. Zum Schluß sprach der Vorsitzende des Niederländischen Roten Kreuzes, der im Namen des Prinzen Heinrich und des Niederländischen Roten Kreuzes die Anteilnahme an dem schweren Unglück aussprach.

Die Feier war umrahmt von Choralvorträgen der Knappschaftskapelle des Eschweiler Bergwerksvereins.

Die letzte Fahrt der 259 toten Bergknappen.

Alsdorf, 25. Oktober. Vor dem Verwaltungsgebäude und auf dem ganzen Wege zum Friedhof bildeten zahlreiche Vereine mit ihren Fahnen Spalier, um den toten Bergleuten die letzte Ehre zu erweisen. Eine unübersehbare Menschenmenge stand rechts und links des Weges, den der ergreifende Trauerzug nahm. Schweigend ließen die Massen die lange Wagenreihe mit ihrer traurigen Last von

überziehen. Auch am Friedhof wurde der Zug von tausenden ergriffenen Zuschauern erwartet. Ein grauer Regenhimmel wölbt sich über der Grabstätte.

Alsdorf, 25. Oktober. Unter den Klängen des Chopinschen Trauermarsches setzte sich der gewaltige Leichenzug vom Verwaltungsgebäude aus in Bewegung. Sanitätsmannschaften und andere Bergwerksabordnungen eröffneten den Zug. Vor den 40 Lastkraftwagen mit den Särgen schritten 32 katholische und 16 evangelische Geistliche sowie der Rabbiner. Die Särge waren von den reichen Kranzspenden fast verdeckt. Im Trauerzug sah man ferner die Fahnen der Knappschaftsvereine, umhüllt mit Trauerflor. Im langen Zuge trugen Feuerwehrleute die riesigen Kränze des Reichspräsidenten, der Reichs- und Staatsbehörden, der Städte und Verbände. Unmittelbar hinter den Wagen folgte der Zug der Angehörigen der Verstorbenen, leidtragende Frauen, Männer, Kinder, Eltern und Söhne. Die Vertreter der Verwaltung des Eschweiler Bergvereins, der Zechenverwaltungen usw. bildeten den Abschluß. Nach einer kurzen Strecke zweigten die Wagen mit den in Kellersberg und Schaufenberg beheimateten Toten ab, 137 Tote wurden in Alsdorf, 10 in Schaufenberg und 57 in Kellersberg beigesetzt. Die Bestattung der übrigen Toten erfolgt auf den auswärtigen Heimatfriedhöfen. Ueber eine Stunde zog der erschütternde Trauerzug an den Tausenden von Menschen vorüber. Der kleine und schmucke Friedhof konnte die Menge der Leidtragenden nicht fassen. Nach der Einweihung der Gräber durch die Geistlichen und nach kurzen Gebeten wurden die Särge in die Gruft gesenkt. Blumengewinde deckten sie zu. Bergmannsgrüße hallten auf, schwebten über den Gräbern.

England ehrt die Toten von Alsdorf.

London, 25. Oktober. Zu Ehren der Toten von Alsdorf hat der Rundfunk in England für den heutigen Sonnabend eine Trauerpause von 10 Minuten eingelegt.

Ein tapferer Kämpfer der englischen Arbeiterbewegung gestorben.

London, 25. Oktober. Harry Gosling, Mitglied des Unterhauses, ist am Freitag abend 69jährig nach längerer Krankheit gestorben. Gosling war einer der ältesten und tapfersten Kämpfer der englischen Arbeiterbewegung. Bereits 1880 führte er in London den Docker-Streit und von dieser Zeit an begann sein Aufstieg und seine weitere Tätigkeit in den Gewerkschaften und später in der Labour-Party. Gosling war Führer der Transportarbeiter. 1923 wählte ihn der Londoner Stadtteil Whitechapel in das Parlament. Macdonald, mit dem er Schulter an Schulter scharfe Kämpfe ausfocht, nahm ihn als Minister in sein Kabinett. 1927 veröffentlichte Gosling seine Lebenserinnerungen, die zu einer Geschichte der Londoner Arbeiterbewegung geworden sind. Diese verliert viel in dem Verstorbenen, der als Persönlichkeit den guten Typ des englischen Arbeiters und Gewerkschafters verkörperte.

Wieder blutige Schießerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten.

Dortmund, 25. Oktober. Am Freitag spät abends kam es im Norden der Stadt zu schweren Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, die von Versammlungen heimkehrten. Als die Polizei anrückte, waren die an den Zusammenstößen Beteiligten bereits verschwunden. 10 durch Schüsse zum Teil lebensgefährlich Verletzte mußten ins Krankenhaus eingeliefert werden. Wer die Schuld an den Zusammenstößen trägt, da auf beiden Seiten scharf geschossen worden ist, konnt noch nicht festgestellt werden.

Ein neues Grubenunglück.

87 Bergleute eingeschlossen.

Saarbrücken, 25. Oktober. Am Sonnabend um 15.30 Uhr ereignete sich im Hauptquerschlag der vierten Tiefbausohle der Schachtanlage Maibach bei Friedrichsthal (15 Klm. nördlich von Saarbrücken) eine Schlagwetterexplosion. Von den 90 eingefahrenen Bergleuten sind 3 aus dem Schacht herausgekommen. Rettungskolonnen sind sofort eingefahren. Sie konnten bisher 5 Verletzte bergen. An der Unglücksstelle befinden sich bereits die Vertreter der Bergbaupolizei sowie der stellvertretende Berghauptmann. Ebenso ist das Mitglied der Regierungskommission Maurice an der Unglücksstelle eingetroffen.

Hitler antwortet Herve.

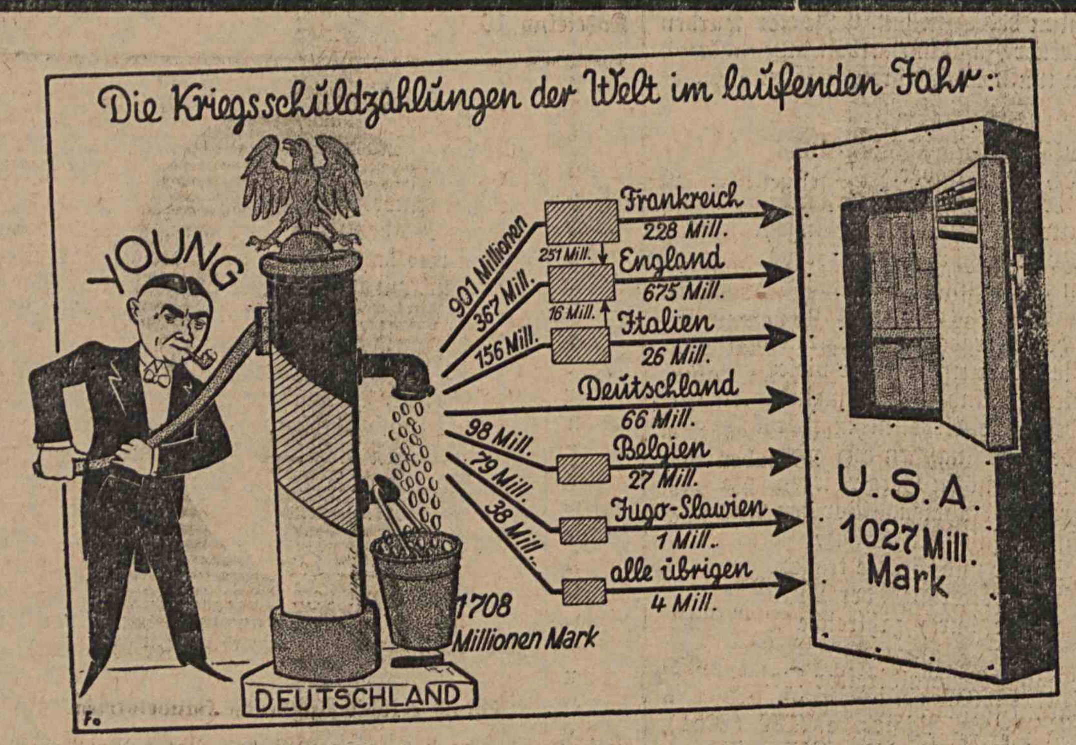
München, 25. Oktober. Adolf Hitler veröffentlicht heute im „Völkischen Beobachter“ seine Antwort an Herve. In dieser Antwort heißt es u. a.: Das Telegramm, das ich durch Arnold Rechberg erhielt, richtet sich, meiner Ansicht nach, an eine falsche Adresse. Es scheint mir zunächst so lange unwesentlich zu sein, welche Haltung Deutschland zu dem von privater Seite unternommenen Versuch, eine Besserung der Beziehungen Deutschlands zu Frankreich herbeizuführen, einnimmt, als nicht die französische Regierung selbst und vor allem die anderen Nationen, an der Spitze Amerika, zu diesen Auslassungen das Wort ergreifen. Gustave Herve erwarte von mir eine Stellungnahme zu einem Gesamtkomplex von Vorschlägen, die ihre Krönung erhalten sollen durch den Abschluß eines französisch-deutschen Militärbündnisses. Dazu muß ich zwei Fragen stellen: 1) Warum soll dieses französisch-deutsche Militärbündnis abgeschlossen werden? 2) Gegen wen soll sich dieses Militärbündnis richten? Das deutsche Volk hat die ernstliche Absicht, mit allen gesitteten Kulturnationen und Mächten in Frieden und Freundschaft zu leben. Dieser Frieden der kulturell gesitteten Welt wird heute durch das ungerechte Verhalten Frankreichs gegen Deutschland unendlich bedroht. Wenn Frankreich dieses Verhalten Deutschland gegenüber aber zu ändern beabsichtigt, ist nicht einzusehen, welche Bedeutung das Militärbündnis für beide Nationen haben soll außer es läge irgendein aggressiver Gedanke gegen andere europäische Nationen vor. Das von mir geführte und in der nationalen Bewegung seinen Ausdruck findende junge Deuschtland habe nur den sehnlichsten Wunsch, zu einer freundschaftlichen Verständigung mit den anderen europäischen Ländern zu kommen, aber nicht den Wunsch nach Militärbündnissen. Wenn Frankreich sich tatsächlich bereit erklären wolle, auf seine Rüstungsübermacht gegenüber Deutschland Verzicht zu leisten, dann scheint es mir weniger wichtig zu sein, daß Deutschland aufrüstet als daß Frankreich abrüstet.

Internationale 40-Stunden-Woche.

Der Bund der österreichischen freien Gewerkschaften hat am Donnerstag beschlossen, den Internationalen Gewerkschaftsbund zu ersuchen, beim Internationalen Arbeitsamt in Genf eine Konvention über eine internationale Herabsetzung der Arbeitszeit von 48 auf 40 Stunden ohne Beeinträchtigung der Verdienste der Arbeiter anzuregen.

Gespannte Lage in Finnland.

Helsingfors, 25. Oktober. Die Vorgänge in Finnland haben eine außerordentlich gespannte Lage geschaffen. Der Flottenchef wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Der Reichstag hat der Regierung das Vertrauen ausgesprochen.



Die Kriegsschuldzahlungen der Welt für das Jahr 1930-31.

Durch die allgemeine Weltwirtschaftskrise ist die Frage eines Kriegsschuldmoratoriums oder sogar eine Herabsetzung der Schuldzahlungen aufgeworfen worden. Unsere Darstellung zeigt die Belastung Deutschlands durch den Young-Plan und die Zahlungen der Siegerstaaten an Amerika bzw. England. Amerika ist der eigentliche Nutznießer des Young-Plans, da ihm direkt und indirekt etwa 60 Prozent der deutschen Zahlungen zufließen. Auch England, das nicht nur einen beträchtlichen Teil der deutschen Zahlungen, sondern auch von Frankreich große Summen erhält, ist infolge seiner noch größeren Verschuldung an Amerika für ein Moratorium.



Generalstabschef Wallenius,

ein Anhänger der Lappobewegung, ist verhaftet worden, da er an der Entführung des ehemaligen Staatspräsidenten Stahlberg beteiligt gewesen sein soll.

Die Völkerbundssatzung der Eckstein zur britischen Politik.

Eine Rede Hendersons für Frieden und Abrüstung.

London, 25. Oktober. Der englische Außenminister Henderson hielt in Newcastle on Tyde eine Rede über die internationale Politik Englands. Er führte unter anderem aus: Der Gedanke einer Politik der Isolierung ist für alle Zeit durch feierliche Verträge aufgegeben worden. Die Völkerbundssatzung ist jetzt der Eckstein zur britischen Politik. Alle Nationen erkenen immer klarer die riesige Förderung der Besserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Menschheit durch den Völkerbund. Es ist dies wohl überlegte Ansicht jedes Teils unserer Nation, daß ein internationales Einvernehmen, durch das sich die Länder bereit erklären, abzurüsten, erreicht werden müsse, wenn der Krieg in Zukunft wirklich verhütet werden soll. Kein höheres Ziel kann für unser Land verfolgt werden, als ständig danach zu streben, den Frieden zu fördern.

Die französischen Gewerkschaften gegen die Auslieferung antifaschistischer Führer.

Paris, 25. Oktober. Der sozialistische Gewerkschaftsbund hat in einer Eingabe an die französische Regierung gegen die geplante Ausweisung des antifaschistischen italienischen Professors Bornieri aus Frankreich Protest eingelegt. Auch gegen eine Auslieferung der beiden spanischen Revolutionäre Pons und Blanco, die nach 7jähriger Zuchthaushaft aus Spanien nach Frankreich fliehen konnten, hat der Gewerkschaftsbund Einspruch erhoben.

• • •

Paris, 25. Oktober. Die antifaschistische Vereinigung der italienischen Emigranten in Paris protestiert in einem Aufruf gegen die Gewährung einer Anleihe oder eines großen Kredits Frankreichs an Italien. Damit werde die Wirtschaftskrise in Italien doch nicht behoben, sondern nur das Gewaltregime Mussolinis zum Schaden des internationalen Friedens gestärkt.

König Boris heiratet die Prinzessin Giovanna.

Die Trauung des bulgarischen Königs mit der italienischen Prinzessin.

Assisi, 25. Oktober. Kurz vor 11 Uhr traf als erster der Hofzug des italienischen Königspaares mit der Prinzessin Giovanna in Assisi ein. In kurzen Abständen folgten die weiteren Sonderzüge König Ferdinands von Bulgarien, König Boris mit seinen Geschwistern und des Gefolges. Da die Züge mit großer Verspätung eintrafen, waren Mussolini, die Minister und die übrigen Würdenträger gezwungen, etwa 1½ Stunden auf dem Bahnhof zu warten. Während der ganzen Zeit herrschte strömender Regen. Die drei Könige schritten die Front der Ehrenkompanie ab. Sodann begaben sich die Hochzeitsgäste in geschlossenen Kraftwagen zur Kirche. Auf der etwa 5 Kilometer langen Strecke vom Bahnhof bis zur Kirche bildeten die Truppen aller Waffengattungen Spalier. Das Wetter hatte sich inzwischen so verschlechtert, daß der Regen in Hagel umgeschlagen war.

Die Traung der Prinzessin Giovanna mit König Boris von Bulgarien wurde vom Abt in der Oberkirche des Franziskanerklosters mit großer Feierlichkeit aber ohne jedes äußere Gepränge vollzogen. Trauzeugen waren der Kronprinz von Italien und der älteste Schwiegersohn des Königs von Italien. Während der Trauung hatt der starke Regen und Hagel aufgehört, so daß der Hochzeitszug sich nach der Trauung im Trockenen aus der Ober- in die Unterkirche zum Grabe des heiligen Franziskus von Assisi begeben konnte. Darauf führte König Boris die junge Königin aus der Kirche. Anschließend folgte die Ausfertigung der Eheschließungsakte und die Ueberreichung der Geschenke im Rathaus von Assisi. Die Hochzeitsgäste begaben sich sodann zum Festessen in die Villa Constanca.

Der Mieterschutz

ist nicht gesichert, wenn die Regierungspartei, die bürgerlichen Minderheitsparteien und die polnische Rechte, die alle mit den Hausbesitzervereinen paktieren, die Mehrheit im Sejm und Senat erhalten.

Wählt sozialistisch!

Nur die Sozialisten waren in den früheren polnischen Parlamenten die Verfechter einer gesunden, den wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßten Mietzinspolitik und des Schutzes der Mieter vor der Willkür der Hausbesitzer.

Die Hausbesitzervereine haben sich der Regierungspartei für Konzessionen verkauft. Sie werben für die Wahlliste 1, indem sie erklären, daß der Regierungsblock die Gewähr für die Aufhebung des Mieterschutzgesetzes gibt.

Wer für großzügige Baupolitik, für Schaffung von menschenwürdigen Wohnungsverhältnissen ist,

wählt die Liste 7

Vorwahlversammlung der deutschen Arbeiterschaft.

Dem Rufe der DSAP. Stadt Lodz folgend, hatten sich gestern abend im Stadtratsaal die Scharen ihrer Mitglieder versammelt. Es sei hierbei bemerkt, daß diese Versammlung sich ausschließlich aus Mitgliedern rekrutierte. Wir sind uns dessen bewußt, was ihr gedroht hätte, wenn sie nicht in diesem Rahmen stattgefunden hätte. Es ist bereits soweit, daß unberufene Elemente von links und rechts (radikale Schreier) systematisch von ihren oberen Stellen beordert werden, um Krach und Unruhe in solche Versammlungen zu bringen. Die Konsequenzen daraus ziehen unsere wohllöblichen Sicherheitsorgane, um auf Grund dieser „Tatsachen" die Versammlungen zu schließen. Diese Freude unseren Wahlgegnern zu bereiten, sind wir nicht unerfahren genug. Recht gibt uns hierin die Tatsache, daß vor dem Versammlungslokal Wahlaufrufe verteilt wurden, die wegen ihres ungeschickten und demagogischen Charakters nur mitleidiges Lächeln erweckten, der Leser dieser Zettel reagierte nicht mal darauf.

Als Referent zum Punkt Wahlen für Sejm und Senat sprach Schöffe L. Kuk. Der Redner schilderte die Wahltaktik der Partei von 1922 bis heute. Die Mitwirkung der Vertreter der Partei im deutschbürgerlichen Sejmklub sowie dieser Klub selbst hat die nationale Befreiung der Deutschen Polens um keinen Schritt weiter gebracht. Deswegen ist die Partei 1928 den anderen Weg gegangen: Die Erreichung des politischen Vertrauens für die deutschen Werktätigen inmitten des polnischen Volkes. Heute, 1930, geht die DSAP. einen Schritt weiter. Das Zusammengehen mit der Liste der Verteidigung des Rechts und der Freiheit des Volkes bringt das Vertrauen für uns nicht nur in den Reihen des polnischen Stadtproletariats sowie in den Reihen der großen polnischen Bauernmassen. Polnische und deutsche Arbeiter und Bauern haben sich die Hand gereicht, um die Demokratie in Polen und das Recht zu halten, um jede Gewaltherrschaft im Lande zu verhindern. Diese Stellungnahme ist gleichzeitig die stärkste Loyalitätserklärung der Deutschen. Wir geben sie nicht vor Regierungen, nicht vor Ministern, sondern vor dem ganzen polnischen demokratischen Volke in Stadt und Land. Der Redner schilderte dann die Zusammensetzung der Sanacjaliste, auf der Rabbiner, Radikalisten vom Schlage Wieniawas, Geistliche und Hausbesitzer zusammenstehen. Redner schilderte die Maßnahmen gegen die Gruppen der Liste Nr. 7 und erklärte eingehend die Rolle der Kommunisten, die sich heute wieder einmal der deutschen Sprache und schmutziger Methoden bedienen, um die Schlagkraft der deutschen Werktätigen zu stören. Der Kampf geht gegen rechts und links, gegen die eine wie gegen die andere Gewaltherrschaft. Der Sieg der Liste 7 ist Befreiung, ist Wiederkehr des Rechts, der Freiheit. (Beifall.)

Nach diesem Referat ergriff in der Diskussion der Vorsitzende der Exekutive Gen. Kociolek das Wort, welcher betonte, daß das größte Uebel und somit unserer gefährlichster Gegner die Lauheit der durch die aufreibende Wirtschaftskrise müde gewordene Proletarier ist. Auf diese Erscheinung muß von den aufgeklärten und klassenbewußten Arbeitern reagiert werden. Da man auf alle Eventualitäten rechnen muß, ist es nötig, daß der Wähler der Liste 7 mit der Nummer in der Tasche zur Wahlurne gehen muß. Auf Verteilung solcher vor den Wahllokalen darf von unserer Seite nicht gerechnet werden, da in dieser Beziehung unsere Wahlgegner vor dem Wahllokal das Vorrecht genießen werden. Uebergehend auf den technischen Teil der Wahlen, rief Gen. Kociolek alle Versammelten, welche vornehmlich aus alten erprobten Kämpfern bestanden, zur regen Mitarbeit auf. Man macht uns den Wahlkampf schwer und sauer. Wohlan — wir wollen beweisen, daß wir uns nicht schrecken lassen, umso mehr, als es diesmal nicht nur um grundsätzliche Arbeiterfragen, aber überhaupt um Demokratie, ja um unser Sein oder Nichtsein geht. Alle Lauen, besonders die jüngeren Wählerschaaren, müssen aufgerüttelt werden. Es muß ihnen klargemacht werden, was ihnen droht, wenn der Sieg nicht unser wäre. Ist auch die Wirtschaftskrise niederdrückend, aber noch ist nicht alles verloren. Eine bittere Selbstanklage wird jeden treffen, der seinen elementarsten demokratischen Rechten der Wahlfreiheit nicht genügen wird. Zur Abstimmung eingebrachte Anträge, betreffend die technische Wahlarbeit, wurden einstimmig angenommen, u. a. auch eine Spendenliste. Es sei bemerkt, daß auch das kleinste Opfer angenommen wird, da sie auch eine Probe unseres unbeugsamen Willens zum Siege liefern soll. Diese Listen wurden begeistert entgegengenommen. Zum Schluß sei erwähnenswert, daß die Versammelten die Ausführungen des Referenten wie des Gen. Kociolek durch unaufhörliche Bemerkungen an die Adresse der Leute, die mit schmutzigen und unehrlichen Wahlmitteln siegen wollen, unterbrochen wurden. Unsere Antwort soll der 16. und der 23. November sein. Die Versammlung verlief unter allgemeiner Harmonie, die volle Treue der DSAP. und somit der Liste 7 gelobend.

Tagesneuigkeiten.

Die Auszahlung der außerordentlichen Unterstützung an die Arbeitslosen.

Der Magistrat gibt bekannt, daß die Auszahlung der außerordentlichen Unterstützungen für den Monat Oktober am 27. d. Mts. beginnt und bis Montag, den 3. November, dauert. Diese Unterstützung erhalten nur diejenigen Arbeitslosen, die solche Unterstützung bereits für August erhalten oder das Unterstützungsrecht aus dem staatlichen Arbeitslosenfonds für den Monat August erschöpft haben. Unterstützungsberechtigt sind nur diejenigen Arbeitslosen, die eine Familie zu ernähren haben. Alleinstehende oder kinderlose Ehepaare erhalten diese Unterstützung nicht, ebenso auch solche, in deren Familie, die mit ihm zusammenwohnt, ein Familienglied arbeitet. Die Auszahlung an die Unterstützungsbedürftigen erfolgt im Unterstützungsamt in der Gdanska 131 in der Zeit von 9 bis 14 Uhr in folgender Reihenfolge:

Montag, den 27. Oktober — A, B, C, D, E, F.
Dienstag, den 28. Oktober — G, H, I(i), J(j).
Mittwoch, den 29. Oktober — K, L.
Donnerstag, den 30. Oktober — M, N, O.
Freitag, den 31. Oktober — P, R, S.
Montag, den 3. November — T, U, W, Z.

Bei der Abhebung der Unterstützung ist mitzubringen: Personalausweis oder ein anderes amtliches Dokument, das die Identität des Betreffenden feststellt, die Arbeitslosenlegitimation mit dem Kontrollstempel für August, September und Oktober sowie dem Vermerk, daß die Unterstützung für September abgehoben oder das Unterstützungsrecht aus dem staatlichen Arbeitslosenfonds erschöpft wurde, ferner das Krankenkassenbüchlein.

Die Registrierung des Jahrgangs 1910.

Morgen, Montag, haben sich im Militärpolizeibüro Petrikauer 212 in der Zeit von 8 bis 15 Uhr diejenigen Männer des Jahrgangs 1910 zu melden, die im Bereiche des 4. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben U, W, Z beginnen, sowie diejenigen aus dem Bereich des 12. Polizeikommissariats, deren Namen mit den Buchstaben K, L, M, N, O, P beginnen.

Ergänzungsaushebungskommission.

Am Dienstag wird in der Kosciuszko-Allee 21 eine Ergänzungsaushebungskommission für den Jahrgang 1908 und die älteren amtieren. Zu melden haben sich solche Personen, deren Militärverhältnis nicht geregelt ist und die bisher vor der Kommission nicht gestanden haben. (a)

Pflichtmäßige Fortbildung.

Seitens der Schulbehörden ist festgestellt worden, daß eine ganze Anzahl von Handwerkslehrlingen nicht die Fortbildungsschulen besuchen. In diesem Schuljahre sind in solchen Schulen sehr viele freie Plätze vorhanden, weshalb keinerlei Vorwände für den Nichtbesuch der Fortbildungsschulen berücksichtigt werden. Sollten sich die in Frage kommenden Lehrlinge bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht für den Fortbildungsunterricht eingeschrieben haben, so wird eine Kontrolle durchgeführt und, je nach der Schuld, entwederder Lehrling oder der ihn am Besuch der Kurse hindernde Arbeitgeber bestraft werden. (b)

Die Vorwahlarbeiten.

Vorbeugungsmaßnahmen der Sicherheitsbehörden.

Für heute haben sämtliche Wahlkomitees eine oder einige Wählerversammlungen anberaumt — insgesamt etwa 25 Versammlungen. Die Sicherheitsbehörden haben eine Reihe von Anordnungen getroffen, damit ein ruhiger Verlauf der Versammlungen gewährleistet wird. Auf den Vorwahlversammlungen werden Behördenvertreter anwesend sein, ferner wird bei größeren Versammlungen Polizei aufgeboten werden. (b)

Wer kennt das Kind?

Dem Evangelischen Waisenhaus, Polnocna 40, ist seitens der Behörde ein Mädchen im Alter von ca. 4 Jahren zugeführt worden. Das Kind kann nur angeben, daß es „Anita" heiße und eine Mutter besitze, doch kann es keine näheren Angaben machen. Es ist blond, gekleidet in braunem Plüschmantel. Wer etwaige Angaben über das Kind machen kann, wird höflichst gebeten, dies in der Kirchenkanzlei der St. Trinitatisgemeinde, Petrikauer 2, oder im Waisenhause selbst zu melden.

Schuldentilgung des Staates.

Die Staatskasse hat im Laufe des Monats September insgesamt 21 257 595 Zloty für den Zinsendienst und die Amortisation der Staatsanleihen ausgezahlt. Davon entfallen 2 787 228 Zloty auf die siebenprozentige Kreugeranleihe, 5 710 670 Zloty auf die siebenprozentige Stabilisierungsanleihe, 2 713 704 Zloty auf die achtprozentige Dillonanleihe, 5 233 448 Zloty auf die sechsprozentige Dollaranleihe aus dem Jahre 1920, 1 442 629 Zloty auf die Abtragung der Nachliquidationsschuld. Ferner wurden 543 720 Zloty an Italien, 2 651 880 Zloty an Frankreich sowie 183 327 Zloty für die Garantieschuld der Warschauer elektrischen Vorortbahngesellschaft gezahlt.

Einlösung der außer Kurs gesetzten 5-Zloty-Noten.

Die polnischen Polizeibehörden haben festgestellt, daß gewissenlose Agenten bei der Landbevölkerung die außer Kurs gesetzten 5-Zloty-Noten für einen Bruchteil ihres Wertes aufkaufen, indem sie behaupten, daß die 5-Zloty-Noten ihren Wert durch eine Ministerialverfügung verloren haben. Demgegenüber gibt das polnische Innenministerium bekannt, daß die genannten Noten vom 1. Mai 1925 zwar ihre Gültigkeit mit dem 30. 11. 1929 verloren haben, daß jedoch die Bank Polski und ihre Filialen, die Finanzkassen sowie die Staatshauptkasse die 5-Zloty-Noten noch einlösen. Die 5-Zloty-Noten vom 25. 10. 26 haben ihre Gültigkeit am 30. 6. 30 verloren, werden aber bis zum 30. 6. 32 von den erwähnten Institutionen ebenfalls noch eingelöst.

Wochenbericht des Lodzer Arbeitsvermittlungsamtes.

Im Bericht des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Lenczyca, Sieradz und Brzeziny) waren am 25. Oktober insgesamt 26699 (in der Vorwoche 26 314) Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 18 193 (17 988), in Pabianice 2120 (2051), in Zgierz 2610 (2559), in Zdunska Wola 938 (850), in Tomaschow-Mazowiecki 2248 (2485), in Konstantynow 75 (94), in Alexandrow 127 (125), in Ruda-Pabianicka 156 Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds erhielten in der vergangenen Woche 8018 Arbeitslose, davon in Lodz allein 4636. Arbeit nachgewiesen erhielten 54 Personen. Das staatliche Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 16 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Branchen.

Forderungen der Zeitungsverkäufer.

Der Berufsverband der Zeitungshändler, Ortsgruppe Lodz, hat in seiner am 20. d. Mts. abgehaltenen Versammlung beschlossen, folgende Forderungen aufzustellen: 1. Jedes Zeitungsverkaufsbüro hat die in seinem Interesse tätigen Angestellten in der Krankenkasse zu versichern; 2. jedes Zeitungsbüro verpflichtet sich, den Händlern volles Rückgaberecht für entnommene Zeitungen einzuräumen; 3. der Magistrat hat in Uebereinstimmung mit dem Verband der Zeitungshändler die Genehmigungen zum Unterhalt von Zeitungsverkaufsständen nachzuprüfen und die Verkaufsstände so zu verschieben, daß sie sich gegenseitig keine Konkurrenz mehr machen.

Diese Forderungen der Zeitungshändler sollen demnächst den zuständigen Behörden unterbreitet werden.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

L. Pawlowski, Petrikauer 307; S. Hamburg, Glowna Nr. 50; B. Gluchowski, Narutowicza 4; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; A. Charemza, Pomorska 10; A. Potasz, Plac Koscielny 10. (p)



Rykow erklärt Rußlands Handelskrieg.

Der Vorsitzende des sowjetrussischen Rates für Arbeit und Verteidigung, Rykow, hat die Wareneinfuhr aus Frankreich, Jugoslawien, Rumänien und Ungarn nach Rußland und den Transport russischer Güter auf Schiffen dieser Länder verboten. Er begründet diese Maßnahme, die Eröffnung des Handelskrieges bedeutet, mit der von den genannten Ländern geübten Abwehrtaktik gegen russische Erzeugnisse.

Am Scheinwerfer.

Die Zigeuner wollen nicht . . .

Der Zigeunerkönig Kwiek hat der Sanacja in einem „Interview“ mit einem Sanacjaredakteur versichert, daß alle Zigeuner Feuer und Flamme für den Marschall Pilsudski sind, und daß sie am 16. und 23. November für die Sanacjalisten stimmen werden. Im Sanacjalager herrschte ob dieser Erklärung des Zigeunerkönigs große Freude und ein heller Jubel. Die orthodoxen Juden haben ihre Hilfe der Sanacja zugesagt und die „Cygany“ auch. Da war der Wahlsieg gesichert und auch die 300 Mandate in dem künftigen Sejm. Aber man lachte zu früh, denn man stellte sich das Königreich als ein festes und dauerhaftes Gefüge, wie das einmal vor dem Kriege war, dar. Der Weltkrieg hat hier eine Umwertung der Werte gebracht und die paar Königsthrone, die da an der Peripherie Europas noch geblieben sind, die wackeln gar gefährlich. Wer es nicht glaubt, der möge sich beispielsweise beim Alfonso in Spanien erkundigen. Auch in anderen Ländern wird der Thron nur noch durch die Militärdiktatur geschützt, die sehr leicht versagen kann. Wird sie versagen, dann wird die Königskrone im Museum aufbewahrt, für die „treuen Untertanen“ zum Andenken.

Der „König“ Kwiek ist vorläufig zwar noch der „König“ aller Zigeuner in der polnischen Republik, aber sein Einfluß scheint nicht mehr groß zu sein. Die Zigeuner sind zwar gute Monarchisten und vielleicht gerade deshalb haben sie ihren „König“ nach dem Interview zurechtgewiesen. Daß, was ihr „König“ dem Sanacjaredakteur gesagt hat, hat im ganzen Lager der Zigeuner in der polnischen Republik eine große Aufregung hervorgerufen. Was — fragen die Zigeuner — wir sollen für die Sanacja stimmen? Was ist denn überhaupt die Sanacja? Will sie denn auch einen König haben? Der „König“ Kwiek beschwichtigt seine „Cygany“ wie er kann. Er will ihnen einreden, daß in der Sanacja auch viele „Cygany“ sitzen. Schließlich will die Sanacja auch eine Diktatur haben, so wie das eben in einem jeden Königreich üblich ist. Mit der Zeit wird die Sanacja schon ein Königreich aufrichten. Die Monarchistenpartei erfreut sich des größten Wohlwollens bei den Sanatoren. Alle diese Argumente führt „König“ Kwiek an, aber er war nicht in der Lage gewesen, seine treuen „Untertanen“ zu überzeugen. Sie rebellieren offen und der Thron des „König“ Kwiek wackelt mächtig, so ungefähr wie der Thron des spanischen Königs.

Die Zigeuner erklärten, daß der „König“ Kwiek durch niemanden ermächtigt war, im Namen der Zigeuner eine Erklärung abzugeben. Die Zigeuner sind Monarchisten und sie bleiben ihrer Gesinnung treu, d. h. sie werden nur für die Monarchisten stimmen. Eine B.B.-Liste kennen sie nicht, und wissen nicht, was das ist. Dann erklären die Zigeuner weiter, daß sie über 14 000 Stimmen verfügen und mithin das Recht haben zu verlangen, daß wenigstens ein „Cygan“, aber ein echter, dem seine Eltern und Großeltern Zigeuner waren, auch gewählt werde. Er muß also auf einer aussichtsreichen Stelle auf der Kandidatenliste stehen.

Das Interview des „Königs“ Kwiek hat eine ungeahnte Wendung genommen. Der „König“ aller Zigeuner sitzt in der Klemme. Es wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als bei der Sanacja vorzusprechen und die Aufnahme eines echten Zigeuners auf ihre Liste zu verlangen. Vielleicht wird er sich an die schlesische Sanacja wenden. Sie hat zwar schon recht viel „Cygany“, aber zur Vervollständigung und Dekoration könnte sie womöglich noch einen „echten Cygan“ gebrauchen.

Kunst.

Kirchenkonzert.

Musik, in diesem Falle Kirchenmusik in den Dienst der Nächstenliebe zu stellen — ein wahrhaft dankbar-menschliches Beginnen. Das am Freitag abend in der St. Johannis-Kirche stattgefundene Kirchenkonzert verbunden mit einer feierlichen Vesper wurde in diesem Zeichen veranstaltet. Es kann darum nur anerkennend hervorgehoben werden, daß die Gemeinde der Einladung zum Konzert sehr zahlreich gefolgt ist: das Kirchenschiff war fast voll besetzt. Ob hierbei mehr der Wille zur guten Tat oder der Wunsch, edle Musik zu hören, ausschlaggebend gewesen sein mag, sei dahingestellt; festzustellen ist nur, daß der Zweck in beiderlei Hinsicht erfüllt ist. Der konzertliche Teil des Abends stand auf einer Höhe, die einen jeden wahren Musikfreund mit freudiger Genugtuung erfüllen kann. Wurde doch eine ganze Reihe edelster Perlen aus dem großen Schatz der Kirchenmusik von so namhaften Künstlern dargebracht, wie es Prof. Fritz Lubrich-Kattowitz (Orgel) und Frl. Elsa Paetzold-Berlin (Sopran) sind. Es ist nur zu begrüßen, daß in letzter Zeit bei unseren Lodzer Gesangvereinen, in diesem Falle ist wohl der Kirchengesangverein der St. Johannisgemeinde als der Veranstalter anzusprechen, die Tendenz vorherrscht, nur erstklassige Künstlerkräfte für konzertliche Veranstaltungen zu verpflichten. Es mag das wohl etwas kosten, doch bietet ein solcher Vortragsabend jedem Besucher volle Befriedigung und spornt zum Besuch der nächsten Veranstaltung an, hat also erzieherischen Wert zur Kunst.

Die Vortragsfolge des Kirchenkonzerts am Freitag wies neben dem religiösen Teil der Vesper Werke klassischer Kirchenmusik als auch einige kleinere Schöpfungen der Neuzeit auf. Es ist nur verständlich, daß hierbei der große Meister der Kirchenmusik Johann Sebastian Bach mit zwei seiner Werke, und zwar Tokkata und Fuge D-Moll für Orgel und mit der Solokantate „Jauchzet Gott in allen Landen“ für Sopran und Orgelbegleitung vertreten war. Ein Erlebnis, seelenergreifend waren aber die mit innigstem künstlerischem Gefühl (Prof. Lubrich) vorgetragenen Variationen von Franz Liszt über das „Crucifixus“ der H-Moll-Messe von Bach. Aus der Fülle des von den beiden Künstlern Gebotenen seien noch die von Frl. Paetzold gesungenen Lieder „Wo find' ich Trost“ von Hugo Wolf und „Wenn ich in Nächten wandre“ von Prof. Lubrich hervorgehoben, die jedes in seiner Art von tiefster Herzergriffenheit sind. Um nun von den Künstlern zu sprechen, so kann man den Konzertveranstaltern zu dieser Wahl nur gratulieren. Herr Prof. Lubrich (Orgel), der uns Lodzern übrigens nicht mehr unbekannt ist, ist mit seinem Instrument wie verwachsen; was er in seinem künstlerischen Feingefühl empfindet, das holt er aus dem Instrument mit einer Präzision heraus, wie sie wohl vollendeter kaum sein kann. Einen schönen klaren, in allen Lagen gleich starken Sopran singt Frl. Paetzold-Berlin. Die genaue Atemtechnik gestattet der Sängerin die schwierigsten Stellen (Bachkantate „Jauchzet Gott“) mit Leichtigkeit zu überwinden, während sie andererseits viel zarte Innigkeit zum Ausdruck bringen kann. Sehr gut hat sich im Rahmen des konzertlichen Teiles auch der Kirchengesangverein der St. Johannisgemeinde bewährt, der den Psalm 106 von Walter Rehling und Psalm 84 von Albert Becker (mit Bläsern und Pauken) vortrug. Kapellmeister Bautze hat hierdurch nicht nur, wie schon so oft, seinen Willen zur ernsten Arbeit bekundet, sondern auch eine glänzende Leistung erzielt.

Das Konzert hat wieder einmal den Beweis erbracht, daß Kunst und Wohltat, zu einem edlen Werk vereinigt, eine Krönung ihrer selbst sein können.

Othe.

Sport.

Kanonen einst und jetzt.

Boxmeister bettelt. — Der beste Goalmann ein Wandervogel.

Jack London schrieb eine Boxer-Novelle. Ihr Titel lautet so ähnlich wie „Ein Stück Fleisch“. Ein alter Boxer bekommt endlich wieder Engagement. Er hat Frau und Kind und nicht mehr Geld genug, sich vor dem Kampf ein anständiges Beefsteak herrichten zu lassen, nicht mehr Geld genug, zur Kampfstätte zu fahren. Im Ring steht dem alten Champion ein junger, starker Kämpfer gegenüber, den er kunstvoll meistert, so lange seine Kraft reicht. Der alternde, schlecht genährte, durch den Fußmarsch ermüdete Körper hält aber nicht mehr ganz durch, die Jugend schlägt das Alter knockout. Die Zuschauer — eben bejubelten sie ihn noch — feiern stürmisch den stärkeren Gegner. Der Niederlage zusteuernd, erinnert sich der alte Kämpe der eignen Jugend, wie er seinen ersten großen Sieg erfocht, wie ein alternder Meister vor seinen Fäusten stand und unter ihnen fiel. Jetzt ist er so weit. Vor ihm steht der Junge. Wann wir der wieder an seiner Stelle von einem neuen Jungen stehen? Der Sieger wird gefeiert, umjubelt, umworben, um den alten Meister kräht kein Hahn . . .

Hemmingways Novelle „Der Boxer“ ist das moderne Parallelstück zu Jack Londons lebenswahrer Geschichte. Das Leben, ein Faustkampf und der Faustkampf ein Leben.

An A. J. Daniels, den Boxsportredakteur von „Sporting Life“, schrieb Tom Berry, der alte Halbschwergewichtsmeister von England. Er schilderte das viele Unglück, das über ihn hereingebrochen ist. Er hat kein Geld, er hat seit Tagen nichts gegessen, er kann die kurze Fahrt nach London nicht bezahlen, und hat keine Schuhe, um hinzulaufen.

Tom Berry boxte bis zu seinem 40. Jahre. Als Halbschwergewichtler stand er 20 Runden ebenbürtig gegen Phil Scott, er nahm Gipsy Daniels den Titel ab, er kämpfte so lange er konnte, er ernährte Frau und acht Kinder durch seiner Fäuste Arbeit.

Jetzt kann er seit zwei Jahren nicht mehr boxen. Um das kleine Vermögen, das er sich gespart hatte, haben gute Freunde von einst ihn gebracht. Wer von früheren Freunden, wer von seinen Anhängern, wer von der jungen Garde kümmert sich um den alten Champion?

So ging es dem armen Tom Berry, der früher ein reicher Mann war. Laufen nicht unsere jungen Boxer, die auch zum Professionalsport übergehen und auf ihre bisherigen Stellungen verzichten wollen, nicht die gleiche Gefahr, später einmal, wenn sie verbraucht und zerschlagen sind, betteln gehen zu müssen? Mögen sie, bevor sie den lebenswichtigen Schritt tun, an das traurige Schicksal des alten englischen Schwergewichtsmeisters Tom Berry denken!

*

Spaniens internationaler Torhüter, Ricardo Zamora, hat zum letztenmal die katalanischen Farben getragen. In den spanischen Verbandskämpfen hat er jetzt für Kastilien zu spielen. Er ist vom FC. Espanol (Barcelona) zum Real FC. Madrid übergetreten. Die Madrider mußten für diese Verstärkung 60 000 Mark an Espanol bezahlen. Zamora selbst bekam 40 000 Mark extra, damit er mit der Transaktion einverstanden sei. Außerdem bezieht er während der ersten vier Monate in Madrid einen Monatsgehalt von 2000 Mark. Damit wird er — selbst die südamerikanischen und italienischen Amateurgehälter berücksichtigt — wohl der bestbezahlte Fußballer der Welt sein.

Zamora ist ein genialer Tormann. Katzengleiche Gewandtheit, das Auge eines Adlers und die sichere Hand des Pelotaspielers von klein auf machten ihn technisch und taktisch unübertrefflich. Er ist schnell wie kühn, ebenso berechnend wie initiativ. Sein Vater war Arzt in einem Fronton (Halle für das Pelotaspiel). Schon mit drei Jahren soll Zamora dieses wundervolle Spiel gut gekonnt haben. Zamora war und ist der Abgott der spanischen Fußballfreunde. Noch als „Amateur“ so um 1920 erhielt er 40 000 Mark, um von seinem Stammklub, dem FC. Barcelona, zu Espanol überzugehen. Er hat geholfen, Fußball in Spanien volkstümlich zu machen und beliebter als er war kein Matador der Stierkampf-Arena. Jetzt ist Zamora 30 Jahre alt, noch immer in hoher Form, aber — wie lange noch? Er hat sich ein großes Vermögen erspielt.

Zweifrontenkampf Polens.

Die polnischen Fußballer kämpfen heute an zwei Fronten: in Prag gegen die Tschechoslowakei und in Warschau gegen Lettland.

Zweifelsohne ist das Prager Wettspiel von größerer Wichtigkeit und Bedeutung, denn das Spiel zählt zu den Kämpfen um den Mitropacup der Amateure. Das Resultat dieses Kampfes hat keinen Einfluß auf den Endsieg in der Konkurrenz des Mitropacups. Nur geht es hier um das Prestige, denn Polen ist doch bekanntlich Pokalsieger. Die polnische Auswahlmannschaft geht heute nicht ohne Siegesaussichten in den Kampf, doch werden die Tschechen einen erbitterten Gegner abgeben. Das Spiel wird von Schiedsrichter Langenus-Belgien geführt.

In Warschau steht Lettland einer zweiten polnischen Garnitur gegenüber. Obwohl Lettland nicht zu den führenden Fußballändern Europas gehört, dürfte es der Warschauer Elf viel zu schaffen machen. Den Kampf leitet Schiedsrichter Birlem.

Rans Erfolge in Amerika.

Der bekannte Warschauer Boxer Eduard Ran, der seit einem Jahre in Amerika weilt, ist in letzter Zeit 6mal in den Ring gestiegen. Fünf Kämpfe vermochte er siegreich zu beenden, nur ein Match endete unentschieden.

Start des deutschen Weltmeisters Erich Möller in Budapest.

Budapest, 24. Oktober. Der am Mittwoch wegen Regens ausgefallene Start des deutschen Weltmeisters Erich Möller in Budapest konnte am Donnerstag abend einwandfrei durchgeführt werden. Möller hatte die Ungarn Szekedes und Istenes für seine am Sontag erlittene Niederlagen über kurze Distanzen zur Revanche herausgefordert, die ihm nur teilweise gelang. Im ersten Lauf über 25 Klm. siegte der Ungar Szekedes mit 20 Meter vor dem Weltmeister und seinem Landsmann Istenes. Im zweiten Lauf über 50 Klm. kam Möller zu einem überlegenen Sieg in 42,18 vor dem 29 Meter zurückliegenden Ungarn Szekedes.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Einem Volksbildner zum Gedächtnis.

Bereits ein Jahr ist verflossen, seitdem der unerbittliche Tod einen Mann aus der Blütezeit seines Lebens und Schaffens herausgerissen hat. Am 23. Oktober 1929 starb Lehrer Woldemar Weigt, kaum 32 Jahre alt. Jäh raffte ihn der Tod hinweg, er starb an den Folgen einer Blutvergiftung. Um sein Andnken in Ehren zu halten, haben die Schüler und Schülerinnen der Volksschule Nr. 111, an der der Verstorbene bis zu seinem Tode wirkte, eine Sammlung veranstaltet und ihrem verstorbenen Lehrer einen Gedenkstein gesetzt. Heute um 2.30 Uhr nachmittags wird dieser Gedenkstein auf dem alten evangelischen Friedhofe feierlich enthüllt.

Walter Drwenski kommt nach Lodz. Zur Einführung des verehrlichen Publikums in die Matthäuspassion veranstaltet der Lodzer Männergesangverein eine Reihe von weltlichen und geistlichen Konzerten, deren erstes am 7. November in der Matthäikirche stattfinden wird. Nach längeren Verhandlungen ist es dem Verein gelungen, einen der größten Orgelmeister der Welt, Walter Drwenski-Berlin, für dieses Konzert zu verpflichten.

Umzug der Zubardzer deutschen Bücherei. Die vom Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsverein in Zubardz eröffnete Zweigstelle seiner Bücherei ist von der Pol. Limanowskiego 128 nach der Reitera 13, in das Haus des Herrn Israel (im Hofe) übertragen worden. Die gesch. Leser der Bücherei werden ersucht, davon Kenntnis zu nehmen und die geliehenen Bücher hier umzutauschen. Jeden Montag und Donnerstag von 6—8 Uhr abends werden neue Leser eingeschrieben. Es ist zu erwarten, daß die jetzige mehr zentrale Lage der Bücherei mehr Leser zuführen und somit ihren weiteren Ausbau ermöglichen wird, damit sie allmählich zu einem kulturellen Mittelpunkt der nördlichen Stadtbezirke werde. Der Beitrag ist so niedrig gehalten, daß er niemand von der Benutzung der Bibliothek abhalten dürfte. Außerdem wird unbemittelten Lesern, sobald sie entsprechende Empfehlungen bringen, die Lesegebühr ganz erlassen.

Vortrag über Hellsehen und Hypnotismus. Wie unsere Leser bereits aus dem Anzeigenteil ersehen, findet bei „Kraft“, Glowna 17, am heutigen Sonntag um 7 Uhr abends ein Experimental-Vortrag des bekannten Hellsehers J. Karten über Hypnose, Hellsehen, Naturheilmethode, Gedanken-Uebertragung usw. statt. Herrn Karten wird das Medium Frl. Turay assistieren, die unter seiner Anleitung Staunenswertes leistet. Da der Vortrag für jedermann gegen eine ganz geringe Eintrittsgebühr zugänglich ist, kann ein Besuch dieser hochinteressanten und belehrenden Darbietung bestens empfohlen werden.

Raut zugunsten des Anna-Marien-Hospitals. Es sei im Interesse der guten Sache nochmals darauf hingewiesen, daß der am heutigen Sonntag im Saale der Philharmonie stattfindende Raut sehr interessant und abwechslungsreich zu werden verspricht. Aus dem reichhaltigen Programm sei hervorgehoben: 6 Uhr Vesper-Unterhaltung, bei Kaffee, Thee und Kuchen: das Büfett ist aber auch mit Speisen und Getränken aller Art reichlich versehen. Eine Pfandlotterie mit wertvollen und nützlichen Gegenständen sowie die Orchestermusik werden dazu beitragen, daß die Besucher bald in fröhlichste Stimmung versetzt werden. Zu dem Künstlerkonzert haben ihre Mitwirkung zugesagt: Frl. Rita Martanna (Gesang), Begleitung Herr Professor Jezierski, Frau Paschke-Czeczott mit ihren Tanz-Ensemble, ferner der gemischte Chor der Scheiblerschen Feuerwehr. Als Konferencier wird der beliebte Künstler Herr Mrozinski seines Amtes walten. Ab 9.30 Uhr Tanz, wobei Herr Thonfeld mit seiner Kapelle die lockendsten Tanzweisen erschallen lassen wird. Da jedem etwas geboten wird, dürften sich zu dem Feste die Besucher recht zahlreich einfinden, um so mehr, als sie damit eine Dankesschuld an das Anna-Marien-Hospital abtragen, einer Institution, die schon 25 Jahre ihre segensreiche Tätigkeit zum Wohle aller Kreise der hiesigen Bevölkerung, ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität ausübt.

Das 8. Stiftungsfest des Konfirmandinnenchores der St. Johannisgemeinde. Eifrig ist seit Wochen die in diesem Chore zusammengeschlossene Jugend bemüht, mit der heutigen Stiftungsfeier, die um 7 Uhr abends im Stadtmissionssaal der St. Johannisgemeinde stattfinden soll, ihren Freunden Einblick in ihr Leben und Treiben zu geben. Mit großem Fleiß wurden die Lieder, Musikstücke und Deklamationen eingeübt, um damit einander und den Gästen zu dienen.

Literarische Leseabende. Morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends, findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 243, der zweie Vorleseabend dieses Vortragswinters statt. Zum Vorlesen gelangt die Erzählung „Martin Overbeck und seine hundert Tage" von Max Dreyer. Die Geschichte ist von dem diesem Dichter eignen schelmischen Humor durchtränkt; kein Hörer wird umhin können, Martin Overbeck mit seinen Augen, „den blauen Sündern", und seiner würdigen Partnerin, dem alten verbitterten Stiftsfräulein Agnete Susseroth, in der er noch seine „hundertste Liebe" zu erblicken vermag, seine Teilnahme zu schenken. Eintritt frei.

Aus dem Reiche.

450 Schafe verbrannt.

In der Försterei Machnikowka entstand vorgestern ein Feuer, daß sich wegen des starken Windes sehr schnell ausbreitete und bald das Wohnhaus und auch die Wirtschaftsgebäude erfaßt hatte. Die Gebäude waren vollständig niedergebrannt, ehe die Feuerwehr aus den umliegenden Ortschaften am Brandorte eintraf. Die Flammen sprangen zudem noch auf einen etwas abseits vom Brandherde gelegenen Schafstall über, in dem sich 450 Schafe befanden. Der Schafstall stand im Nu in einem Flammenmeer, so daß kein einziges der Tiere gerettet werden konnte. Alle 450 Schafe waren vollständig verkohlt. Der Schaden ist sehr bedeutend. Da der Verdacht besteht, daß das Feuer von verbrecherischen Elementen angelegt wurde, ist eine Untersuchung in der Richtung eingeleitet worden.

Bromberg. Ein Geldbriefträger überfallen. Am Freitag um 1 Uhr nachmittags wurde der Geldbriefträger Wybicki, als er vom Postamt in Zblew (Kreis Stargard) nach dem Bahnhof mit Ueberweisungsscheinen und Geld unterwegs war, von zwei bewaffneten Banditen aus dem Hinterhalt überfallen, die ihm die Geldtasche mit 3000 Zloty und einigen Wertbriefen raubten und dann die Flucht ergriffen.

Konin. Von einem Banditen beraubt und vergewaltigt. Am Freitag spät abends kehrte die 36jährige Anna Klimczak aus dem Dorfe Siaszyce, Kreis Konin, vom Markt nach Hause zurück. Als sie sich im Walde bei Dobroszyce befand, wurde sie von einem maskierten Manne überfallen, der die Herausgabe des Geldes und der Sachen verlangte. Als die Frau Widerstand leistete, erhielt sie einen solchen Schlag mit dem Revolverkolben an den Kopf, daß sie die Besinnung verlor. Erst in der späten Nacht kam sie wieder zu sich. Mit Schrecken stellte sie jetzt fest, daß ihr der Bandit ihr ganzes Geld und die auf dem Markt gekauften Sachen abgenommen hatte. Außerdem hatte er ihr die Kleider zerrissen und sie vergewaltigt. Sie begab sich sofort zu dem nächsten Polizeiposten, wo sie von dem Ueberfall Meldung erstattete. Sie gibt ihren Schaden mit 2000 Zloty an, da sie in der Stadt eine größere Summe für verkaufte Schweine abgehoben hatte. (a)

Pabianice. Zu dem tragischen Tode eines Abgebauten können wir noch nachstehendes berichten und richtigstellen. Die Leiche des 25jährigen Johann Hausschild wurde am Sonnabend, den 18. Oktober, auf dem Eisenbahngeleise in Karniszewice gefunden. Der abgetrennte Kopf lag im Graben neben dem Geleise. Nach Eintreffen der Gerichtsbehörde wurde die Leiche den Angehörigen ausgeliefert und die Beerdigung fand am gleichen Tage auf dem evangelischen Friedhof in Pabianice statt. Die Ursache der begangenen Tat konnte noch nicht restlos festgestellt werden, doch wird angenommen, daß der Unglückliche sich den Irrsinn seines Bruders Konrad so zu Herzen genommen hat, daß er freiwillig aus dem Leben schied. Ferner wird angenommen, daß Hausschild durch die Absage einer Lohnaufbesserung durch die Verwaltung der Pabianicer Textilwerke, wo er bereits seit einer Reihe von Jahren arbeitete, sehr niedergedrückt war und in der Verzweiflung die Tat beging.

Deutsche Werktätige in Chojny!

Am heutigen Sonntag, den 26. Oktober, um 10 Uhr vormittags findet im Lokal der D.S.A.P. in Chojny, Rysza 36, eine

Wählerversammlung

der werktätigen deutschen Bevölkerung von Chojny statt. Ueber die Bedeutung der gegenwärtigen Wahlen wird der ehem. Abgeordnete und Kandidat für den Sejm Emil Zerbe sprechen.

Alle Deutschen von Chojny, die den gegenwärtigen Verhältnissen im Lande nicht gleichgültig gegenüberstehen wollen, werden zur Teilnahme an dieser Versammlung aufgefordert.

Das Wahlkomitee der D.S.A.P.

In demselben Lokal finden am Sonntag nachmittag Lichtbildervorträge statt, und zwar: um 3 Uhr für Kinder und um 6 Uhr für Erwachsene. Eintritt frei.

Achtung! Deutsche Wähler in Ludwikow und Umgegend!

Heute, Sonntag, den 26. Oktober, um 2 Uhr nachmittags findet eine

Vorwahlversammlung

der deutschen Bevölkerung von Ludwikow u. Umgegend statt. — Sprechen wird Stadtverordneter **Gustav Ewald** aus Lodz.

Deutsche Wähler, erscheint zahlreich!

Radio-Stimme.

Sonntag, den 26. Oktober 1930.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10 Sinfoniekonzert, 16.20, 16.55 und 19.50 Schallplatten, 17.40 Populäres Konzert, 19 Verschiedenes, 20.30 Populäres Konzert, 22.35 Nachrichten.

Warschau und Krakau.
14.20 Konzert, 14.50 Musik aus Wilna, 16.20, 16.55 und 19.40 Schallplatten, 17.40 Orchesterkonzert, 20.30 und 21.25 Populäres Konzert, 22.15 Klaviervorträge, 23 Tanzmusik.

Posen (896 kHz, 335 M.).
8.45 Morgenkonzert, 16.30 Kinderstunde, 19 und 21.30 Populäres Konzert, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
7 Hafenkonzert, 12.30 Konzert, 15 Blasorchesterkonzert, 16 Lustspiel: „Die Komödie", 18 Kammermusik, 20 Volkstümliches Orchesterkonzert, anschließend Tanzmusik.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
8.45 und 9.30 Morgenkonzert, 12 Mittagskonzert, 16 Unterhaltungskonzert, 17.30 Arno Holz in memoriam, 19.50 Wiener Volksmusik, 20.30 Leben im Lied, 22.30 Tanzmusik.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
7 Hafenkonzert, 9.30 Orgelkonzert, 10.30 Stunde des Chorgesangs, 12 und 16 Konzert, 19.30 Konzert, 23.20 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
Uebertragung aus Berlin, 20 Operettenabend, anschließend Operettenmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
8 Schallplatten, 10.30 Liederkonzert, 11 und 16 Konzert, 12.04 Mittagskonzert, 18 Orchesterkonzert, 22.25 Konzert.

Wien (581 kHz, o17 M.).
10.30 Orgelvortrag, 13.10 Schallplatten, 15.20 Konzert, 17.20 Kammermusik, 19.40 Italienischer Opernabend, 20.35 Lustspiel: „Trio", anschließend Abendkonzert.

Montag, den 27. Oktober 1930.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05, 16.45 und 19.25 Schallplatten, 16.15 Jugendstunde, 18.45 Verschiedenes, 22.15 Schallplatten, 22.30 Nachrichten.

Warschau und Krakau.
16.15 Kinderstunde, 16.45 Schallplatten, 17.45 Musik aus der „Gastronomja", 18.45 Verschiedenes, 20.30 Operette: „Herbstmanöver", 23 Tanzmusik.

Posen (896 kHz, 335 M.).
17.45 Orgelkonzert, 20.30 Operette: „Herbstmanöver", 22.15 Vortrag.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
14 Schallplatten, 16.30 Unterhaltungsmusik, 18.40 Walther Hirschberg, 20 Musikdrama: „Tosca", 21 Oper: „Carmen", anschließend Oper: „Fra Diavolo".

Breslau (923 kHz, 325 M.).
16 Lieder von Hugo Wolf, 16.45 Opernnachmittag, 19 Schallplatten, 20.30 Musikalische Autorenstunde.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
7.30 Frühkonzert, 16 Brasilianisches Konzert, 17 Militärkonzert, 19.30 Lieder- und Arienabend, 22 Sinfoniekonzert, 23.40 Schallplatten.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.30 und 14 Schallplatten, 16.30 Nachmittagskonzert, 17.30 Lieder, 20 Mahler: Sinfonie Nr. 6, A-Moll.

Prag (617 kHz, 487 M.).
16.30 Konzert, 19.20 Legionärespiel: „Humoreske", 20.10 Orchesterkonzert, 22.25 Konzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
15.20 Konzert, 17.30 Jugendstunde, 19.30 Konzert, 21 Orchesterkonzert, anschließend Abendkonzert.

Vor der neuen Rundfunksaison.

Aus einem Gespräch mit dem Chefdirektor des „Polskie Radio"

Im Zusammenhang mit der bevorstehenden Eröffnung der Saison 1930/31 im polnischen Rundfunk und der baldigen Inbetriebnahme des Warschauer Riesensenders gewährte der Chefdirektor des „Polskie Radio", Herr Chamiec, unserem Mitarbeiter eine Unterredung, in deren Verlaufe Herr Chamiec nachstehende Mitteilungen machte.

Die „Programmleitung des „Polskie Radio" führt in der neuen Saison einige grundlegende Aenderungen durch, die nötig waren und die man auf Grund der mehrjährigen Erfahrungen als notwendig erkannt hat. Der Radioteilnehmer wird immer anspruchsvoller, will immer Besseres für sein Geld und immer mehr hören. Im Laufe der Jahre wurde daher die Sendezeit von 3 bis 4 auf 12 Stunden erhöht, und aus dem schnell zusammengestellten Programm sind wohldurchdachte, sorgfältig ausgearbeitete Hörfolgen geworden. Dieser Weg muß nun weitergegangen werden. Die Hörprogramme müssen konzentriert werden, dort, wo man keine erstklassigen Künstler für das Mikrophon gewinnen kann, müssen wertvolle Programme anderer Stationen treten, muß auf eigene Hörfolgen verzichtet werden. Das bedeutet aber keineswegs, daß irgend einem Sender, beispielsweise Warschau, eine Vormachtstellung eingeräumt werden wird. Jede Stadt hat ihre „Spezialisten" für das Mikrophon, jede Stadt kann irgendwelche guten Sendungen vorbereiten, die wertvoll genug sind, um von anderen Sendern übernommen zu werden. Das System der Programmkonzentrierung hat auch finanziell die gute Seite, daß geldlich auf schwachen Füßen stehende Sender die Honorare erhöhen können, wenn ihre Programme auch von anderen Sendern übernommen werden.

Dieses System wird nicht nur bei uns als gut angesehen. Auch der deutsche Rundfunk, der einer der reichsten Radiounternehmen der Welt ist, bedient sich des gleichen „konzentrierenden" Systems. Ebenso steht es auch in anderen europäischen Staaten.

Die wichtigsten Pausenzeichen im Radio.

Es ist ein schöner Brauch, als Pausenzeichen charakteristische Geräusche, wie den Kuckucksruf, Domglocken, bestimmte Klanggruppen usw. zu senden; die Erkennbarkeit der fernen Sender wir hierdurch sehr gefördert. Da sich die Pausenzeichen in der letzten Zeit mehrfach geändert haben, folgt nachstehend auf Wunsch zahlreicher Leser eine Zusammenstellung der Pausenzeichen der wichtigsten Sender:

Barcelona: F-Dur-Melodie im drei Achtel Takt.
Belgrad: Klopfzeichen.
Brüssel: Pfeifen ca. 1 Minute vor jeder Sendung.
Budapest: Neunfaches Glockenspiel.
Genf: Pfiffe etwa ½ Minute vor jeder Sendung.
Kalundborg: Glockenspiel, zum Schluß drei Glockenschläge.
Kattowitz: Hammerschläge.
Krakau: Spieluhr.
Ljubljana (Laibach): Kuckucksrufe.
Madrid: Hornruf.
Mailand: Vogelzwischern.
Paris: Hornsignal.
Rom: Hirtenflöte.
Straßburg: Kuckucksruf.
Toulouse: Helle Glockenschläge.
Warschau: Ticken.
Wien: Sehr schnelles Ticken.
Wilno: Kuckucksruf.
Aachen siehe Langenberg.
Augsburg siehe München.
Berlin: Ticken, 4 Schläge pro Sekunde.
Bremen: Morsezeichen; Strich, drei Punkte, drei Striche (—...———).
Breslau: Metronom 1 Schlag pro Sekunde.
Dresden: Schnelles Ticken.
Flensburg: Morsezeichen.
Frankfurt: Schnelles Ticken.
Freiburg siehe Stuttgart.
Gleiwitz: Metronom.
Hamburg: Morsezeichen; vier Punkte, Punkt Strich (.... .—).
Hannover: Morsezeichen; vier Punkte, Punkt Strich Punkt (.... .—.).
Kassel siehe Frankfurt.
Köln siehe Langenberg.
Königsberg: Dreimalige Tonfolge Des und As.
Königswusterhausen siehe Berlin.
Langenberg: Glockenläuten (nachgeahmtes Domgeläut aus Köln).

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Lodz-Zentrum. Am Dienstag, den 28. Oktober, um 7 Uhr abends, findet eine Sitzung des Vorstandes mit den Vertrauensmännern der Ortsgruppe statt. Die Anwesenheit aller Vorstandsmitglieder sowie der Vertrauensmänner ist Parteipflicht.

Lodz-Widzew. Sonntag, den 26. Oktober, um 9 Uhr morgens, findet eine Mitgliederversammlung im Parteilokale, Rokicinskastr. 54, statt. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Deutscher Kultur- und Bildungs-Verein „Fortschritt".

Schachsektion.

Am Sonntag, den 2. November, beginnt unser diesjähriges Preisturnier. Anmeldungen zu demselben werden bis zum 26. Oktober einschließlich beim Kassierer Gen. Zerfas an jedem Sonnabend und Sonntag entgegengenommen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101